Nr. 320 — 16. Jahrg. Freitag, den 23. November 1934 Einzelpreis 0,20 Złoty

Ostdeutsche Morgenpost

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus 5,— Złoty monatlich oder 2,50 Złoty halbmonatlich (einschließlich 1,— Złoty Beförderungsgebühr), im voraus zahlbar. Sämtliche Postämter in Polen nehmen Bezugsbestellungen entgegen. Die „Ostdeutsche Morgenpost" erscheint siebenmal in der Woche, frühmorgens — auch Sonntags und Montags —, mit zahlreichen Beilagen, Sonntags mit der 16seitigen Kupfertiefdruckbeilage „Illustrierte Ostdeutsche Morgenpost". Durch höh. Gewalt hervorgerufene Betriebsstörungen, Streiks usw. begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugsgeldes od. Nachlieferung der Zeitung.

Führende Wirtschaftszeitung

Geschäftsstelle des Verlages: Katowice, ul. Wojewodzka 24. Fernsprecher: 303-54.

Für unverlangte Beiträge wird eine Haftung nicht übernommen.

Der Königsmord vor dem Völkerbund

Südslaviens Anklage und Ungarns Protest

Eine harte Nuß für Genf

(Telegraphische Meldung)

Genf, 22. November. Der Südslavische Außenminister Jeftitsch hat Donnerstag nachmittag im Völkerbundssekretariat die angekündigte Note überreichen lassen, in der die Untersuchung der politischen Verantwortlichkeiten des Marsailler Attentates verlangt wird. Die Note richtet sich ausdrücklich gegen Ungarn und wird später durch eine ausführliche Materialsammlung ergänzt werden.

Die übrigen Mitglieder der Kleinen Entente haben angekündigt, daß sie den südslavischen Vorstoß durch gleiche Schritte unterstützen werden. Eine letzte Besprechung zwischen dem Französischen Außenminister Laval und den Vertretern der Kleinen Entente hatte kurz vor seiner Abreise Donnerstag vormittag stattgefunden.

Die südslavische Note von Dienstag abend beginnt mit folgender Einleitung:

„Das fluchwürdige Verbrechen von Marseille, das das Bewußtsein aller Kulturvölker in Erregung versetzt hat, zwingt die Südslavische Regierung auf Grund der polizeilichen Untersuchung in verschiedenen Ländern, den Völkerbundsrat mit gewissen besonders ernsten Seiten in dieser Angelegenheit zu befassen, weil sie dazu angetan sind, das gute Einvernehmen und den Frieden zwischen Südslavien und dem benachbarten Ungarn zu stören."

Die Note erinnert dann an die Verhandlungen vor dem Völkerbundsrat im Juni. Damals bereits habe die südslavische Regierung auf die **verbrecherischen Umtriebe gewisser terroristischer Elemente** in Ungarn und deren Unterstützung durch Gebiete ungarischer Behörden hingewiesen. Sie habe damals erwartet, daß die Ungarische Regierung die notwendigen Maßnahmen treffen würde, um der Unterstützung, der sich die terroristischen Elemente in Ungarn erfreuten, ein Ende zu machen. Nur in diesem Geiste seien Verhandlungen mit der Ungarischen Regierung aufgenommen worden, die am 21. Juli zu einem Abkommen in Belgrad geführt hätten.

„Die Ergebnisse der Untersuchung des Mordes an König Alexander und an Barthou in Marseille", so behauptet die Note, „haben bewiesen, daß dieses Verbrechen unter der

Teilnahme der nach Ungarn geflüchteten terroristischen Elemente organisiert und ausgeführt worden ist,

die in diesem Lande nach wie vor die gleiche Hilfe genossen haben wie vorher, und daß dieses Verbrechen nur dank dieser Hilfe ausgeführt werden konnte. Tatsächlich findet man unter den Gehilfen des Mörders die Terroristen, die bereits den Gegenstand der Beschwerde der Südslavischen Regierung bei der Ungarischen Regierung gebildet haben, und durch ihre Erklärung ist festgestellt, daß sie in Ungarn nicht nur ein Asyl gefunden haben, sondern daß sie auch **als Gäste bis zum Vorabend des Attentates auf ungarischem Gebiete** sich aufgehalten haben. Die Ergebnisse der Untersuchung beleuchten in besonders ernster und eindrucksvoller Art die

Verantwortlichkeit der Ungarischen Regierung für die Hilfe und Unterstützung, die der terroristischen Aktion gewisser emigrierter südslavischer Untertanen gewährt worden ist."

Die Note kündigt die Einreichung weiteren Materials an und fährt dann fort:

„Es handelt sich nicht um den politischen Mord als Werk eines Individuums, es handelt sich nicht mehr um die Asylgewährung für die Emigranten, sondern darum, daß

auf dem Gebiete eines fremden Staates Berufsverbrecher ausgebildet und geschult werden, die den Auftrag haben, eine Reihe Attentate und Morde zu einem bestimmten politischen Zweck auszuführen.

Die Erleichterungen und der Schutz, dessen sich die Verbrecher auf ungarischem Gebiet während ihrer eingehenden und langen Vorbereitung erfreut haben, sind kaum glaublich. Wenn die besten Diener einer Nation und die festesten Stützen des internationalen Friedens in Erfüllung ihrer Pflichten von Verbrechern getötet werden können, die in Massen organisiert und ausgebildet werden und sich des Wohlwollens und der Unterstützung der Behörden eines fremden Landes erfreuen, so ist keine organisierte Regierung mehr möglich. Dann würde ein Zeitalter der internationalen Anarchie und Barbarei für die Kulturwelt anbrechen, in dem die selbstverständlichsten Grundlagen des internationalen Friedens unvermeidlich zusammenbrechen würden.

Angesichts der Schwere dieser Tatsache sieht sich die Südslavische Regierung

aus Sorge für die Aufrechterhaltung des Friedens und im Vertrauen auf die Autorität des Völkerbundes

gezwungen, **unter Berufung auf Artikel 11 Abs. 2 des Völkerbundspaktes den Völkerbundsrat mit dieser Lage zu befassen, die in ernster Weise die Beziehungen zwischen Südslavien und Ungarn bedroht und den Frieden und das gute Einvernehmen zwischen den Nationen zu stören droht."**

Der Widerhall

(Telegraphische Meldung)

Genf, 22. November. Der ungarische Hauptvertreter Tibor von Eckhardt, der Donnerstag abend in Genf eingetroffen ist, hat vor Vertretern der internationalen Presse folgende Erklärung zu der südslavischen Note abgegeben:

„Ich erfahre mit Genugtuung, daß die Angelegenheit des fluchwürdigen Attentats von Marseille vor die unparteiische Gerichtsbarkeit des Völkerbundes gebracht worden ist. Wir wünschen, daß die Frage dringlich behandelt wird und von unserer Seite wird nichts unterlassen werden, damit der Fall und seine Hintergründe in aller Sachlichkeit und Genauigkeit vor dem Völkerbund völlig geklärt werden. Selbst nach dem Verleumdungsfeldzug, der in den letzten Wochen mit Hartnäckigkeit geführt worden ist, überraschen und empören uns die Behauptungen der südslavischen Note, die den guten Namen Ungarns vor der Welt schädigen wollen. Ich protestiere in aller Form und mit allem Nachdruck gegen diese Verleumdungen. Die südslavische Note ist nach Inhalt und Ton nur eine neue Etappe eines planmäßigen Feldzuges gegen Ungarn. Ihr Ziel ist klar: sie will die Aufmerksamkeit von den wirklichen Ursachen des Attentats ablenken und Ungarn moralisch vernichten, das man in seinem abgerüsteten Zustand für eine leichte Beute hält. Ich protestiere energisch gegen diese Tendenzen, die ich als internationalen Terrorismus bezeichne."

Die südslavische Note hat in Genf einen ungeheuer starken Eindruck hinterlassen. Besonders in französischen Kreisen und in Kreisen der Kleinen Entente ist eine starke Verlegenheit unverkennbar, denn eine Note **mit solchen schweren, gegen Ungarn direkt gerichteten Anschuldigungen hat man nach den in den letzten Tagen geführten Verhandlungen zwischen dem französischen Außenminister und den Vertretern der Kleinen Entente nicht erwartet.** Man weist darauf hin, daß

nun Südslavien sehr schlüssige Beweise für seine Anklage zu erbringen habe.

Von südslavischer Seite erklärt man, daß das angekündigte Material die durch die Note hervorgerufene Sensation durchaus rechtfertigen werde. Obwohl in der Note nur Ungarn genannt worden ist, empfindet man hier ferner allgemein, daß sie zu einer **neuen erheblichen Spannung auch zwischen Südslavien und Italien** beitragen werde. Jedenfalls wird sie nicht ohne Rückwirkung bleiben auf die in der letzten Zeit versuchten Annäherungsbestrebungen zwischen Italien und der Kleinen Entente über Frankreich.

Die Kleine Entente schließt sich an

(Telegraphische Meldung)

Genf, 22. November. Der Tschechoslowakische Außenminister Benesch hat an das Völkerbundsekretariat eine Note gerichtet, in der er auf den südslavischen Schritt Bezug nimmt und sodann erklärt:

„Angesichts dessen, daß die in dem Antrag der südslavischen Regierung erwähnten Tatsachen wegen ihres außergewöhnlich schwerwiegenden Charakters die Tschechoslowakei und ihre gut nachbarlichen Beziehungen zu Ungarn unmittelbar berühren und dadurch in Gefahr bringen sowie die allgemeinen Bedingungen, von denen der Friede in Mitteleuropa abhängt, schließt sich die Tschechoslowakische Regierung als Mitglied des Völkerbundes vollinhaltlich der Eingabe der südslavischen Regierung an.

Den gleichen Schritt wie die Tschechoslovakei hat Rumänien unternommen.

Emigrantentum

Von

Dr. Joachim Strauß

Durch die südslavische Note über Ursachen und Auswirkungen des Marseiller Königsmordes ist die Frage des politischen Emigrantentums vor dem Völkerbundsrat zur Erörterung gestellt worden, eine Frage, die keineswegs eine südslavisch-ungarische Angelegenheit allein ist, sondern heute beinahe jedes Volk in der einen oder anderen Weise berührt. Man möchte gern der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Genfer Behandlung des politischen Emigrantenwesens geeignet sei, die ganze Sache aus der Dunkelheit der politischen Verschwörerzentralen heraus in das helle Licht der Weltöffentlichkeit zu stellen und diese politische Pest in aller Schärfe auszubrennen, wenn nicht der Völkerbund sich allzuoft schon als hilfloser Kurpfuscher erwiesen hätte, sobald ihm wichtige Aufgaben der Behandlung politischer Erkrankungen gestellt wurden.

Die Zuspitzung der südslavischen Anklage gegen Ungarn erweckt bereits den Eindruck, daß nach reiflicher Ueberlegung der politischen Lage und Kräfte in Genf und in Europa der Angriff bewußt auf den Punkt des schwächsten Widerstandes gerichtet worden ist. Südslavische Emigranten sind zweifellos auch in anderen Ländern als in Ungarn von den Behörden zumindest wohlwollend geduldet worden. Die Schuld der französischen Behörden, die durch ihre ungenügende Ueberwachung das Gelingen des Attentats ermöglicht haben, ist auch nicht gering. Auf diese Dinge ist Südslavien nicht eingegangen, es hat sich mit der Anklage gegen Ungarn begnügt in der Erwartung, daß dieser von den befreundeten Mächten der Kleinen Entente umringte wehrlose Staat weder im Völkerbund noch an anderer Stelle erhebliche Unterstützung gegenüber den südslavischen Forderungen und Klagen finden wird. Mit einem Vorgehen des Völkerbundes gegen Ungarn wäre zwar dem südslavischen Ansehen geholfen, die Frage des politischen Emigrantentums aber in keiner Weise erledigt. Ebenso wie Südslavien kann z. B. auch Italien mit Fug und Recht die Anklage erheben, daß in anderen Ländern politische Verschwörung gegen seine Regierung geduldet worden ist, daß vom Auslande her Fäden gezogen wurden, um die Staatsform, die sich das italienische Volk gegeben hat, zu bekämpfen und womöglich zu stürzen.

An allererster Stelle aber ist auch das deutsche Volk daran interessiert, diesem Unwesen mit schärfsten Mitteln zu Leibe zu gehen. Es berührt schon eigenartig, wenn der Außenminister der Tschechoslowakischen Republik, Dr. Benesch, sich der südslavischen Klage als politischer Führer der Kleinen Entente vollinhaltlich anschließt, während in seinem eigenen Lande die politische Hetze gegen das Deutsche Reich, mit dem doch nach unzweideutigen Erklärungen freundschaftliche Beziehungen bestehen, weitergeht. Das Verbot der Emigranten-Zeitschriften und -Zeitungen, die Verhinderung der fortgesetzten Hetze gegen Deutschland, die in Prag und Karlsbad betrieben wird,

wäre die erste Voraussetzung für ein ernsthaftes tschechisches Vorgehen gegen das Emigrantentum in der Welt. Die Tschechoslowakei gibt aber nur ein Beispiel für den Emigrantenfeldzug gegen Deutschland und ein verhältnismäßig unwesentliches dazu; das schlimmste und schwerwiegendste gibt der Völkerbund selbst.

Ihm ist ein wichtiger Teil des deutschen Landes selbst unterstellt, das Saargebiet. Er hat die Verantwortung für alles, was hier geschieht. Die Regierungskommission des Saargebietes ist sein Werkzeug, dazu berufen, die Rechte und Interessen der deutschen Bevölkerung an der Saar zu achten und zu wahren, bis die Abstimmung am 13. Januar dem unsinnigen Zustand, den Versailles geboren hat, ein Ende macht und die Rückgliederung in den Verband des Reiches bewirkt. Hier aber, unter den Augen des Völkerbundes, hat sich eine Emigrantenclique breitgemacht, die mit allen Waffen der Verleumdung und Verschwörung gegen die Interessen des deutschen Volkes und seiner Regierung hetzt und arbeitet. Wenn nunmehr dem Völkerbund durch die südslavische Note die Aufgabe gestellt wird, diese Quelle der Verhetzung und Beleidigung der Völker zu verstopfen, dann hat er hier in seinem eigensten Bereich zuerst die wichtigste und größte Aufgabe zu erfüllen.

Das furchtbare Unglück, dem König Alexander von Südslavien und Außenminister Barthou zum Opfer gefallen sind, ist geschehen und nie wieder gut zu machen. Die Südslavische Regierung hat nach eingehender Prüfung der Verhältnisse den Entschluß gefaßt, den Völkerbund damit zu beauftragen, die Hintergründe, aus denen dieses Attentat möglich wurde, aufzudecken und für eine Bereinigung Sorge zu tragen. Es kann in keiner Weise der Zweck dieses Völkerbundsvorgehens sein, die an sich unsicheren und schwankenden politischen Verhältnisse im Donauraum zu der Krise zuzuspitzen, die durch diese Note zweifellos nähergekommen scheint, als sie es seit langem war. Im Gegenteil ist es die Aufgabe des Völkerbundes, für die Erhaltung des Friedens zu sorgen und den Nachweis zu erbringen, daß er geeignet ist, bei Reibungen zwischen Völkern so zu vermitteln, daß die ultima ratio nicht ihre Stimme zu erheben braucht und die völlige Zerrüttung Europas, die damit verbunden wäre, verhindert wird. Die Aufgabe ist aber nicht gelöst, wenn irgendein Mehrheitsbericht angenommen wird, daß nun die schuldigsten Attentäter in dem Lager Janka Pußta oder sonstwo ausgebildet worden sind, sie erfordert, und aus dem Wortlaut der südslavischen Anklage geht das deutlich genug hervor, daß die schwärende Wunde des Emigrantentums ganz grundsätzlich ausgebrannt wird, von den südslavischen Emigranten angefangen über die Saar hinweg, wo nach dem neuesten Regierungserlaß dem deutschen Beamten das Recht des Eintretens für sein Vaterland genommen ist, während sich jeder nichtabstimmungsberechtigte Schmutzfink als Hetzer und Terrorist betätigen darf, bis zu den Quertreibern, die in aller Welt den Boykott und womöglich den bewaffneten Feldzug gegen Deutschland predigen.

In Genf liegt jetzt die Entscheidung, ob aus der Blutschuld an König Alexander neue Schuld und neues Unglück erwachsen soll, oder ob ein Weg zur Befriedung der Welt gefunden wird. Wird man sich dem ungeheuren Ernst, der schweren Verantwortung der Lage zum ersten Male wirklich gewachsen zeigen?

Der Führer und Reichskanzler empfing den Reichsjugendführer Baldur von Schirach, den Stabsführer Hartmann Lauterbacher, die Reichsreferentin des BDM. Trude Mohr, die Abteilungsleiter der Reichsjugendführung und sämtliche Gebietsführer aus dem Reich.



Der Hochzeitskuchen für das englische Brautpaar

Zur Hochzeit des Prinzen Georg von England mit der Prinzessin Marina von Griechenland wurde dieser 3½ Zentner schwere Hochzeitskuchen im Werte von etwa 8000 RM. gebacken. Er ist mit klassischen griechischen Motiven geschmückt, für die in Griechenland besondere Studien angestellt worden waren. Am Hochzeitstag wird der Kuchen in mehrere tausend Stücke aufgeteilt und an Freunde des Paares in alle Welt verschickt.

Entrechtung der Saarbeamten

Neuer Vorstoß Knox' gegen die Deutsche Front

Beamte dürfen sich nicht für die Abstimmung betätigen

(Telegraphische Meldung)

Saarbrücken, 22. November. In Form einer Auflagenachricht für die Saarpresse hat die Regierungskommission auf **Ersuchen der Abstimmungskommission** eine **neue Verordnung** erlassen, nach der den unmittelbaren oder mittelbaren Staatsbeamten untersagt ist:

1. In oder für Vereinigungen, die eine Einwirkung auf die Volksabstimmung bezwecken, irgendwelche Parteifunktionen oder irgend eine Agitationsarbeit auszuüben;

2. politische Versammlungen zu veranstalten, zu leiten oder in diesen als Redner aufzutreten;

3. in periodischen oder nichtperiodischen Druckschriften Angelegenheiten der Volksabstimmung zum Gegenstande der Erörterung zu machen. Vertretern von Behörden oder deren Vertretern, die Beamteneigenschaft besitzen, ist die Teilnahme an öffentlichen aus Anlaß der Volksabstimmung stattfindenden Veranstaltungen verboten, sofern die Teilnahme in der Eigenschaft als Vertreter einer Behörde erfolgt.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis nicht unter drei Monaten und mit Geldstrafen nicht unter 1000 Franken bestraft. Bei mildernden Umständen tritt Gefängnis nicht unter einer Woche und Geldstrafe nicht unter 500 Franken ein.

Regierung und Abstimmungskommission glauben in ihrer Verordnung ferner darauf hinweisen zu müssen, daß Beamten bei ihrer Betätigung im öffentlich-politischen Leben bereits durch ihr Amt Rücksichten auferlegt sind, die für andere, nicht unter dem Zwang der im öffentlichen Interesse unerläßlichen Disziplin stehende Staatsbürger nicht in Betracht kommen. Außerdem müsse der Beamte in der gegenwärtigen Abstimmungszeit auch bei politisch anders Denkenden das Vertrauen auf seine Unparteilichkeit erwecken. Dieses Vertrauen sei nicht denkbar, wenn er in den politischen Kampf eingreife oder seine politische Werbearbeit zum Gegenstand von Erörterungen und Angriffen auch in der Presse werde. Es sei Pflicht der Abstimmungskommission, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß keiner Partei im Saargebiet die Möglichkeit gegeben werde, unter Berufung auf die öffentliche Staatsgewalt politische Ziele zu verfolgen und die öffentliche Meinung zu gewinnen. Dieser Mißbrauch könne nur durch eine Einschränkung des Rechts der außerdienstlichen Betätigung der Beamten verhindert werden.

Sofort nach Bekanntwerden der neuen Verordnung der Regierungskommission hat der Stellvertretende Landesleiter der Deutschen Front, Nietmann, folgenden

Aufruf

erlassen:

„Die Regierungskommission hat 52 Tage vor der Abstimmung eine neue Verordnung erlassen. Nach dieser Verordnung dürfen mittelbare oder unmittelbare Beamte keine Funktionen mehr innerhalb der Deutschen Front ausüben. Das besagt, daß auf einen Schlag eine Reihe von Ortsgruppen, Zellen usw. führerlos werden. Daraus ergibt sich nun das eine, nämlich dieser Verordnung mit der richtigen Antwort zu begegnen. Diese Antwort lautet:

1. Alle in Frage kommenden Persönlichkeiten ernennen sofort ihren Nachfolger. Diese Ernennung wird bindend für die gesamte Mitgliedschaft. Der von dem Ausscheidenden Ernannte wird sofort, und zwar heute noch, der zuständigen Kreisleitung bezw. der Landesleitung mitgeteilt.

2. Die gesamte Mitgliedschaft der von dieser Verfügung betroffenen Ortsgruppen und Zellen hat sich darüber im klaren zu sein, was diese Sofortmaßnahmen im gegenwärtigen Augenblick bedeuten. Es gibt nur eine Schlußfolgerung, die heißt: Uns ist es völlig gleich, wer Ortsgruppen- und Zellenleiter ist. Die Person spielt in dieser neu geschaffenen Situation aber auch gar keine Rolle. Unsere Parole heißt nun erst recht Disziplin und brüderliches Zusammenhalten. Es lebe der 13. Januar und damit das deutsche Vaterland!"

An alle durch die neue Verordnung betroffenen Amtswalter erließ der Stellvertretende Landesleiter folgenden kurzen Aufruf:

„Kameraden! Ihr müßt ausscheiden. Für eure Arbeit gibt es keinen Dank, sondern nur Pflichten. Die Landesleitung drückt euch die Hand. Schweigt und denkt an unsere gemeinsame Sache!"

*

Der Erlaß der Saarregierung beweist, obgleich diese sich auf ein Ersuchen der Abstimmungskommission beruft, erneut die deutschfeindliche Einstellung des Präsidenten Knox und seiner Völkerbundsregierung. Er bezweckt ganz offensichtlich nichts anderes, als im letzten Augenblick die Deutsche Front zu erschüttern und zu schwächen, denn in ihr haben die vorwiegend von dem Erlaß Betroffenen, die samt und sonders abstimmungsberechtigt sind, führende Stellen inne. Indem man sie jetzt zur Einflußlosigkeit verurteilen will, hofft man, ihre Gefolgschaft entmutigen zu können. Das wird natürlich nicht gelingen. Die saarländischen deutschen Beamten, tiefdurchdrungen von den Pflichten der Neutralität, sind es besonders gewesen, die die Bevölkerung in der Disziplin und Ruhe erhalten haben, die Präsident Knox, wenn auch widerwillig, selbst anerkennen mußte. Sie werden auch weiter in diesem Sinne wirken, und auch die von ihnen sofort ernannten Nachfolger werden dafür sorgen, daß die von Knox erhofften Folgen der unfreundlichen Maßnahmen nicht eintreten.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man in diesem törichten Erlaß eine nervöse Reaktion auf den Herrn Knox offenbar stark enttäuschenden Gang der Saarbesprechungen in Rom und in Genf vermutet. Die Beratungen des Völkerbundsrates über die Saar sind bis Mitte der nächsten Woche zurückgestellt worden, und schon dies deutet darauf hin, daß Frankreich seine Stellung zur Zeit als nicht sehr stark ansieht. Nachdem es sich hat überzeugen müssen, daß auch ein status quo-Ergebnis der Abstimmung nicht erreichbar ist, setzt es seine letzte Hoffnung darauf, irgendwie eine zweite Abstimmung durchdrücken zu können, ein Gedanke, den kürzlich der Frankreich blind ergebene Grieche Politis ausgesprochen hat. Das Ergebnis stünde zwar auch jetzt schon fest, aber offenbar möchte Paris sich die Möglichkeit verschaffen, die Finger noch länger im Saarspiel zu behalten. Kennzeichnend sind Ausführungen von Pertinax. Er warnt vor jedem Zurückweichen, denn die Saarabstimmung sei eine Frage der Geltung für Frankreich. Er will nicht behaupten, daß Frankreich an der Saar Interessen allerersten Ranges habe, aber die Saarabstimmung werde in ganz Europa als Kraftprobe zwischen Deutschland und Frankreich ausgelegt, und die Freunde Frankreichs stellten sich danach: Wenn sich nicht wenigstens eine bedeutende Minderheit gegen Hitler ausspricht, ist die französische Front in ganz Europa zurückgedrängt. Gleichzeitig wird Hitlers Wert in den Augen Englands und der Vereinigten Staaten steigen.

Dieser Stoßseufzer scheint zu beweisen, daß in Frankreich langsam die Einsicht dämmert, es wäre zweckmäßiger gewesen, auf den Vorschlag Hitlers, die Abstimmung durch eine vorherige Verständigung zu ersetzen, einzugehen. Der von Pertinax befürchtete Prestigeverlust hätte sich dann vermeiden lassen. Frankreich sieht sich jetzt einem starken Stimmungsumschwung im Ausland gegenüber, der deutlich in einem Artikel der gewiß nicht deutschfreundlichen „Basler Nachrichten" zum Ausdruck kommt. Das Blatt stellt fest, daß die französische Saarpolitik jetzt à la baisse spekuliere. Man habe die Hoffnung gehabt, mit einer Auslegung des status quo im Sinne der Möglichkeit einer zweiten Abstimmung noch Politik zugunsten Frankreichs an der Saar machen zu können. Diese Taktik sei aber aufgegeben, und zwar im wesentlichen wegen der Stimmung des Vatikans, die in den Erklärungen der Bischöfe von Speyer und Trier zum Ausdruck gekommen sei.

Laval ist nach Paris zurückgekehrt, und wenn diese Unterbrechung seines Genfer Aufenthalts auch wohl in erster Linie durch die Schwierigkeiten verursacht ist, die sich für Frankreich aus der Zuspitzung des südslawisch-ungarischen Streites ergeben und ferner durch die Ungeduld Moskaus in der Ostpaktfrage, die in der Unterredung Litwinows mit Laval zutage getreten ist, so dürfte der französische Außenminister die Gelegenheit auch benutzen, um die Saarfrage noch einmal gründlich im Kabinett besprechen zu lassen.

Dr. E. R.

Wichtig für Saarabstimmungsberechtigte,

deren Eintragung in die Abstimmungsliste noch nicht feststeht.

Der Bund der Saarvereine teilt uns mit:

„Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Rekurse gegen die Entscheidung eines Kreisbüros auf den amtlichen, von der Abstimmungskommission herausgegebenen weißen Formularen einzulegen sind. Diese müssen auf das sorgfältigste ausgefüllt werden. Der Abstimmungsberechtigte läuft sonst Gefahr, daß der Rekurs wegen formeller Mägnel verworfen wird. Wem ein solches Formular nicht zugegangen ist, wende sich an den Vertrauensmann, die Ortsgruppe oder die Geschäftsstelle des Bundes der Saarvereine. Berlin SW. 11, Stresemannstraße 42. Die genannten Stellen sind auch bei der Ausfüllung der Formulare behilflich."

Dr. Goerdeler erklärt

Weder Preisbindung noch Preisschleuderei

Verschärftes Vorgehen gegen unlauteren Wettbewerb

Zur Frage der Preisbindungen in der Wirtschaft gibt der Reichskommissar für Preisüberwachung folgende Erklärung ab:

„Eine meiner wichtigsten Aufgaben erblicke ich darin, **die Wirtschaft von solchen Bindungen zu befreien, die der Entwicklung und Verwertung der Gaben und Fähigkeiten des Menschen entgegenstehen.** Es versteht sich von selbst, daß ich **hierbei nicht einem zügellosen Wettbewerb, dem jedes Mittel recht ist, den Weg freimachen will.** Ebenso selbstverständlich ist es, daß viele Bindungen der landwirtschaftlichen und industriellen Urproduktion, auch manche andere, als nationalwirtschaftlich notwendig anzuerkennen sind.

Wenn ich auf Gebieten der Erzeugung und des Handels Bindungen, die auf Grund meiner Erfahrung und Prüfung als volkswirtschaftlich überflüssig und schädlich ansehe, aufhebe oder lockere, so werden die notwendigen wirtschaftlichen Sicherheiten geschaffen werden.

In der Notzeit der Nachkriegsjahre haben sich unleugbar vielfach

Formen und Methoden des Wettbewerbes entwickelt, die mit Berufsehre und geschäftlichem Anstand unvereinbar sind.

Preisunterbietungen, die nicht zu Lasten des eigenen, sondern fremden Risikos erfolgen, sind das, was man liberalistisch nennen könnte. Die Möglichkeit, auf Kosten Dritter (Staat, Gefolgschaft und Geldgeber) mit Preisen zu schleudern, gilt es, scharf zu beschneiden. Hierin sowie in der Ueberwachung einer der Kaufkraftlage richtig angepaßten Qualitätshaltung sehe ich heute die wichtigste Aufgabe der sachlichen Selbstverwaltung, nicht aber in der Festlegung und Verteidigung eines starren Preissystems.

Die hierzu nötigen Voraussetzungen sind in folgendem gegeben:

Es muß die Sicherheit gegeben sein, daß

jeder Wettbewerber unter allen Umständen seine Verpflichtungen gegen Staat und seine Gefolgschaft erfüllt,

um überhaupt auf die Dauer im Geschäft bleiben zu dürfen. Hierzu wird den Verbänden, deren Preisbindungen aufgehoben, oder die die Aufhebung freiwillig beantragt haben, das Recht gegeben, **bei den zuständigen Stellen der Finanzverwaltung und der Arbeitsfront jederzeit Erkundigungen einzuziehen** und die Kalkulation solcher Berufsgenossen, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, durch eine neutrale Stelle genau nachprüfen zu lassen.

Es wird mit allen Mitteln darauf hingewirkt werden, daß künftig

von den Möglichkeiten, die die Vorschriften des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb und der Konkursordnung bieten, in wirksamster Weise zur Bekämpfung gemeinschädlicher Preisschleuderei Gebrauch

gemacht wird. Wer in seiner Preisgestaltung unredlich war, wird in Zukunft keine Möglichkeit haben, sich die Vorteile eines Vergleichsverfahrens zunutze zu machen. Nötigenfalls wird auch eine Verschärfung der geltenden Strafbestimmungen in dem Sinne erfolgen, daß die einer Zahlungseinstellung vorhergegangene rücksichtslose Preisunterbietung, die zur Verschleuderung anvertrauter Werte geführt hat, als besondere strafbare Handlung gewertet wird.

Bei solchen Sicherheiten liegt die Wahrung der Standesehre dann nicht mehr in der Innehaltung eines irgendwie vorgeschriebenen Preises, **sondern in der Innehaltung der klar umrissenen Bedingungen für den Wettbewerb. Für Selbstdisziplin und Fleiß, Arbeitskraft und Arbeitsleistung ist dann der Weg zum Erfolg frei gemacht.**

Verantwortl. Redakteur: Ignatz Malarz Biala b. Bielsko
Herausgeber und Verleger „Prasa", Spółka wydawnicza z ogr. odp., Katowice.
Druck: Verlagsanstalt Kirsch & Müller GmbH. Beuthen OS.

Eine Patrouillenfahrt! / Von Unteroffizier Hannig, 3./RR. 4

Im Frühjahr dieses Jahres veranstaltete Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg ein Preisausschreiben „Schilderungen aus dem Leben des Soldaten“, an dem sich alle Unteroffiziere und Mannschaften des Heeres und der Marine beteiligen konnten. Der Zweck des Preisausschreibens war, den einfachen Soldaten zu Worte kommen zu lassen, um dem deutschen Volk das Leben und Wirken des heutigen Soldaten erneut näher zu bringen. Der Erfolg des Preisausschreibens war groß. Nahezu 1000 Arbeiten sind eingegangen. 45 davon wurden mit Preisen ausgezeichnet. Die preisgekrönten Arbeiten werden Ende November in dem vom Reichswehrministerium herausgegebenen, im Verlage Dr. Riegler, Berlin SW. 68, erscheinenden Buch „Waffenträger der Nation“ (Ladenpreis 3,50 RM.) veröffentlicht werden. Diesem Buch ist auch die folgende Arbeit entnommen.

Unser Spähtrupp, bestehend aus vier Erkundungskraftwagen und einem Funkfahrzeug, stand fliegergedeckt in einem Gehöft eines kleinen Dörfchens. Wir waren einer motorisierten Aufklärungs-Abteilung zugeteilt und hatten an den vorhergehenden Tagen nur kleine Aufträge erhalten, die unseren Tatendrang nicht befriedigen konnten. Es würde wohl heute auch nicht viel anders werden.

Oberleutnant K., unser Spähtruppführer, war beim Abteilungs-Stab zum Befehlsempfang. In der Zeit vertilgten wir unsere Frühstücksstullen, die wir vom letzten Quartierwirt mitbekommen hatten. Bald kam Oberleutnant K. zurück. In kurzen Worten machte er uns mit dem Auftrag bekannt. Es war schon so, wie wir befürchtet hatten. „Nur“ 30 Kilometer weit sollte uns unser Auftrag führen. Da werden wir ja bald wieder zurück sein. Es kam aber anders.

Wir sollten bereits gemeldeten Feind beobachten, seinen Vormarschweg, Stärke und Bewaffnung feststellen. Kurz wurde der Weg besprochen. Abseits von Hauptstraßen führte er zu einer kleinen Mulde, von der aus man eine der großen Straßen beobachten konnte. Bald waren wir dort. Von einem erhöhten Punkt aus beobachtete unser Spähtruppführer die Straße. Unterdessen bauten wir unsere Funkstelle auf. Bald hatten wir Funkverbindung mit der Abteilung. Ein Mann wurde als Melder zwischen Oberleutnant K. und der Funkstelle eingeteilt. Vier Mann sicherten mit den Maschinengewehren die Mulde nach allen Seiten. Nach ungefähr 35 Minuten brachte der Melder die erste Nachricht. Die Vorhut des Feindes war gesichtet. Dann kam eine Meldung nach der anderen. Freudestrahlend erzählte uns der Melder, wie die langen Infanteriekolonnen ahnungslos vorbeimarschierten. Eine Meldung jagte die andere, Infanterie, Minenwerfer, Artillerie, Maschinengewehrkompagnien, „Tanks“ usw. Und so schnell die Meldungen kamen, so schnell wurden sie von uns zur Aufklärungs-Abteilung durchgegeben. Auch ein plötzlich einsetzender Wolkenbruch konnte uns die Freude über den Erfolg unserer Erkundungsfahrt nicht trüben.

Zur Feststellung der Regimentsnummer schickte Obltn. K. den Unterwachtmeister Sch. auf Umwegen zur Vormarschstraße. Dieser fuhr gedeckt bis auf etwa 80 Meter an die Straße. Das Maschinengewehr wurde aus dem Fahrzeug genommen. In den Furchen eines Kartoffelfeldes kroch er mit seinem Fahrer bis an die Straße heran. Bald hatte er festgestellt, daß es das Infanterie-Regiment 8 war. Das Gros und auch die Nachhut waren vorbei; nur einzelne Nachzügler folgten noch. Als eine Gruppe Radfahrer im gemütlichen Tempo vorbeikam, konnte es sich Unterwachtmeister Sch. nicht verkneifen, dem Feind zu zeigen, daß man auch „ganz hinten“ nicht sicher ist. Ein kurzer Feuerstoß aus dem Maschinengewehr und „alle Räder standen still“. Doch aus den erschrockenen Radfahrern konnte er auch nicht mehr erfahren, als wir ohnedies schon wußten.

Jetzt wurde es aber Zeit, daß wir wieder zurückfuhren. 4 Stunden waren vergangen und unser Auftrag war erfüllt.

Doch schon nach kurzer Fahrt mußten wir feststellen, daß uns der Rückweg abgeschnitten war. Der Feind war auf die Unsrigen gestoßen und hatte sich aus der Marschkolonne entfaltet. Jetzt war guter Rat teuer. Wir fuhren etwa 40 Kilometer zurück, doppelt vorsichtig, denn überall konnten wir dem Gegner begegnen. An einer nach allen Seiten gedeckten Stelle suchten wir Funkverbindung mit der Aufklärungs-Abteilung herzustellen, leider ohne Erfolg. Wahrscheinlich war die Aufklärungs-Abteilung hinter die eigene Front zurückgezogen worden. Um bessere Empfangsmöglichkeiten zu erhalten, bauten wir nochmals auf einem Berge auf. Es war mittlerweile Abend geworden. Wir hatten mächtigen Hunger.

500 Meter von unserem Standort entfernt lag friedlich ein Dörfchen. Ob es da nichts zu essen gab? Kurz entschlossen wurde ein Fahrzeug abgeschickt, um etwas Eßbares zu besorgen. Während wird noch mit knurrendem Magen nach dem Dorf hinübersahen, hörten wir plötzlich Maschinengewehrfeuer und laute Rufe aus den Gehöften. Dann war es still. Hatte man unseren Kameraden gefangen? Oder war er doch noch entkommen? Als er, nach einer Stunde, noch nicht zurück war, wußten wir, daß weiteres Warten nichts mehr nützte. Funkverbindung hatten wir nicht bekommen. Jetzt stand es ziemlich schlecht um uns. Wir wußten nicht, wie die feindliche Front verlief, wußten nicht, wo die Unsrigen waren, und hatten dazu „mächtigen Kohldampf“. Aber unsere Patrouillenfahrt sollte nicht damit enden, daß wir uns dem Feinde auslieferten; nun erst recht nicht!

Oberltn. K. hatte bald auf der Karte eine einsame Försterei gefunden, die wohl weit genug hinter der mutmaßlichen Front lag, um feindfrei zu sein. Dort wollten wir über Nacht bleiben, um am nächsten Morgen erneut Funkverbindung mit der Abteilung zu suchen. Bis dahin hatten wir noch einen Weg von 20 Kilometer. Wir fuhren vollständig ohne Licht nur auf Feld- und Waldwegen. Man mußte höllisch aufpassen, um den Anschluß an den Vordermann nicht zu verlieren und dabei doch nicht aufzuwfahren.

An der Försterei versuchten wir nochmals, Funkverbindung herzustellen. Wieder vergebens.

Nachdem wir unsere Fahrzeuge in einem alten Schuppen in der Scheune so versteckt hatten, daß auch kein Mensch gesehen hätte, daß hier vier Fahrzeuge verborgen waren, verkrochen wir uns ins Heu, um ein paar Stunden zu schlafen. Vorher haben wir das Försters Speisekammer etwas erleichtert. Daß er es gern gegeben hat, hat uns sein freudiges Gesicht verraten.

Am nächsten Morgen waren wir früher auf als des Försters Hühner. Sofort wurde das Funkgerät aufgebaut und die Abteilung „angepriemt“, wie es im Funkjargon heißt. Nach einigen vergeblichen Anrufen ein unterdrückter Freudenruf des Funkers, und schon sahen wir, wie er einen langen Text, allerdings chiffriert, aufschrieb. Die Aufklärungs-Abteilung erkundigte sich nach unserem Verbleib und unserem Standort. Kurz wurde ihr dies mitgeteilt, und bald darauf hatten wir einen neuen Auftrag:

„Wo hat Gegner Uebergänge über die Oder oder wo plant er welche?“

Das war ein Auftrag nach unserem Geschmack, da konnten wir doch wieder einmal zeigen, daß wir Kavalleristen dasselbe leisten können wie ein „eingeborener“ Kraftfahrer. Wieder hieß es vorsichtig sein. Jede Stadt und jedes Dorf meidend, pirschten wir uns an die Oder heran.

Wir waren nun schon anderthalb Tage unterwegs und mußten daran denken, unseren Betriebsstoff aufzufüllen. Aber wir waren in Feindesland und durften an keiner Tankstelle tanken, sondern mußten uns alles kriegsmäßig besorgen. Oberltn. K. fand die Lösung dieser Frage. Wir hatten eine Straße beobachtet, auf der viele Motorräder hin und her fuhren. Neben dieser Straße verlief eine kleine Mulde mit einem Wäldchen. Von diesem Wäldchen führte ein Weg, umgeben von einer Hecke, bis zur Straße. Schnell fuhren wir in dieses Wäldchen in Deckung. Zwei Maschinengewehre wurden sofort als Sicherung ausgestellt. Unser Spähttruppführer schickte ein Fahrzeug im Schutze der Hecke bis zur Straße. Kam ein feindlicher Kraftfahrer angebraust, so fuhr unser Fahrzeug auf die Straße, stellte sich quer und das Maschinengewehr wurde auf den erschrockenen Soldaten gerichtet. Er wurde gefangen genommen, ein Mann führte ihn zu unserem Platz, an dem wir die Funkstelle schon aufgebaut und auch Verbindung mit der Aufklärungs-Abteilung hatten. Bei dem zweiten Gefangenen merkten wir, daß wir besonderes Glück hatten. Denn wir sperrten gerade die Straße, auf der sich der ganze Meldeverkehr der feindlichen Division abwickelte. Die gefangenen Meldefahrer wurden zuerst genau untersucht, dann wurde ihnen mit Hilfe eines Luftpumpenschlauches der Betriebsstoff aus ihren Tanks abgeblasen und in unsere gefüllt.

Bei einem Meldefahrer förderte Oberltn. K. lachend einen zwei Seiten langen Divisionsbefehl zutage, den jener „vorsichtshalber“ in den Stiefelschaft gesteckt hatte. Dieser Befehl verriet uns nicht nur die genauen Standorte der feindlichen Truppen, sondern auch die Vormarschabsichten für den ganzen Tag. Mit solcher Begeisterung haben unsere Funker noch nie einen so langen Funkspruch durchgegeben wie gerade diesen!

Wir blieben hier ungefähr 3 Stunden, unsere Gefangenen waren auf 12 Mann angewachsen, unsere Betriebsstofftanks waren voll und sämtliche Meldungen durchgegeben. Wir mußten uns wieder aus dem Staube machen, ehe der Feind Lunte roch. Wir hatten ja noch unseren Auftrag zu erledigen. Die Gefangenen durften das Wäldchen erst nach uns verlassen. Sicher würden sie uns bald den Feind auf den Hals hetzen.

Wir fuhren weiter nach der Oder zu und waren nur noch 3 Kilometer entfernt, als wir eine Schlucht durchfahren mußten. Ein schmaler Weg führte ziemlich steil auf der anderen Seite auf ebenes Feld. Also den 2. und dann den 1. Gang rein! So quälten wir uns den Hang hinauf. Wir konnten gerade über den Rand hinwegsehen, als wir vor uns, keine 200 Meter entfernt, eine abgesessene Schwadron Kavallerie sahen. Schon hatten sie uns entdeckt und machten die Gewehre fertig. Doch bei uns nur ein Befehl: „Zurück!“ — den Rückenwärtsgang hinein, Gas geben, und schon sausten wir in lebensgefährlichem Tempo zurück in die Schlucht, wendeten und fuhren in aller Eile davon. Nach 10 Minuten Fahrt standen wir vor einem Drahtzaun. Hinter uns der Feind, vor uns der Zaun. Schnell wurde der Draht durchgeschnitten und weiter ging es. Wieder waren wir mit einem blauen Auge davongekommen.

Endlich waren wir bis zur Oder gekommen. Während wir unsere Funkstelle versteckt aufbauten, wollte unser Spähtruppführer mit den übrigen Leute zu Fuß bis zur Oder erkunden. Ein Maschinengewehr blieb zur Sicherung bei den Funkern. Bald hatten wir auch wieder Verbindung mit der Aufklärungsabteilung.

Plötzlich hören wir Maschinengewehrfeuer, und einer der Unsrigen kommt mit dem Rufe: „Abbauen“ atemlos angerannt. In zwei Minuten ist die Funkstelle abgebaut, während der Feind von den übrigen Leuten aufgehalten wird. Dann waren wir blitzschnell aufgesessen. Wieder einmal mußten wir ausreißen, ein Kradschützenzug war uns auf den Fersen.

Für heute hatten wir genug und dachten daran, für die anbrechende Nacht Unterschlupf zu finden. Wir beschlossen, diese Nacht im Freien zu bleiben, denn wir mußten damit rechnen, daß der Feind alles tun würde, um uns zu fassen. Als wir jedoch ein einsames Gehöft entdeckt hatten, zogen wir dieses dem Quartier im Freien natürlich vor. Der Besitzer, ein alter Kavallerist, ließ gleich Bratkartoffeln auffahren, und bald fielen wir gesättigt ins Stroh, denn wir waren ehrlich müde.

Am nächsten Morgen erhielten wir einen Funkspruch von der Abteilung, daß die Uebung beendet sei. Als wir auf dem Wege zur Eskadron den Herrn Divisions-Kommandeur trafen und er unserem Oberltn. K. die Hand drückte, da wußten wir, daß unsere Patrouillenfahrt die Anerkennung unserer Vorgesetzten gefunden hatte. Wir waren stolz darauf, unseren Truppenteil würdig vertreten zu haben.

Ein Triumph deutscher Technik

„Sie werden aus Tokio gewünscht!“

Berliner telephonieren mit dem Fernen Osten

In einer Berliner Wohnung klingelt das Telephon. Eine 82jährige alte Dame nimmt den Hörer auf, meldet sich.

„Wer ist da? ? . . .“

Auf der anderen Seite wiederholt die Stimme einer Beamtin des Fernamtes die Mitteilung: „Sie werden verlangt von . . .“

„Nimm Du doch einmal den Hörer! Ich verstehe immer — Tokio!“ sagt die alte Dame zu ihrer Tochter.

Jetzt nimmt die Tochter die Mitteilung der Beamtin entgegen, aber abermals entgleitet der Hörer der haltenden Hand „Wahrhaftig, es ist Tokio. Fritz ist am Apparat!“, stammelt die Tochter.

Nun, glücklicherweise haben die beiden Berlinerinnen den freudigen Schrecken dieses Anrufes schnell genug überwunden und dann ein längeres Gespräch mit dem Sohn bezw. dem Bruder geführt, der sie — es ist kein Märchen — buchstäblich von Tokio aus angerufen hat. Und das war nun das erste Privatgespräch, das zwischen der japanischen und der deutschen Hauptstadt geführt wurde.

Ein ganz reguläres „Privatgespräch“ war dies erste Japan-Deutschland-Telephonat übrigens nicht: der Berliner, der „drüben“ an der Strippe stand, ist ein leitender Direktor einer großen deutschen technischen Gesellschaft, die in Japan die Anlagen zu der neuen großen funktelephonischen Verbindung Japan—Deutschland herstellt. Bei einem der ersten Probegespräche ermöglichte er es, seiner 82jährigen Mutter in Berlin durch den Anruf aus dem Fernen Osten eine unvermutete große Freude zu machen.

Konnte man — so wird der Leser fragen — denn bisher nicht mit Japan telephonieren? Nein, wenigstens nicht auf direktem Wege. Es bestand bisher nur die Möglichkeit mit Richtstrahler Rundfunkprogramme und Nachrichten einseitig nach Ostasien zu schicken. Diese Funksendungen konnten nur von besonderen hochempfindlichen Empfangsapparaten für Kurzwellen aufgefangen werden. Seit ¾ Jahren arbeitet man nun in beiden Ländern eifrig an der Funkfernsprechverbindung Deutschland—Japan. Das Ziel ist: ein geregelter Fernsprechverkehr derart, daß die Fernsprech-Teilnehmer hüben und drüben mit nicht größeren Schwierigkeiten miteinander telephonieren können, als ob sie im eigenen Lande, ja in der eigenen Stadt jemand anrufen. Wenn man aber bedenkt, daß der Schall bei einem Deutschland—Japan-Gespräch die halbe Erde umwandern muß, so wird deutlich, welche riesigen Aufgaben den Technikern gestellt waren. Nun, sie haben sie glänzend gelöst, denn die Versuchsgespräche fielen mit einer Deutlichkeit aus, die nicht geringer war, als wenn jemand von Gleiwitz aus seinen Freund in Beuthen anruft. Besonders schwierig war die technische Aufgabe so zu lösen, daß mit den gewöhnlichen Ortsapparaten die Gesprächsverbindungen hergestellt werden können. Man hat zu diesem Zweck die Betriebsart gewählt, die auf dem europäischen Fernkabelnetz erprobt worden ist: die sogenannte „Weiterverkehrsverbindung“. Sie kommt bisher auf dem direkten Drahtwege Berlin—Paris, Berlin—London usw. bereits zur Anwendung.

Bei der Verbindung Deutschland—Japan aber handelt es sich um drahtlose Telephonie. Sie geht in Verbindung mit dem Weitverkehrsverfahren folgendermaßen vor sich. Der Berliner Teilnehmer, der mit Tokio telephonieren will, ruft in der üblichen Weise das Fernamt an, innerhalb dessen er mit einer Abteilung verbunden wird, die besondere Ueberwachungsapparate besitzt, um etwa auftretende akustische Schwierigkeiten zu beheben. Mittels einer Kabelleitung wird das Gespräch zur großen Funkstation Nauen geleitet und von dort durch Kurzwellensender mit Richtstrahlantenne nach Ostasien gestrahlt. Das in Tokio gesprochene Wort wird von der Funkempfangsstelle in Belitz aufgenommen, von da im Kabel zum Berliner Fernamt und dann auf dem üblichen Drahtwege an den Apparat des einzelnen Teilnehmers geleitet.

In Deutschland wie in Japan wird von zwei verschiedenen Stellen empfangen bezw. gesandt. Im Berliner bezw. Tokioter Fernamt vereinen sich wieder Empfänge und Sendungen auf einer Leitung. Dies Verfahren hat sich so bewährt, daß die verantwortlichen Stellen erwägen, im Laufe dieses Jahres, wahrscheinlich schon in allernächster Zeit, den offiziellen Fernsprechverkehr Deutschland—Japan zu eröffnen. Das Ganze ist ein Triumph deutschen Technikerfleißes, denn — obwohl auch die Japaner tatkräftig an dem Zustandekommen des großen Verkehrswerkes mitgearbeitet haben, — ist das meiste an schöpferischen Ideen: „made in germany“! Ein wichtiges noch fehlendes Glied im Weltfunk-Fernsprechverkehr ist mit der deutsch-japanischen Verbindung geschaffen. Weitere Vervollständigungen des Funksprechens werden sich diesem großen Erfolge wahrscheinlich anschließen, und die Zeit ist nicht mehr fern, daß buchstäblich alle Fernsprechteilnehmer der ganzen Welt, sie mögen auf der Erde wohnen, wo sie wollen, miteinander telephonieren können.

Als Kuriosum mag noch die Möglichkeit erwähnt werden, daß man jetzt von Berlin aus bereits um die ganze Erde sprechen kann und theoretisch nichts im Wege steht, daß jemand in Tempelhof seinen Freund in Mariendorf antelephoniert, das Gespräch zu der wenige Kilometer von der entfernten Stelle aber den Umweg um den ganzen Erdball nehmen läßt, wenn er nämlich auf dem Funkwege über Tokio—New York sich wieder mit dem Gesprächspartner in Berlin verbinden läßt. Das für den Laien Erstaunliche an dieser Tatsache ist, daß die Strahlen durch die atmosphärische Hülle gewissermaßen an der Erde festgehalten werden bezw. der Erdkrümmung folgen. Vorläufig fürchtet man noch gelegentliche Behinderung des Funkfernsprechverkehrs auf weitere Entfernungen durch atmosphärische Vorgänge, zumal durch die Sonnentätigkeit. Um solche Störungen zu vermeiden, werden noch weitere Sender zur Sicherung des Funkverkehrs aufgestellt, die gleichzeitig ausstrahlen können. Die Kosten sind zwar für ein solches wirkliches „Fern“-Gespräch im Augenblick für eine Durchschnittsbörse noch ziemlich hoch. Das erklärt sich daher, daß nur eine beschränkte Interessentenzahl zur Finanzierung der großen Apparaturen, Versuche usw. beiträgt. Die Höhe der Kosten muß natürlich von dem Grade der Benützung der Apparate abhängen, aber eine Verringerung der Gebühren wird nicht auf sich warten lassen, wenn die Teilnehmerzahl groß genug ist.

Eine gewisse Unbequemlichkeit für die Fernsprechpraxis auf eine Riesenentfernung wie Deutschland—Japan besteht in dem Achtstunden-Unterschied der beiden Länder.

Fritz Chlodwig Lange.

Die „Ostdeutsche" erzählt aus aller Welt

Küssen ist keine Sünd'

Nein, ganz selbstverständlich nicht. Vorausgesetzt nämlich, daß man sich in seinen vier Wänden befindet. Aber in der Oeffentlichkeit? Das ist vielleicht schon das Thema für eine Doktorarbeit. Und mancher könnte vielleicht durch diese interessante Arbeit mit Auszeichnung zum Doktor der Theologie promovieren.

Neuerdings sind es aber die Juristen, die damit viel zu tun haben. Denn vor kurzem hat ein Pariser Richter einen Anhänger dieser bakteriologisch gefährlichen Unsitte, der in einer öffentlichen Anlage auf mehr oder weniger frischer Tat ertappt worden war, feierlich freigesprochen. Das gibt den Parisern, die ja bekanntlich nichts anderes zu tun haben, Stoff zu langen und erregten Debatten.

Diese peinliche Sache spielte sich folgendermaßen ab: im Pariser Botanischen Garten, dem Jardin des Plantes, saß auf einer Bank ein junges Pärchen und tat — was tat es wohl? Es war nicht zu verheimlichen, was es tat. Man konnte schon nicht mehr erkennen, welcher Arm wem gehörte. Da der Jardin des Plantes zur Ausstellung botanischer und auch zoologischer Absonderlichkeiten geschaffen wurde, sammelten sich auch bald einige Leute vor dieser zoologischen Absonderlichkeit. Die jungen Leute indes schien diese kleine Menschenansammlung nicht zu stören.

Die Sonne lachte vom Himmel hernieder, und die Vöglein zwitscherten im Geäst, wie es sich erstens im [illegible], zweitens in einem zoologischen Garten gehört. Das Vergnügen der Fußgänger über diese kleine Verkehrsstockung entfaltete sich durch das Zutun einiger säuerlicher Herrschaften gesetzteren Alters bald in eine gelinde Empörung. Aber nein! **So etwas tut man doch nicht! Diese jungen Leute von heute! Früher ist natürlich so etwas nie vorgekommen ..."**

Als schließlich ein Polizist auftauchte und die Herrschaften zum Weitergehen aufforderte, gingen zwar die Zuschauer weiter, nicht aber das Pärchen. Im Gegenteil: sie „gingen weiter". Wie die Polizei fand: sie gingen sogar zu weit. So weit, daß dieses Glück im Winkel einige Tage darauf jene obengeschildertes Nachspiel vor Gericht fand.

Der Richter aber schien sich, wie gesagt, unklar auf seine Jugendzeit zu besinnen. Er erklärte mit Nachdruck, die französischen Belange des Küssens dürften in keiner Weise angetastet werden. Küssen sei entschieden keine Sünde. Und sollte sich irgend jemand durch die Verliebtheit seiner Mitmenschen persönlich getroffen fühlen, sollte ihm solch ein Glück im Winkel unangenehm sein oder gar unsittlich erscheinen, so gäbe es einen sehr einfachen Ausweg. **Man könnte nämlich einfach wegschauen ....**

Ein blondes Haar gesucht!

Montreal. Vor einigen Monaten war bei einem meteorologischen Instrument auf der McGill-Universität in Montreal ein für Messungszwecke dort eingespanntes Haar gerissen. Man brauchte also ein langes, blondes Frauenhaar. In einem Interview, das Prof. A. J. Kelly an diesem Tag gab, erzählte er dem Journalisten von seinem „Haarmangel". Die Nachricht von dem gesuchten blonden Haar erschien (als Kuriosum) zweispaltig in der Zeitung. Seitdem weiß sich die Universität nicht mehr vor blonden Haaren zu retten. Ein Nachrichtenbüro hatte außerdem die Meldung übernommen. So ging sie um die halbe Welt. Auch heute noch treffen aus den entferntesten Teilen der Erde blonde Haare in Briefen ein, die oft nicht einmal freigemacht sind, denn die Absenderinnen meinten, das seien ihre Locken doch schon wert. Der Professor hat die Annahme weiterer blonder Hare verweigert. Er hat schon eine kleinen Waggon voll. Er könnte einige Matrazen damit auffüllen. Er hat für alle Zeiten, für alle entsprechenden Instrumente der Meteorologie genug Frauenhaare. Er hatte nur ein einziges, langes, blondes Haar gesucht. Er hat einige Millionen bekommen. Man behauptet jetzt, der Professor habe seine frühere Vorliebe für Blond in seinem persönlichen „Register" gestrichen. Und Interviews gibt er auch nicht mehr.

Das Abenteuer des Engländers

Die schöne Stadt Lyon ist vor einigen Tagen in nicht alltägliche Bestürzung versetzt worden. Es war an einem klaren, aber der Jahreszeit entsprechend kühlen Morgen. In den Straßen herrschte längst reger Verkehr. Autos jagten, Radler flitzten, Droschken klapperten, Ströme von Menschen schritten ihrer Arbeitsstätte zu. Plötzlich stockte alles, die Autos, Räder, Droschken standen still, die Fußgänger verharrten wie gebannt — denn einsam, grotesk, lang und hager, schweigsam und ohne nach rechts und links zu blicken, mit stoischem, verschlossenem Antlitz, pilgerte ein Engländer, dem man seine Nationalität von weitem ansah, über den Boulevard, und zwar — nur mit einem Pyjama bekleidet.

Zuerst stand alles fassungslos angesichts dieser wie vom Himmel gefallenen Erscheinung; dann schwoll das Stimmgewirr in den Straßen, immer mehr Menschen stürzten herzu, es brauste und donnerte.

„Welch ein Snob... Diese Engländer!.... Ein Verrückter! ... Polizei! ..."

Gelächter, Entrüstung, Fassungslosigkeit steigerten sich zum Orkan. Schutzleute rasten herbei, den anscheinend Wahnwitzigen zu verhaften. Da endlich fand das Rätsel seine Lösung:

Der unglückliche Sohn Albions war soeben mit dem D-Zug in Lyon eingetroffen. Er hatte sich in einem Schlafwagenabteil phlegmatisch zur nächtlichen Ruhe ausgestreckt und vorher seine gesamte Kleidung an den Haken in der Nähe des geöffneten Fensters aufgehängt. Als er am Morgen nach sanftem, tiefem Schlummer erwachte, waren die Kleider fort. Gestohlen! — Nun, man muß sich zu helfen wissen. So verließ, wenig erschüttert, der selbstsichere Herr eben im Pyjama Zug und Bahnhof und begab sich in die Stadt, um sich in einem Kaufhaus neu auszustaffieren. Auf die Idee, sich eine Droschke zu nehmen, war er nicht gekommen. Im übrigen begriff er gar nicht, wieso seine Erscheinung ein solches Aufsehen erregen konnte. — Immerhin noch ein Glück, daß er wenigstens im Pyjama schlief und nicht etwa in noch luftigerer Bekleidung ....

Küsse nicht im Auto!

London. Police-Constable Ralls stand unter einem Alleebaum und beobachtete ein Auto, das in merkwürdigen Schlangenwindungen seines Weges kam. „Straße, ich glaube gar, du bist berauscht!" Das Auge des Gesetzes glaubte allerdings, der Fahrer sei berauscht. Als aber das Vehikel näher kam, erkannte Ralls seinen Irrtum: Der Mann am Steuer hielt zärtlich ein Mädchen im Arm und küßte es. „Fortgesetzt!" sagte Ralls nachher vor dem Polizeirichter, denn er hatte den pendelnden Autofahrer angezeigt. Der tat ganz unschuldig: „Wie konnten Sie denn sehen, daß ich sie geküßt habe — ich hatte doch die Vorhänge zugezogen." In Wirklichkeit hatte der junge Mann aber im Eifer vergessen, die profanen Blicke der Außenwelt beizeiten auszuschließen; die Vorhänge gingen erst herab, als das Auto schon stand. Nun griff der Verteidiger ein: „Haben Sie noch niemals", so fragte er Ralls, „ein Mädchen im Auto geküßt?" Verlegenheitspause. Der Ordnungshüter wird sichtbar rot. Schüchtern kommt sein „Doch ...". Dann jedoch fällt ihm der rettende Zusatz ein „aber nicht im fahrenden Auto!" Darauf der Richter: „22 Schilling Geldstrafe. Der Nächste bitte."

50 000 Mark für einen Rheumatismus

Das oberste Gericht in Mexico City hat eine sehr großzügige Entscheidung gefällt; es hat einer Portiersfrau Dionsia Rodriguez die Summe von 50000 Mark als Schmerzensgeld für einen Rheumatismus zugesprochen, den sie sich im Dienste eines Hotels zugezogen hat. Die 94jährige Frau hat durch 42 Jahre des Nachts den spät eintreffenden Gästen die Tür geöffnet, und es wurde durch eine Lokalbesichtigung festgestellt, daß dabei stets ein beträchtlicher Zug entstand. Daraus hat man die Begründung dafür hergeleitet, daß das Hotel für die Erkrankung verantwortlich zu machen ist.

In der Werkstatt der Schnelltriebwagen

Der „Fliegende Oberschlesier" wird gebaut

(Sonderbericht für die „Ostdeutsche Morgenpost")

ps. Görlitz, 22. November. Der „Fliegende Hamburger" — wie der Volksmund den ersten Schnelltriebwagen der Reichsbahn taufte, weil er auf der Strecke Berlin—Hamburg verkehrt — hat sich derart bewährt, daß er mit einem Male 13 Brüder erhalten wird, damit im kommenden Jahre auch eine Reihe weiterer Hauptstrecken des Reiches mit Schnelltriebwagen befahren werden können. Es wird mithin in Deutschland bald „Fliegende Kölner", „Fliegende Leipziger", „Dresdener", und erfreulicherweise auch einen „Fliegenden Oberschlesier" geben.

In der „Wumag" (der Waggon- und Maschinenbau-AG. Görlitz), der Erbauerin des ersten Schnelltriebwagens, befinden sich alle 13 Nachkömmlinge des Fliegenden Hamburgers im Bau. In den großen Montagehallen des Werkes herrscht Hochbetrieb; denn der erste Schnelltriebwagen dieser Serie soll bereits im Januar abnahmefertig sein. Bis auf geringfügige Veränderungen, die sich aus der Praxis mit dem „Fliegenden Hamburger" ergeben haben, erhalten alle dreizehn das gleiche Aussehen und dieselbe Konstruktion wie dieser. Dem reisenden Publikum dürfte höchstens auffallen, daß die neuen Schnelltriebwagen noch größere Fenster bekommen. Sonst werden sie je 42 Meter lang sein und aus Doppelwaggons bestehen, die in der Mitte durch einen Faltenbalg verbunden sind. Auch der Erfrischungsraum wird wieder zu finden sein. Die äußeren Hüllen der Wagen bestehen ganz aus Stahl. In jeder Waggonhälfte wird ein Maybach-Motor von 410 PS. Leistung eingebaut, so daß

bis 180 Kilometer Stundengeschwindigkeit

erzielt werden können. Zunächst genügen aber 150 Stundenkilometer vollkommen.

Bereits im Sommerfahrplan sollen auf einigen Hauptstrecken die neuen Schnelltriebwagen zum Einsatz gelangen. Vorgesehen sind die Strecken Berlin—Köln, Köln—Hamburg, Berlin—Leipzig, Berlin—Dresden, Berlin—Breslau—Beuthen, Berlin—München, Berlin—Frankfurt a. M. und Berlin—Königsberg (sofern die Verhandlungen mit der Polnischen Staatsbahn wegen der Durchfahrt durch den Korridor ein günstiges Ergebnis zeitigen). Weiterhin hat die Reichsbahn in Aussicht genommen, auch auf den Strecken Frankfurt a. M.—Nürnberg und Stuttgart—Nürnberg Schnelltriebwagen verkehren zu lassen. Der Oberbau aller dieser Strecken genügt im allgemeinen einer erhöhten Geschwindigkeit, lediglich die Vorsignale müssen durchweg vorverlegt werden, weil ihre jetzige Entfernung vom Hauptsignal zu kurz ist, um ein gefahrenloses Anhalten der Schnelltriebwagen sicherzustellen.

Im Laufe des kommenden Jahres werden mithin in allen Teilen Deutschlands „Fliegende Hamburger" zu sehen sein und die Reisenden wesentlich schneller befördern als bisher.

Ausländer dürfen nicht belästigt werden!

Vom Indischen Ausschuß der Deutschen Akademie wird geschrieben:

Es liegt Veranlassung vor, erneut auf den Erlaß des Stellvertreters des Führers vom 22. August 1933 sowie auf die Bekanntmachungen des Ministerpräsidenten Göring und des Führers der Deutschen Studentenschaft vom Oktober und November vorigen Jahres hinzuweisen, in denen allen deutschen Volksgenossen die taktvolle Behandlung von Ausländern, die als Gäste in Deutschland weilen, zur Pflicht gemacht wird.

In letzter Zeit ist es mehrfach vorgekommen, daß indische Gelehrte und Studenten — und zwar gerade solche, die persönlich ein ganz besonders erfreuliches Verständnis für das neue Reich in Wort und Schrift bekundeten — von Kindern auf der Straße belästigt worden sind. Eltern und Erzieher werden gebeten, in aufklärendem Sinne auf die Kinder einzuwirken.

Ehrung eines Mitgliedes der Emden-Besatzung

Guttentag, 22. November.

Der Maschinist Peter Hutsch von hier, Oppelner Straße, gehörte zu der Besatzung des ruhmreichen Kreuzers „Emden", der zu Ausbruch des Krieges fern der Heimat in den tropischen Gewässern kreuzte. Er ist Zeuge der Kreuz- und Kaperfahrten des Schiffes und hat den Endkampf gegen den weit überlegenen australischen Kreuzer Sidney miterlebt. Das stolze Schiff ist am 9. November 1914 bei den Kokosinseln untergegangen. Der Reichs- und Preußische Innenminister hat nunmehr gestattet, 'aß Hutsch den Familiennamen Hutsch-Emden führen darf.

„Hindenburg in Polen"

Hindenburg, 22. November.

Immer wiederkehrende Fälle, daß Briefe aus dem Inneren unseres deutschen Vaterlandes nach „Hindenburg in Polen" gerichtet sind, hat der Verkehrsverein Hindenburg aufgegriffen und dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterbreitet. Ein besonders krasser Fall in der allerletzten Zeit verdient, der Oeffentlichkeit bekanntgegeben zu werden.

Ein Amtsgericht hat nämlich beschlossen, daß einem Hindenburger Bürger die Ausübung seiner elterlichen Gewalt an seinem Kinde, das zur Zeit bei seiner Mutter am Ort des betreffenden Amtsgerichtes lebt, entzogen wird, weil der Vater des Kindes in Hindenburg „in Polen" wohnt.

Eine so sträfliche Unkenntnis über Oberschlesien selbst einer staatlichen Behörde stellt alles Dagewesene in den Schatten. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda hat dem Verkehrsverein mitgeteilt, daß unsere Heimatprovinz Oberschlesien bei der allgemeinen Verkehrspropaganda für Deutschland in Zukunft besonders pfleglich behandelt wird.

Die betreffende Gerichtsentscheidung, die in Norddeutschland gefällt wurde, hat folgenden Wortlaut:

„Es wird vormundschaftsgerichtlich festgestellt, daß der Schlosser Vincent G. in Hindenburg in Polen für längere Zeit an der Ausübung der elterlichen Gewalt über sein Kind Karl-Heinz Vincent G., geboren am 25. August 1921, tatsächlich verhindert ist, da er im Ausland wohnt. Die elterliche Gewalt des Genannten ruht daher. Der Mutter des Karl-Heinz G., der Ehefrau Erna L., gesch. G., geb. St. in K., wird demgemäß auf ihren Antrag die Ausübung der elterlichen Gewalt über das Kind übertragen."

„Jahr eins"

Breslau, 22. November.

In der „**Stunde der Nation**" bringt der Reichssender Breslau am 3. Dezember von 20,10 bis 21,00 Uhr das Hörwerk „Jahr 1". Der erste Zeitabschnitt des Hitlerschen Vierjahrs-Planes ist Gegenstand dieser groß angelegten Arbeitersendung. Keine leblosen Zahlentabellen werden diesmal zu sprechen versuchen, sondern lebendige, wirklichkeitsnahe Dichtung wird ein packendes und geschlossenes Zeitbild geben. Nicht allein der äußere Aufschwung der Wirtschaft, sondern auch vor allem die innere Wandlung des deutschen Arbeitsmenschen wird in „Jahr 1" deutlich spürbar. Da nicht das Schicksal des einzelnen, sondern der Gesamtheit, der Volksgemeinschaft gestaltet wird, kommt den Sprechchören der Arbeitslosen, des Arbeitsdienstes, der Arbeiter und Bauern in diesem Hörwerk besondere Bedeutung zu. Das Manuskript schrieb Walter Kühn, der bereits durch zahlreiche Arbeitersendungen des Reichssenders Breslau bekannt geworden ist.

Veranstaltungen 1935 dem Landesverkehrsverband melden!

Breslau, 22. November.

Der Landesverkehrsverband Schlesien, Breslau 5, Tauentzienstraße 5, Fernsprechnummer 524 21, bittet, ihm alle Veranstaltungen für das Jahr 1935, wie Reichstagungen, Ausstellungen, Messen, Jubiläen, sportliche Wettbewerbe, Meisterschaftskämpfe, Musikfeste, Theater- und Opernaufführungen, Freilicht- und Heimatspiele von mehr als örtlicher Bedeutung, soweit sie bereits festgelegt sind, bis zum 3. 12. 1934 spätestens mitzuteilen. Sollten die genauen Daten noch nicht vorliegen, genügt zunächst auch die Angabe des betreffenden Monates.

Unsozialer Hausbesitzer verhaftet

Hirschberg, 22. November.

Auf Anordnung des Oberbürgermeisters wurde in Hirschberg ein Hausbesitzer wegen unsozialen Verhaltens gegenüber einem schwerkriegsverletzten Mieter festgenommen. Ein richterlicher Haftbefehl gegen den Hausbesitzer ist ebenfalls erlassen worden.

Elfjähriger in einem Notschacht erstickt

Kattowitz, 22. November.

Der elf Jahre alte Ernst Mrochem aus Gieschewald war in einen zwei Meter tiefen Notschaft gestiegen, um nach Kohlen zu graben. Die Wände des Schachtes stürzten plötzlich zusammen und begruben den Knaben. In der Nähe weilende Arbeitslose machte sich sofort an die Bergung des Jungen. Er konnte nach kurzer Zeit ausgegraben werden, doch war er bereits erstickt.

Kunst und Wissenschaft

Geistliche Abendmusik

Bußtag-Konzert in der St.-Kamillus-Kirche zu Hindenburg

Die schöne Sitte, der ernsten Würde des Buß- und Bettages durch eine geistliche Abendmusik die letzte Weihe zu geben, ist leider bei vielen Vereinigungen, auch bei denen, die sich sonst ernsthaft um die musica sacra bemühen, in den letzten Jahren in Vergessenheit geraten. Das von andächtigen Zuhörern bis auf den letzten Platz gefüllte Gotteshaus von St. Kamillus zu Hindenburg bewies, daß auch im Publikum der Wunsch nach einem Kirchenkonzert an diesem Tage der inneren Einkehr nicht verstummt ist, daß vielmehr im Gegenteil in der Zeit der Erneuerung deutschen Geisteslebens das Interesse für derartige Feierstunden größer geworden ist, als man zu hoffen wagte; denn ein solcher Besuch des Bußtags-Konzertes bedeutet für Hindenburg ein Ereignis, das den Kulturwillen der Stadt stärker denn je bekundete.

Freilich muß eine geistliche Abendmusik, wenn sie Anspruch auf allgemeine Beachtung erheben will, ein Programm aufweisen, das Stil und Linie hat, dessen Aufbau geschlossen genug ist, um auch den ernsten Kunstfreund zu fesseln. Daß die beiden Ausführenden dieser Veranstaltung, Willy Mager und Margarete Franz, den richtigen Weg beschritten haben, war durch die Anteilnahme der Zuhörer hinlänglich bewiesen. Auf der Choralpartita „Jesu, meine Freude" von Johann Gottfried Walther, die an den Anfang des Programms gesetzt war, hätten wir freilich verzichten können. Die problemlose Komposition gab Willy Mager höchstens Gelegenheit, sich als Organist zu bewähren, der seine Orgel kennt und mit diesem Werk eine Parade der Stimmen aufleuchten lassen will. Dafür war die Fantasia in G-Dur von Johann Sebastian Bach ein Meisterwerk der Gestaltung an innerer Haltung und technischer Selbstverständlichkeit, eine Leistung, die in der klaren aufgebauten Entwicklung und der subtilen Deutung von großem, überragendem Können zeugte. Der Eindruck verstärkte sich noch bei Max Regers Fantasie und Fuge über den Namen Bach, Op. 46, eine Komposition, deren kontrapunktische Farbigkeit und reiche Polyphonie so wundervoll nachgezeichnet wurden, daß ganz kleine Unebenheiten den günstigen Gesamteindruck kaum abzuschwächen vermochten.

Mit Gesängen von Ernst Müller und Joseph Haas trat Margarete Franz seit längerer Zeit wieder vor die Oeffentlichkeit. Die Sängerin hat stimmlich und musikalisch gewonnen; das Organ ist weicher und schmiegsamer geworden, dabei von reicher Fülle des Klanges und guter Schulung, nur hin und wieder klingt die Höhe im Forte ein wenig scharf. Dafür aber ist das Piano in hoher Lage von einschmeichelnder Schönheit. Mit den „Biblischen Gesängen" von Ernst Müller wurde Margarete Franz musikalisch nicht ganz fertig. Aber den „Gesängen an Gott", einer Komposition, die Joseph Haas schon als vollkommen eigenwilligen Musiker ohne Reger-Gefolgschaft erkennen läßt, gab sie eine lebendige Färbung, die deutlich eine geistige Kenntnis des Werkes verriet, und besonders im zweiten Gesang, eine reife künstlerische Leistung war.

Man brauchte, der Würde des Hauses entsprechend, seinen Dank nicht laut den Veranstaltern für ihr Konzert kundzugeben; die ergriffene Andacht der Stunde sprach für sich selbst, und wenn man nach der Feier durch die späten Herbstnebel ging, spürte man, daß dort die Worte Kneipps in seinen Gesängen an Gott sich erfüllten: „In dieser Abendstunde laß mich vor dir stehen . . ."

G. N.

Strauß-Festwoche in Hamburg

Die Richard-Strauß-Festwoche, die von der Hamburger Staatsoper zu Ehren des 70jährigen Meisters veranstaltet wird, ist mit einem glänzenden Auftakt eröffnet worden. In Anwesenheit des Regierenden Bürgermeisters von Hamburg ging vor einem festlich gestimmten Haus „Die Frau ohne Schatten" in Szene. Richard Strauß wurde nach den Aktschlüssen von jubelndem Beifall umtost. Die Kundgebung fand ihren Höhepunkt, als zum Schluß Senator von Allwörden auf der Bühne erschien und in einer kurzen Rede die Grüße des Reichsstatthalters und des Senats überbrachte. Im Anschluß daran brachte er ein Schreiben des Regierenden Bürgermeisteres von Hamburg zur Verlesung, in dem Richard Strauß die von Hamburg gestiftete Johannes-Brahms-Medaille für sein hervorragendes künstlerisches Schaffen verliehen wird. Richard Strauß dankte ergriffen für diese Ehrung.

Warum verlieren wir bei Schnupfen den Geschmack?

Die entzündliche Schwellung der Nasenschleimhaut, gemeinhin Schnupfen genannt, hat verschiedene unangenehme Begleiterscheinungen. Das Geruchsvermögen leidet, was sich leicht aus dem Charakter und der örtlichen Begrenzung der Erkrankung erklären läßt.

Daß aber auch die Geschmacksempfindung bei Schnupfen leidet, muß schon eher Wunder nehmen. Wenn man aber die Geschmacksempfindung nicht nur auf die Geschmacksnerven allein zurückführt, sondern sie auch als Leistung der Geruchsnerven auffaßt, dann wird die Sache schon klarer. Wir vermeinen die Speisen ja auch zu „schmecken", wenn nur der Duft zu den Riechnerven emporsteigt und dort eine angenehme Empfindung hervorruft. Manche Speisen haben nämlich keinen eigentlichen „Geschmack". Man halte sich nur einmal die Nase zu und versuche, den Geschmack der Speisen mit den Geschmacksnerven allein aufzunehmen.

Wenn sich der Schnupfen aber nicht auf die Nasenhöhle beschränkt, sondern auch auf die Schleimhaut des Rachens, der Mandeln, des Gaumens oder der Zunge übergeht, dann ergreift er die dortigen Geschmackpapillen selber. Aber auch diese Erscheinung pflegt mit dem Schnupfen zu verschwinden.

Kaltes Wasser gegen kalte Füße

Warme Füße sind die Grundlage für einen gesunden Schlaf. Um die Füße zu erwärmen, nimmt man gewöhnlich ein heißer Fußbad. Diese Methode, die sehr verbreitet ist, hat aber auch ihre Nachteile. Bleiben die Füße längere Zeit im warmen Wasser, dann erlahmen die Blutgefäße, und der Körper erschlafft. Der Organismus soll aber gerade abwehrfähig gegen Erkältungs- und Infektionskrankheiten werden, und dazu ist nichts geeigneter als kaltes Wasser. Kneipp, der alte Heilkundige, empfiehlt, jeden Abend vor dem Schlafengehen ein kaltes Fußbad bis über die Waden zu nehmen, aber nicht länger als eine bis anderthalb Minuten. Dann wird sich das erste Wärmegefühl bemerkbar machen. Zunächst wird der Blutkreislauf noch zu träge sein, um auf das kalte Bad mit Wärme zu reagieren. Man gewöhne ihn in den ersten Wochen der Kur durch Wechselbäder daran. Man tauche die Füße abwechselnd zwanzig Sekunden lang in heißes (40 Grad C) und fünf Sekunden lang in kaltes Wasser. Dieses Verfahren wiederhole man ein paarmal. Später gehe man ganz zu kalten Fußbädern über. Man hüte sich jedoch vor jeder Uebertreibung und denke immer daran, daß das kalte Wasser nur kurze Zeit hindurch angewandt werden darf.

Deutscher Ausstellungserfolg auf Island. Auf Einladung des Isländischen Aerztevereins, der sein 25jähriges Bestehen feierte, sandten das Deutsche Hygienemuseum in Dresden und das Institut für Berufskrankheiten an der Universität Berlin mit Unterstützung der Reichsregierung umfangreiches Anschauungsmaterial zur Einrichtung einer Deutschen Hygieneausstellung nach der isländischen Hauptstadt Reykjavik. In den vierzehn Tagen ihres Bestehens wurde die sehr instruktive Kulturschau von 17 000 erwachsenen Personen und vielen Schulklassen besucht. Da auf Island ungefähr 100 000 Menschen wohnen, kann angenommen werden, daß ein Viertel der Gesamtbevölkerung die Ausstellung, die von den isländischen Behörden öffentlich als ein außerordentlich eindrucksvolles Zeichen des deutschen Forschungsgeistes bezeichnet worden ist, besucht hat.

db.

Ein wertvoller Gutenberg-Fund. Die Münchener Staatsbibliothek erwarb ein bisher unbekanntes Fragment des berühmten Türkenkalenders, den Gutenberg im Jahre 1454 gedruckt hat. Der Kalender ist der älteste bisher bekannte deutsche literarische Druck, er enthält Reimgedichte auf die Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Die aufgefundenen Kalenderteile hatte irgendein ahnungsloser Mensch als Buchumschlag verwendet, sodaß man es geradezu als Wunder bezeichnen muß, daß sie nicht verloren gingen.

db.

Drei Reichspremieren. Am Bußtag spielen das Reußische Theater in Gera und das Stadttheater Altona die Uraufführung des Dramas „Der verlorene Sohn" von Ernst Wiechert; damit kommt einer der namhaftesten deutschen Erzähler zum ersten Male auf die Bühne. — Am Freitag dieser Woche beginnt der „Richelieu, Kardinalherzog von Frankreich" des Theaterdichters Paul Josef Cremers in Bochum seine Bühnenlaufbahn. Sonnabend findet im Staatstheater zu München die erste Aufführung der Tragödie „Siegfried" von Ernst Bacmeister statt.

Beuthener Stadtanzeiger

Hausbesitzer! beseitigt schadhafte Bauteile

Viele Bauten im Stadtbezirk Beuthen sind seit längerer Zeit nicht mehr ausgebessert worden, so daß es jetzt öfter vorkommt, daß die von Witterungseinflüssen beschädigten Putz-, Zier- und Mauerteile der vernachlässigten Gebäude herabfallen und eine Gefahr für Vorübergehende bilden. Die Gefahr des Herabstürzens droht insbesondere bei den Putzschalen und Verzierungen der Häuser, ferner bei den Stuckkonsolen und Balkonen und Gesimsen, bei verwitterten vorragenden Mauerschichten, schrägen Rollschichten und dergleichen sowie bei solchen Bauteilen, deren Standfestigkeit in der Regel auf Hilfskonstruktionen aus dünnen Eisenstab- oder Drahtgebilden beruht, da diese einer schnellen Zerstörung durch Rost ausgesetzt sind. Hier kommen namentlich Fahnenstangen, Schornsteine und aufgehängte Blinddecken in Betracht.

Die Eigentümer von Grundstücken und ihre Verwalter werden ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sie für alle Schäden, die aus der Schadhaftigkeit ihrer Gebäude Dritten entstehen, haftbar sind. Es liegt daher in ihrem eigenen Interesse, ihre Bauwerke von sachverständiger Seite mindestens im Frühjahr oder Herbst eines jeden Jahres sorgfältig untersuchen und Mängel alsbald beseitigen zu lassen. Außerdem bietet sich bei beabsichtigter Erneuerung des Fassadenputzes oder Fassadenanstrichs die beste Gelegenheit, die der Verwitterung stark ausgesetzten, übermäßig gegliederten und ausladenden Putz- und Stuckteile der Fassaden zu beseitigen und durch flachere Putzflächen zu ersetzen. Sollten Unfälle infolge der genannten Schäden durch Gebäude eintreten, deren Besitzer die Untersuchung vernachlässigt haben, so haben sie außer der zivilrechtlichen Schadensersatzpflicht bei der Verletzung von Vorübergehenden auch die strafrechtliche Verfolgung wegen fahrlässiger Körperverletzung zu gewärtigen.

*

Anmeldungen des Einzelhandels

Vor einigen Einzelhandelsgeschäften tauchen in diesen Tagen an der Ladentür oder am Schaufenster rote achteckige Plaketten mit der Aufschrift: **„Gemeldet beim Gesamtverband des Deutschen Einzelhandels"** auf. Diese Plaketten sollen lediglich die Feststellung erleichtern, welche Mitglieder der „Wirtschaftsgruppe Einzelhandel" sich bereits bei der vom Reichswirtschaftsminister verfügten Pflichtorganisation, nämlich den Gesamtverband, gemeldet haben; die Plaketten bedeuten also noch nicht, daß das betreffende Geschäft als Mitglied aufgenommen ist. Der Gesamtverband des Deutschen Einzelhandels weist darauf hin, daß die Meldefrist am 12. November begonnen hat und am 8. Dezember abgeschlossen ist. Innerhalb dieser Frist müssen sämtliche Einzelhändler sich bei einer der vom Gesamtverband bezeichneten Meldestelle angemeldet haben. Näheres kann jederzeit bei einem Fach-, Orts- oder Bezirksverband des Einzelhandels erfragt werden. Meldestellen in der Provinz Oberschlesien sind zunächst die Reichsfachverbände, die ihren Mitgliedern die Meldebogen **direkt** zustellen. Außerdem ist als Meldestelle unseres Gebiets die **Arbeitsgemeinschaft Vereine selbständiger Kaufleute Oberschlesiens** (Landesverband des Oberschlesischen Einzelhandels), Beuthen, Bahnhofstraße 22, Fernsprecher 3509, bestimmt. Die Arbeitsgemeinschaft ihrerseits hat die Kaufmännischen Vereine als Meldenebenstellen bestimmt, und die Einzelhändler werden aufgefordert, von dem für ihren Kreis bezw. Ort zuständigen Kaufmännischen Vereine die Meldebogen anzufordern, sofern sie die Meldebogen nicht von ihrem Fachverband erhalten haben.

Ein Ehequartett aus Karf

Gleiche Namen — gleiche Sünden

Verwickelter Meineidsprozeß vor dem Schwurgericht

Beuthen, 22. November.

Die dritte Meineidsanklage, mit der sich die Schwurgerichtsperiode zu beschäftigen hatte, brachte Alfred und Margarete Nickel aus Karf vor die Richter. Wenngleich die beiden den gleichen Zunamen tragen, so haben sie verwandtschaftlich mit einander nichts zu tun.

Der Zufall wollte es, daß der Ehemann der angeklagten Nickel ebenfalls den gleichen Vor- und Zunamen trägt wie der heute vor das Schwurgericht gestellte Nickel.

Außerdem sind beide Männer Nickel in dem gleichen Jahre (1900) geboren, und beide üben fast gleiche Berufe aus, da der Angeklagte Schlosser, der Ehemann der Angeklagten aber Schmied ist. In einem Rentenverfahren sind die Akten der beiden Männer Nickel verwechselt worden. Diese machte sie zunächst bekannt, aus der Bekanntschaft entwickelte sich sogar eine enge Familienfreundschaft.

Die der Anklage zugrunde liegende Straftat haben beide Angeklagten in Scheidungsprozessen begangen.

Der eine Scheidungsprozeß ging von dem Ehemann der Angeklagten Margarethe N. aus und endete mit einer Scheidung aus Verschulden der Frau. Am 11. Dezember 1933 hat der Angeklagte Alfred N. vor dem hiesigen Landgericht beschworen, mit der damals beklagten Frau Nickel niemals ehewidrige Beziehungen unterhalten zu haben. **Das Gegenstück dazu war ein Scheidungsprozeß, den zur gleichen Zeit auch der andere, der jetzt angeklagte Ehemann Nickel, eingeleitet hatte** mit dem Erfolge, daß auch hier die Ehe wegen ehewidrigen Verhaltens geschieden wurde. In diesem Prozeß hatte am 16. Dezember 1933 die Angeklagte Margarete N. beschworen, mit dem Namensvetter ihres Mannes, dem angeklagten Nickel, keinen Ehebruch getrieben zu haben. Ermittlungen auf Grund von Meineidsanzeigen ergaben aber derart viel Verdachtsmomente für Meineide in beiden Fällen, daß Anklage erhoben und dieser auch gerichtlich stattgegeben wurde.

Hatten bis gestern beide Angeklagten bestritten, einen Meineid geleistet zu haben, so legten sie zu Beginn der heutigen Verhandlung auf Veranlassung der beiden Verteidiger, Rechtsanwalts Zylka u. Rechtsanwalts Dr. Riesenfeld, Geständnisse ab. Eine Zeugenvernehmung war nur insoweit notwendig, als die Angeklagte nicht zugab, sich

einer versuchten Meineidsverleitung

schuldig gemacht zu haben. Jedoch sah das Schwurgericht auch diese Straftat für erwiesen an, da zwei Zeugen eidlich entsprechende Bekundungen gemacht hatten.

Bei Findung des Strafmaßes spielte bei dem Angeklagten eine erschwerende Rolle, daß er bereits achtmal vorbestraft ist und auch eine Gefängnisstrafe wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung erhalten hat; ferner war erschwerend, daß er den Meineid vor dem Landgericht geleistet hat, als bereits das Verfahren wegen der falschen eidesstattlichen Versicherung gegen ihn lief. **Die Strafe lautete darum gegen ihn auf zwei Jahre und sechs Monate Zuchthaus sowie auf fünf Jahre Ehrverlust. Die Gesamtstrafe bei der Angeklagten wurde mit einem Jahr und sechs Monaten Zuchthaus, fünf Jahren Ehrverlust bemessen.** Als verwirkt sah das Gericht aber noch einmal so hohe Strafen an. Die Ermäßigung auf die Hälfte erfolgte entsprechend der gesetzlichen Bestimmung, daß verwirkte Strafen zu mindern sind, wenn die Gefahr besteht, daß eine wahrheitsgetreue Beantwortung der Fragen Bestrafung nach sich zieht. Im vorliegenden Falle hatten beide Angeklagten eine Strafe wegen Ehebruchs zu erwarten. —k.

*

Gleichfalls wegen Meineids, diesmal in einem Unterhaltsprozeß, hatte sich Emil Krzon aus Miechowitz am zweiten Tage vor dem Schwurgericht zu verantworten. Er hatte in einem früheren Prozeß geschworen, die Kindesmutter überhaupt nicht zu kennen. Bei einer großen Beerdigung in Rokittnitz erkannte sie aber ihren Liebhaber von ehedem wieder. Ihre bestimmten Aussagen sowie die Aehnlichkeitsmerkmale zwischen Vater und Sohn führten zur Verurteilung des hartnäckigen Leugners. Zwei Jahre Zuchthaus waren die Sühne für das unverantwortliche Verhalten des jungen Mannes. —k.

* **70. Geburtstag.** Frau Marie Nowak, Gattin des Zwangsverwalters Emil Nowak, Parkstraße 5, begeht am Sonntag ihren 70. Geburtstag. Aus desem Anlaß findet um 8,30 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche ein feierliches Levitenamt statt. — Frau Marie Michalski, verw. Groß, Lange Straße 6, feierte am 22. 11. ihren 60. Geburtstag.

* **Silberhochzeit.** Das Ignatz und Martha Oleschkosche Ehepaar, Tarnowitzer Straße 17, feiert am Sonntag das Fest der Silberhochzeit. Aus diesem Anlaß findet um 9 Uhr eine hl. Messe in der St. Trinitatiskirche statt.

* **Der jüngste Kriegsfreiwillige.** Als jüngster oberschlesischer Kriegsfreiwilliger wurde kürzlich ein Coseler Bürger genannt, der mit 16 Jahren zur Fahne eilte. Ein noch jüngerer Kriegsfreiwilliger, allerdings geborener Breslauer, wohnt in Beuthen. Es ist dies der Schutzpolizeimeister Paul Hadamitzky, der mit 15 Jahren 8 Monaten freiwillig am 11. September 1914 beim Grenadier-Regiment 11 eintrat und den ganzen Weltkrieg an der West-, Ost- und Südfront, zuletzt als Oberjäger bei der 1. M.-G.-K. Res.-Jäger 21 mitmachte.

* **Requiem für alle Gefallenen des Weltkrieges.** Am Buß- und Bettage wurde in den katholischen Gotteshäusern ein Requiem für alle Gefallenen des Weltkrieges abgehalten. Aus diesem Anlaß waren die hiesigen Kirchen von Gläubigen, besonders aber den Hinterbliebenen der Gefallenen, dicht besetzt. In der Marienpfarrkirche stand vor dem Hochaltar ein mit einem schwarz-weiß-roten Tuche umhüllter Katafalk, an dessen beiden Seiten Kerzen brannten. Pfarrer Hrabowsky, selbst Kriegsteilnehmer, las die hl. Messe, bei der die Gemeinde den Choral „Wie sie so sanft ruh'n" sang. An dem Gesang beteiligten sich die Kirchenbesucher in großer Anzahl. Nach beendetem Requiem gedachte Pfarrer Hrabowsky vom Hochaltar aus der gefallenen Helden, worauf die Orgel das Lied vom guten Kameraden spielte. Unter den Orgelklängen des Chopinschen Trauermarsches leerte sich dann allmählich das Gotteshaus. Der verstorbene Pfarrer Niestroj von St. Maria, der die Oelberg-Kapelle in der Kirche zu einer Krieger-Gedächtnis-Kapelle umbenannt hatte, hat in Pfarrer Hrabowsky einen Vollstrecker seines Testaments gefunden, indem dieser in der Kapelle ein Kriegergrab einrichtete, das am Buß- und Bettage das erste Mal den Kirchenbesuchern zugänglich gemacht wurde. -g.

* **Wieder festgenommen.** Der hier zu mehrjähriger Freiheitsstrafe verurteilte und vor einigen Tagen aus der Groß Strehlitzer Strafanstalt ausgebochene Strafgefangene Bihier ist in Königshütte wieder festgenommen worden. -g.

* **Sonderautobus für evangelische Kirchenbesucher.** Am Sonntag verkehrt auf Wunsch erstmalig bis auf weiteres ein städtischer Autobus auf der Linie 1 ab Bahnhof 8,50 Uhr über den Ring, Friedrichstraße, Gutenbergstraße, Piekarer Straße, Kurfürstenstraße, Ostlandstraße, Hindenburgstraße, nach dem Gemeindehaus, Ludendorffstraße. Die Fahrgäste können dann am Gottesdienst, welcher um 9,30 Uhr beginnt, pünktlich teilnehmen.

* **Arbeitszuweisung nur durch das Arbeitsamt.** Bei der hiesigen Stadtverwaltung laufen täglich immer noch Gesuche um Arbeitszuweisung ein. Derartige Anträge sind zwecklos, denn jeder Bedarf an Arbeitskräften für die städtischen Betriebe wird ausschließlich durch die Arbeitsvermittlungsstelle des hiesigen Arbeitsamtes gedeckt. Künftig eingehende Bewerbungsschreiben können daher nicht mehr beantwortet werden.

* **Ordnung des Musikwesens.** Im Einvernehmen mit der Reichsmusikkammer sind auf Anregung des Deutschen Gemeindetages in den Städten städtische Musikbeauftragte ernannt worden. Ihre Aufgabe ist es, das Musikleben der Stadt durch Rat und Tat zu fördern, Meinungsverschiedenheiten zu schlichten und darauf zu achten, daß sich geplante öffentliche musikalische Darbietungen nicht mit anderen gleicher Art überschneiden. Zu diesem Zwecke sind alle öffentlichen musikalischen Darbietungen rechtzeitig (vier Wochen vor Beginn) beim Städtischen Verkehrsamt, Stadthaus, Dyngosstraße 30, Zimmer 21, anzumelden. Das Verkehrsamt gibt jederzeit Auskunft darüber, welche anderen öffentlichen Veranstaltungen für den in Aussicht genommenen Tag bereits vorgesehen sind, so daß störende Ueberschneidungen vermieden werden können. Städtischer Musikbeauftragter ist Stadtrat von Hagens.

* **Reichsverband der Baltikumkämpfer.** Nachdem der Reichs-Arbeitsminister den Reichsverband der Baltikumkämpfer, zu dem auch die Vereinigung ehemaliger Grenzschutz- und Freiheitskämpfer gehören, als nationalen Verband im Sinne des Gesetzes über die Versorgung der Kämpfer für die nationale Erhebung anerkannt hat, ist die Beuthener Ortsgruppe des Reichsverbandes der Baltikumkämpfer im steten Wachsen begriffen. Das zeigte sich bei der ersten unter dem Vorsitz des Ortsgruppenführers, Oberingenieurs Hans Müller, im Saale des Vereinshauses auf der Schneiderstraße abgehaltenen Versammlung, zu der sich über 200 alte Baltikum-, Grenzschutz- und Freikorps-Kämpfer eingefunden hatten. Nach der Gefallenen-Ehrung machte der Ortsgruppenführer die Kämpfer mit dem Zweck des Verbandes bekannt. Große Begeisterung unter den alten Kämpfern löste die Mitteilung aus, daß der Verband auf Grund einer ministeriellen Verfügung als nationaler Verband im Sinne des Versorgungsgesetzes anerkannt ist. Die Mitglieder gelten somit als Vorkämpfer für die nationale Erhebung. Zum Schluß wurde die Mitglieder- und Uniformfrage besprochen. -g.

* **Ein Kali-Film im Haus der Deutschen Angestelltenschaft.** Die Fachgruppe Bergbau der Deutschen Angestelltenschaft, Ortsgruppe Beuthen,

Berliner Theater

Theaterbrief für die „Ostdeutsche Morgenpost"

Von Dr. Hans Knudsen

Unter den Beiträgen zur Schiller-Feier steht (von der Neu-Aufnahme der vorbildlichen Müthelschen Inszenierung der „Braut von Messina" im Staats-Theater abgesehen) der „Wallenstein" im „Theater des Volkes" großartig für sich. Richard Weichert hat ihn inszeniert, und in einer sonntäglichen Fest-Vorstellung ist das ganze Werk (von drei Uhr nachmittags bis nach zehn Uhr abends!) zu starker Wirkung gekommen. Die dramaturgische Lösung war so, daß, nach dem Auswahl-Vorspruch des merkwürdig gegenwartsnahen „Prologs" und dem gar nicht als Freizeit-Bild gesehenen „Lager" (das wirklich das „Verbrechen" erklärt), sich ein Drama abspielt, das auf dem Gegensatz von Soldateska-Revolte und Staatsordnung aufgebaut ist und in dem die Familienszenen stark gekürzt sind. Der erste Akt des „Tod" wird noch an die „Piccolomini" angeschlossen, die nun nicht mit der Auseinandersetzung von Vater und Sohn schließen, sondern mit der Tatsache des vollendeten Verrates. Die darstellerische Lösung wird auf dieser „Mammuthbühne" durch den Raum erschwert. Weichert hat diese Gegnerschaft des Raumes so gut überwunden, als es überhaupt möglich ist. Waren die Darsteller der Rollen von geringerem Lagewert nicht gleichmäßig, so hatte der Wallenstein von Heinrich George großes Format: das war der Kondottiere, an dem eine sittlich unterhöhlte Soldateska hängt. Kraftvoll und in den Erschütterungen weichherzig, geistig überlegen und scharf im Befehl, kämpft er seinen vergeblichen Kampf gegen die Macht des Staates, die als Oktavio Friedr. Ulmer vertritt, ein betont kalter Diplomat, ohne Intrigantenspielerei. Mit Paul Wagner (als Max), Gerda Müller (Gräfin Terzky, Edith Edwards (als Thekla) stützt sich die Darstellung auf die ganz monumentale Raumgestaltung durch Ed. Sturm, der sichtbar von der Erkenntnis ausging, daß diese Bühne intime Spielplätze nicht erträgt.

Gegenüber dem großen Eindruck dieser (für 60 Abende festgelegten) Wallenstein-Aufführung blieb die Wiedergabe der „Jungfrau von Orleans" in der „Volksbühne, Theater am Horst-Wessel-Platz" weit zurück. Die Inszenierung des Grafen Solms erstrebte die größte Einfachheit. So zog er für die Kämpfe der Johanna Schauplätze zusammen, verzichtete auf Heeresgefolge, und der Krönungszug (der gewiß nicht falsche „Meiningerei" zeigen soll!) war deshalb ohne Größe und Fülligkeit und wirkte (gerade im Gegensatz zu dem außerordentlich geglückten illusionistischen Bühnenbild Josef Fenneckers) karg. Herta Saal als Johanna, jugendlich-knabenhaft, bemühte sich um Verinnerlichung; aber Schiller hat die Gestalt mit übersinnlichen Hintergründen gedacht. Konversationsschauspieler wie Schroth, Dernburg, Käte Haack stehen der Schillerschen Versdramatik allzu fern; und ein helles Temperament wie Klingenberg (Dunois) wurde fanfarisch und ungehemmt laut.

Eine besondere, aber mißglückte Schiller-Ehrung hat sich das „Rose-Theater" ausgedacht. Es spielte den „Demetrius" mit dem Bei-Titel: „oder die Bluthochzeit von Moskau". P. Rose hat um das Schillersche Fragment ganz unschillersche Szenen aus Alexander Puschkins „Boris Godunow" und aus Laubes „Demetrius" hereingelegt, mit dem Ergebnis, daß man in dieser „Bluthochzeit" schon in der ersten Szene erfährt, daß Demetrius ein Gauner ist; während bei Schiller die Tragik gerade in der Ungewißheit und dem Glauben des Helden liegt. Die Aufführung selbst war, wie immer in diesem Volkstheater des Berliner Ostens, mit großer Sorgfalt und Sauberkeit vorbereitet.

Wie schwierig das Besetzungs-Problem für Klassiker in Berlin ist, zeigte die „Romeo-und-Julia"-Inszenierung Ernst Legals im „Theater in der Stresemannstraße". Legal wollte mit durchaus richtiger Erkenntnis diesen Shakespeare ganz vom Schauspielerischen her spielen und die Leidenschaft sich — sagen wir ruhig so — austoben lassen. Aber die Träger der Hauptrollen: Wolfgang Liebeneiner und Reva Holsey waren der Aufgabe nicht oder noch nicht gewachsen, denn im wesentlichen blieben sie ohne Glanz, ohne Süße, ohne Tragik, wie überhaupt die Aufführung nicht die Kraft hatte, uns erschauern zu lassen. Herrlich an Güte. Weisheit und Humor: Gustav Waldau als Bruder Lorenzo. Nach wenigen Vorstellungen mußte das Theater fürs erste schließen.

Zweimal sind junge Autoren zu Wort gekommen: H. Chr. Kaergel im „Theater am Nollendorfplatz" (das von der NS. Kulturgemeinde betreut wird) mit seinem schönen Volksstück „Hockewanzel", das unter der Regie von Fritz Holl sehr dankbar aufgenommen wurde; und an gleicher Stelle Wilhelm Matthiessen mit einem Bauerndrama, „Heilige Erde", das bei seiner Uraufführung den Eindruck eines reinen und starken Willens, aber auch der fehlenden dramatischen Gestaltungskraft erweckte. In dem Bemühen, die Verbundenheit des Menschen mit dem bäuerlichen Heimatboden in aller ihrer Wichtigkeit zu betonen und dabei vom Stil des Naturalismus wegzukommen, geht dieser (auf anderen Gebieten bereits bewährte) Dichter in eine Uebersteigerung mystisch-übersinnlicher Elemente hinein, die dem Gesamteindruck gar nicht günstig ist.

Das Unterhaltungs-Theater hat mancherlei Merkwürdigkeiten gebracht: Im „Schiller-Theater" spielt man das Lustspiel von Fedor von Zobeltitz: „Weh dem, der liebt", und man fragt sich nicht nur mit Staunen, wie ein Schriftsteller von Geschmack, der doch Zobeltitz war, so tief unter die Linie des Möglichen und Angängigen herabgehen konnte, sondern man fragt genau so, wie ein Theater so blödes Zeug, das nach letzter Vorstadt schmeckt, vorsetzen kann; wobei festzustellen ist, daß diese Mischung von Bevölkerungsverein, Einbruch, Stadtklatsch, heimlicher Liebe, Zwillingen dem Publikum sehr gefiel, und daß Hilde Körber eine schauspielerische Leistung von bestem Niveau zeigte. Oder: In der „Tribüne" wird eine Komödie gegeben: „Jahreszeiten der Liebe", von dem jüngst verstorbenen Italiener Dario Nicodemi, in der sich von morgen bis mitternacht eine Verlobung vollzieht; ein Stück unter zwei Personen, denen Olga Tschechowa und Harald Paulsen Gesicht und Charakter geben.

Große Erfolge hatten zwei Uraufführungen: eine handfeste Komödie um eine vorgemogelte Erbschaft mit allen Folgen: „Spatzen in Gottes Hand" von E. Kahn und L. Bender im „Theater am Schiffbauerdamm" und „Sie hat natürlich recht" von R. Schacht im „Deutschen Künstler-Theater": ein Lustspiel, in dem eine große Schauspielerin einen Dichter darüber belehrt, daß der Bühnenkünstler keineswegs auf dem Theater mit seinem Gefühl „verschlampt", sondern für seinen Privatgebrauch davon noch eine genügend große Portion übrig behält. Daß mit Erika von Thellmann zu sehen, ist, bei aller Unwahrscheinlichkeit einer Verwandlungsrolle, sehr vergnüglich.

Lönsgedenken oberschlesischer Aquarienvereine

Mikultschütz, 22. November.

Die kürzlich in Mikultschütz abgehaltene Gautagung oberschlesischer Aquarienvereine erhielt durch die Abhaltung einer Hermann-Löns-Gedenkstunde eine besondere Note. Der Gauvorsitzende Kaltenborn, Hindenburg, begrüßte die Vertreter der Gauvereine und die zahlreichen Gäste, worauf die Feier durch ein gemeinsames Lied eingeleitet wurde. Es folgten einige reizende Gedichte, die von der Schuljugend vorgetragen wurden. Verbandsfreund Kozok, Hindenburg, brachte in einer eingehenden Lebensbeschreibung des Heidedichters zum Ausdruck, daß Hermann Löns auch der Aquarien-Liebhaberei sehr nahe stand, wovon seine zahlreichen Arbeiten in den Fachzeitschriften zeugten. Von Schülern der Mittelschule unter Leitung von Mittelschullehrer Koerner wurden einige Lönslieder zu Gehör gebracht. Die Vorlesungen Lönsscher Kurzgeschichten und Verse zeigten die Vielseitigkeit seines Schaffens sowie seine scharf ausgeprägte Beobachtungsgabe auf allen Gebieten des Naturgeschehens, der Heimat- und Volkskunde. Den Beschluß der Veranstaltung bildeten die Tätigkeitsberichte und ein Mahnwort des Ehren-Gauvorsitzenden Stenzel, Bobrek, der schönen Liebhaberei die Treue zu halten.

Polen sendet deutsche Volksmusik

Eine Uebertragung vom Reichssender Breslau

Breslau, 22. November.

Am Donnerstag veranstaltete der Reichssender Breslau ein Konzert unter dem Titel „Deutsche Volksmusik". Dieses Konzert wurde auf die polnischen Sender Warschau, Krakau, Posen, Wilna, Lodz und Lemberg übertragen. Es bedeutete zugleich den Auftakt für die von Intendant Hans Kriegler geschaffene Sonderreihe „Polen und Deutschland".

Der Intendant sprach einleitende Worte, die auch ins Polnische übersetzt wurden. Mit dem deutsch-polnischen Rundfunkabkommen soll und wird die freundschaftliche Annäherung zwischen diesen beiden Staaten auf kulturellem Gebiet fortgesetzt werden, die bereits auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete durch die Tatkraft unseres Reichskanzlers Adolf Hitler angebahnt wurde. Dieses Abkommen ist für den Bereich des Reichssenders Breslau von großer Bedeutung, denn er ist von sämtlichen deutschen Reichssendern Polen am nächsten gelegen. Am 24. 10. übernahm der Reichssender Breslau von Polen ein Chopin-Konzert, und heute abend übernahmen die polnischen Sender ein Konzert deutscher Volksmusik. Aber damit nicht genug. Bereits vor Monaten gab Intendant Kriegler den Auftrag, eine Vortragsreihe unter dem zusammenfassenden Titel „Polen und Deutschland" auszuarbeiten. Allwöchentlich wird nun beim Reichssender Breslau ein Vortrag aus dieser Reihe gehalten. Die Vorträge sollen alle wichtigen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen beider Länder behandeln; nicht nur deutsche Wissenschaftler, sondern auch anerkannte Persönlichkeiten Polens dabei zu Worte kommen. Wir werden sie nach Breslau kommen lassen, damit sie von hier aus das Wort ergreifen können. Des weiteren würde der Austausch von Funkberichten aus Polen und Deutschland der gangbarste Weg sein, um allen zu zeigen, wie es im Staate eines Marschalls Pilsudski und im Staate eines Adolf Hitler aussieht.

Konzert mit Werken deutscher Meister

(Eigener Bericht.)

Beuthen, 22. November.

Das Cieplikſche Konservatorium hat sich seit Jahren zum Bannerträger musikpädagogischer, deutscher Kultur, im oberschlesischen Grenzland gemacht. Daß diese Tradition auch nach dem Tod des letzten Direktors Kraus nun unter der musikalischen Leitung Georg Richters erfolgreich fortgesetzt wird, bewies das Konzert der Lehrkräfte des Konservatoriums in der Aula des Horst-Wessel-Realgymnasiums. Georg Richter leitete den Abend mit der Orgel-Toccata von Bach ein, die von Busoni als Konzertbearbeitung für Klavier überarbeitet war, und führte durch sein meisterhaftes Spiel durch die dunklen Tiefen und leuchtenden Höhen Altmeister Bachs. Für Mozarts Sonate F-Dur vereinigte sich Gertrud Marks kultiviertes Klavierspiel mit der Geige Otto v. Wilperts. Aus den Abzweigungen des Themas mit Variationen wurden die Instrumente stets wieder zu Mozartschen Klarheit und weltüberlegenen Reinheit geführt; Wilperts vortragliche Feinheit brachte im zweiten Teil der Vortragsfolge im idealen Wetteifer mit Georg Richters pianistischer Unterstützung die Intimität, mit der Reger sein Opus 103 behandelte, zu reizvoller Wirkung. Gertrud Marks spielte Brahms Scherzo Es-Moll mit tadelloser Beherrschung technischer Schwierigkeiten in guter pianistischer Form. Die „32 Variationen über ein Originalthema", — Beethoven wirft es wie einen Fehdehandschuh hin — wuchsen durch Hanne Sauerlands Können zur Wucht und Größe. Lenka Richter-Kempen, als gute Pädagogin ihrer Gesangsklasse bekannt, entfaltete in Lieder von Brahms und Marx die Vorzüge eines ansprechenden Mezzosoprans. Diskrete Begleiterin am Flügel war ihr hierzu Magda Jantos. Alois Heiduczek trug eigene Kompositionen vor. In seiner „Suite für Klavier" entfaltet er ein starkes musikalisches Eigenleben. Ein schönes Andante-Thema (Stille Stunde) bleibt haften. Zum Schluß gab es ein Trio für Klavier, Violine und Violincello von Graener, an dem die Herren Heiduczek, v. Wilpert und Paul Dudek beteiligt waren. Violine und Violincello hatten sich hier gegen den Vollklang eines reich ausgestatteten Klavierparts zu behaupten. Möge der herzliche Beifall den Künstlern zeigen, daß der Weg des Konservatoriums auch ferner der rechte ist. **E. Z.**

Gottesdienst in beiden Synagogen in Beuthen: Die Gottesdienste finden sämtlich in der kleinen Synagoge statt. Freitag: Gemeinsamer Abendgottesdienst 16, anschließend Lehrvortrag; Sonnabend: Morgengottesdienst für die Besucher der kleinen Synagoge 8, für die Besucher der großen Synagoge 10, Schrifterklärung im Gottesdienst der großen Synagoge 10,30, Oneg Schabbat für die Jugend in den Logenräumen 11,15, Mincha 14,45, Jugendgottesdienst 15,30, Sabbatausgang 16,35; Sonntag: Morgengottesdienst 7, Abendgottesdienst 16; in der Woche: morgens 6,45, abends 4.

begann ihre Winterarbeit mit einer Filmvorführung, die Bilder aus dem deutschen Kalibergbau brachte. Die einführenden und verbindenden Worte sprach Hopfe. Der Redner sprach zuerst über die Entstehung der Kalilager. Nach Ansicht des Geologen Johann Walther sind die manchmal mehr als 1000 Meter mächtigen Steinsalzlager Nord- und Mitteldeutschlands in einem vom Ozean völlig abgeschnürten Binnenmeer entstanden. Ehe Mitte vorigen Jahrhunderts das Forschungsergebnis Liebigs sich durchsetzte, wurden die Kalisalze als lästige Abraumsalze auf die Halde geschüttet. Bis zum Versailler Vertrag besaß Deutschland das Weltmonopol für Kalisalze. Das war für uns wegen der Wichtigkeit des Kalis als Düngemittel von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Der Filmstreifen brachte die neuesten technischen Erfindungen, die auf dem Gebiete des Bergbaus gemacht wurden, und eine Bildfolge über die Förderung und Aufbereitung des Kalis.

* **Glück mit der Berufung.** Vom Schöffengericht wurde der Angeklagte Johannes Ulitzka von hier im Oktober d. J. wegen schwerer Urkundenfälschung und versuchter Erpressung zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis sowie zu drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Er hatte für die Frau eines Kriegsverletzten in einem Rentenverfahren Schriftsätze angefertigt und dabei nicht nur die Unterschrift der Frau mißbraucht, sondern auch sich über alles Maß Gebühren bezw. schriftlich versprechen lassen. Gegen dieses Urteil hatte der Angeklagte Berufung eingelegt. Die Berufungsstrafkammer wertete jedoch die Straftaten des Angeklagten nur als Wucher und versuchte Erpressung und verwarf darauf die Berufung mit der Maßgabe, daß die Strafe auf sechs Monate Gefängnis und drei Jahre Ehrverlust ermäßigt wurde. Die Folge dieses Urteils war, daß die Amnestie in Frage kam. Da das Urteil aber bereits verkündet war, muß die Anwendung der Amnestie nun die Anklagebehörde prüfen. Diese Prüfung hat bereits zur Haftentlassung des Verurteilten geführt.

* **Urkundenfälschung.** Festgenommen wurde ein Mann wegen schwerer Urkundenfälschung und versuchten Betruges. Er hat ein selbstgefertigtes Schreiben widerrechtlich mit dem Namen eines Schachtmeisters unterschrieben, um auf diese Weise mehr Lohn, als ihm zustand, ausgezahlt zu erhalten.

* **Tierquälerei.** Ein Spediteur aus Beuthen hatte sein vollkommen heruntergekommenes Pferd trotz der Warnung des Tierarztes wieder vor einen Rollwagen gespannt und schwere Lasten ziehen lassen. In Zukunft werden die Namen solcher Tierquäler öffentlich bekannt gemacht.

* **Schiller-Feier der NS.-Kulturgemeinde.** In der zum Abschluß der Buchwoche veranstalteten Feier wurde die Einführung von Dr. Cosch a gehalten, der hierbei irrtümlich als Dramaturg des Oberschlesischen Landestheaters bezeichnet wurde. Dramaturg ist jedoch Ernst Gärtner, der in dieser Schiller-Feier nicht gesprochen hat.

*

Oberschlesisches Landestheater: Freitag findet in Beuthen keine Vorstellung statt. In Hindenburg, Beginn 20 Uhr, Erstaufführung von „Unstern über Rußland" von Hanns Gobsch. Preise für Schauspiel-Veranstaltungen. Sonnabend, 15,30 Uhr, findet in Beuthen die erste Wiederholung des lustigen Weihnachtsmärchens mit Musik und Ballett von Sigmund Graff „Wir fahren zum Weihnachtsmann" in der Inszenierung von Ferry Dworak und der musikalischen Leitung von Rolf Ehrenreich statt. Jedes Kind muß im Besitz einer Eintrittskarte sein. Der Vorverkauf hat bereits begonnen.

*

Miechowitz. (Aerztliche Vorprüfung bestanden.) Fräulein stud. med. Luise Prohalla aus Miechowitz hat an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau die ärztliche Vorprüfung bestanden.

*

* **Rokittnitz.** (Silberne Hochzeit.) Schulhausmeister Pg. Gottschlich von der Schule 1 und Ehefrau feierten am Donnerstag das Fest der Silbernen Hochzeit. Pg. Gottschlich ist einer der ältesten Parteigenossen und erfreut sich im Orte allgemeiner Beliebtheit.

* **Bau des ersten Segelflugzeuges.** Der schon lange gehegte Wunsch der hiesigen Flieger, ein eigenes Segelflugzeug zu besitzen, soll nunmehr Wirklichkeit werden. Täglich werden einige Stunden beim Bau des ersten Segelflugzeuges zugebracht. Ein beachtlicher Teil der Fliegerkameraden konnte am Steinberg bereits die Segelflugprüfungen bestehen. Der Raummangel ist nun durch das Entgegenkommen der Gräfl. Ballestremschen Verwaltung restlos beseitigt.

*

* **Stollarzowitz.** Männergesangverein. Im Wuttkeschen Saale hatten sich alle Mitglieder sowie die angeschlossene Sängerinnengruppe zusammengefunden, um das 2. Stiftungsfest würdig zu feiern. Nach der Einleitung durch den deutschen Sängergruß und „Des Schäfers Sonntagslied" begrüßte der Vereinsführer, Bergverwalter a. D. Neugaertner, die Anwesenden, worauf Pfarrer Wecisk die Festansprache hielt. Der Verein habe sich gut entwickelt und bereits Glanzleistungen vollbracht. Durch seinen Chorgesang habe er nicht nur die kirchlichen Veranstaltungen verschönt, sondern auch weltlichen Veranstaltungen eine schöne Umrahmung gegeben.

Wir haben Dich gemeint

10 Roman von Angela von Britzen

Sie bemüht sich, barsch zu sprechen, aber ihre Stimme ist noch ganz kippelig von der ausgestandenen Angst.

Kehlbaum besinnt sich: „Ich hörte da in der Fichtendickung schon eine ganze Weile ein Knacken und Grunzen. Kam da eine Herde von wilden Schweinen heraus, eine Sau mit elf kleinen gestreiften Ferkeln."

Timm macht ein beleidigtes Gesicht und verbessert ohne jede Nachsicht rüde: „Sie meinen woll, ne „Rotte" und ne „Bache" mit 11 „Frischlingen", Herr Direktor." Das hätte er nun ja auch nachlassen können, einem Mann, der eben noch wie halbtot aussah, in aller Fixigkeit die Jägersprache beibringen zu wollen. Er kriegt jedenfalls einen Blick von seiner Herrin, der soviel heißt wie: „Hal'ts Maul!"

Trotzdem läßt es seiner eifrigen Heger-Seele keine Ruh. Er muß noch schnell zu Wendla hinübernicken: „Die elf kenn ich; das sind die späten und denn von zwei Bachen. Die Alte hat fünf lüttje Waisen mit angenommen, als die andere auf der Treibjagd drüben geschossen wurde."

Wendla winkt ab. „Wie war es denn weiter, Herr Kehlbaum?"

„Ja dann kamen diese" — er zögert — „diese Frischlinge alle wie wild geworden durch das raschelnde Buchenlaub auf mich zu, und obgleich die Alte warnend durch die Nase blies, (bei dem Wort Nase zuckt es schmerzlich, aber heldenhaft duldend in Timms Gesicht) ja, obgleich die Alte warnte, wuselte mir so ein kleines Ding über die Stiefelspitzen, so daß ich mich danach bückte und es griff."

Gott behüte, ihr Leute von Bornwege. Wie könnt ihr aber auch so einen Herrn Direktor, der die Natur liebt und nichts von Schweinen weiß, allein in den Wald gehen lassen. Schuldbewußt und heimlich wechseln beide einen Blick. Das weiß doch jeder, daß mit Sauen nicht zu spaßen ist, und das gilt nicht nur von einem Keiler, wenn er krank geschossen ist, sondern weit mehr von einer Bache, die ihre Frischlinge klagen hört und sofort zur Hilfe eilt. Ein Keiler haut wenigstens nur ein oder zweimal heftig mit seinen Gewehren von unten her zu, aber die Bache beißt und läßt nicht locker und gibt sich mit einmal nicht zufrieden. Das ist ja nun ganz klar, wie das weiter gekommen ist. Die Bache hat natürlich sofort den Direktor angenommen.

„Ich setzte gleich das kleine Tier wieder auf die Erde und griff nach der Büchse."

Jetzt kann aber Timm nicht mehr an sich halten.

„Um Gotteswillen", platzt er los. „Herr, wo können Sie so was machen und auf ne führende Bache schießen, die elf hilflose Frischlinge hat?"

Kehlbaum, der immer noch etwas blaß an der Erde sitzt und gegen einen Baumstamm gelehnt ist, sieht zornig zu dem Förster auf:

„Ja, zum Donnerwetter, sollte ich mich denn wehrlos auffressen lassen?"

„Na, Herr Direktor, wenn das denn nicht anders sein kann, lieber ruff auf'n Bom!" Und er sieht vielsagend mit seinen listigen, wäßrigen Aeuglein zu einer jungen Erle hinauf.

Kehlbaum fährt fort: „Na, jedenfalls hatte ich auch zum Schießen keine Zeit mehr. Das Tier war schon so dicht heran; ich schlug mit dem Kolben nach ihm."

Jetzt aber entfährt Wendla ein Ausruf des Entsetzens:

„Um Himmelswillen, mit der geladenen Büchse? Hatten Sie wenigstens gesichert?"

„Nein, gnädiges Fräulein." Er sieht sie hilflos an. „Ich hatte nicht gesichert. Auch trat ich so hastig zurück, daß ich mit dem Kopf gegen einen Baumstamm schlug. Der Schuß ging los — ich weiß nicht, wie es nacheinander kam, wenigstens fiel ich dann und wußte nichts mehr. Hab wohl etwas am Kopf abgekriegt" —, er tastet zum ersten Male vorsichtig mit der Hand nach seiner Stirn — „aber vor dem Schuß werden dann wohl die Schweine erschrocken geflohen sein."

Timm seufzt nach dieser Erzählung tief auf und sagt zufrieden:

„Gott sei Dank, die Bache lebt noch! Na, aber die hätte einen schönen Frikassee aus Sie machen können."

Plötzlich beugt er sich mit einer Fixigkeit, die man ihm nicht zugetraut haben würde, zur Erde und hebt ein kleines Stückchen feinen Draht mit spitzen Fingern auf. Dabei schnaubt er grimmig wie ein Keiler durch die Nase:

„So, da haben wir den Stänker; da hat dieser elende Höllenhund doch wieder eine von seinen gottverdammichten Schlingen hier bei uns in unserem Holz aufgestellt. Da soll doch gleich —"

Er wickelte sich den Draht um seinen Daumen und räsonnierte leise vor sich hin:

„Meinen anständigen Rehen hier so niederträchtig und gemein nachzustellen! Denn quält sich das und ängstigt sich das Herz aus dem Leibe, und was frei kommt, das humpelt dann mit lahmem Lauf herum und kann nicht durch den Winter kommen und magert ab, und denn so kriegt es der Fuchs. So ein Schweinkram, so ein jauchiger Kerl. Schiet, so was! Das muß der Lemcke gewesen sein, der kommt immer von der Staatsforst rüber, der Hund."

Und er geht selbst wie ein Hund, mit gesenkter Nase den Menschenfährten nach, die er bei der Wildschlinge gefunden hat; sie führen tatsächlich zur Grenze der Staatsforst hin.

Plötzlich wird er zurückgerufen. Die Stimme vom gnädigen Fräulein klingt so aufgeregt, daß sich Timm in Trab setzt, was ein ganz besonderes Ereignis ist. Wendla sieht ihm vollkommen verstört entgegen und sagt mit halblauter Stimme:

„Timm, dem Herrn Direktor fehlt die Brieftasche."

Timm macht ein sehr langes Gesicht und sieht nicht klug damit aus.

„Gott schall mi bewohren, gnä's Fräuln, was wollen die Sauen wohl mit der Brieftasche?"

Wendla sieht ihn stur an und sagt nachdenklich:

„Vielleicht hat es sich alles gar nicht so verhalten, und es war doch ein Verbrecher hier?"

„Ih, was wollt er uns denn die Geschichte so vorlügen?" fragt Timm verständnislos.

„Aber jetzt muß erst rasch einmal einer zum Hof laufen und Knitz mit dem Auto herholen." Das gnädige Fräulein sieht bei diesem Befehl so besorgt aus, daß Timm mit seinem Tell wie ein angeschossener Keiler die Schneise entlangstolpert und sich nicht schont. Dabei brummt er vor sich hin, denn es will ihm nicht gefallen, daß sein Frölen so viel Wesens macht um diesen Berliner, der nicht einmal mit Schwarzwild umzugehen versteht.

Wendla geht zurück zu dem Verwundeten, der immer noch sehr bleich aussieht. Aber der Streifschuß ist wirklich nur flach gewesen. Es sickert nur noch ein wenig Blut heraus, und was seine Ohnmacht verursacht hat, ist wohl sein unglücklicher Hintenüberfall gewesen.

Sie sprechen von den 600 Mark, die mitsamt der ledernen Brieftasche spurlos verschwunden sind. Er bittet sie, sich wegen dieser Kleinigkeit nicht aufzuregen und sich keine Sorgen zu machen. Aber Wendla ist das außer allem Spaß.

Kehlbaum spricht von der kleinen, bösartigen Drahtschlinge. „Wie war doch der Name, den der Förster unter Verwünschungen nannte?" Er lacht schon wieder, als er dies sagt.

„Lemcke, der Landstreicher Lemcke."

„War der es nicht — an jenem Abend?" Er zögert.

„Ja, der war es."

Sie denken nun wohl beide an dasselbe und halten sich sehr kühl.

Wendla sieht geradeaus in das Gewirr von Baumstämmen hinein. Sie schämt sich, daß ein Diebstahl in ihrem Holz passieren konnte, und daß es hier wie eine gemeine, unsichere Gaunergegend aussehen muß."

„Wozu nahm ich auch die Brieftasche mit ins Holz?" sagte Kehlbaum mit einem Lächeln, das ihn selbst ironisieren soll und auf Wendla rührend wirkt. „Ich konnte doch hier wahrhaftig keinen Bazar erwarten."

„Ja, aber können Sie die Tasche nicht vorher verloren haben?" fragt Wendla hoffnungsvoll.

„Ausgeschlossen, gnädiges Fräulein. Ich weiß genau, daß ich sie in die Innentasche meiner Joppe gesteckt hatte, welche ich bestimmt zugeknöpft habe. Und als ich eben hier in Ihrer Gegenwart mein Taschentuch herausziehen wollte, nicht wahr —?"

„Ja", sagt Wendla bestimmt, „da war Ihre Joppe offen, daran ist kein Zweifel! Wie lange mögen Sie denn hier so gelegen haben?"

„Weiß ich? — Vielleicht eine halbe Stunde."

Er streicht mit seiner Hand beruhigend über Wendlas Arm und sieht ihr mit einem Lächeln ins Gesicht.

„Lassen Sie sich doch bitte von dieser Lappalie nicht so um Ihren guten Humor bringen. Sie ist es wirklich nicht wert, daß sich ihretwegen auf der Stirn einer jungen Jägerin Kummerfalten bilden."

Was bleibt ihr übrig, sie muß lachen. Sie läßt es sogar geschehen, daß er ihre Hand nimmt und an die Lippen führt.

„Ich verspreche Ihnen", sagt sie, „keine Falten zu zeigen über die 600 Mark."

Zum Glück ist endlich der Motor zu hören. Knitz hat sich beeilt. Sie machen sich beide auf den Weg, es kann nur noch eine Minute dauern, bis der Wagen da ist. Aber der Motor heult und brummt, als wollte er von der Menge Gas, die ihm hereingedrückt wird, auseinanderspringen. Das Heulen bleibt immer an derselben Stelle. Die beiden sehen sich an: „Festgefahren".

Sie gehen langsam und vorsichtig dem Wagen entgegen. Kehlbaum verweigert energisch, sich auf Wendlas Schulter zu stützen. Er findet, daß er lange genug eine bedauernswerte Rolle gespielt hat.

Wendla sieht ab und zu mit unverhohlen herzlicher Besorgnis in das blasse Gesicht ihres Begleiters und erkundigt sich immer wieder nach seinem Ergehen.

Plötzlich hört man Rattern und dumpfes Hufgetrappel, und in schlankem Trabe kommt Johann Purrkopp mit einem Fuhrwerk durch den Wald gebraust. Er traute den 60 oder 80 Pferden, die der olle Aufschneider Knitz in seinem Mercedes versteckt haben wollte, weit weniger als seinen zwei Vorderpferden. Darum spannte er sie mit pfiffigem Lächeln vor den klapprigen Jagdwagen und jockelte sachten hinter den brummenden 80 Pferden her — überzeugt davon, daß er dieselben hilflos in den tiefen Wagengeleisen der Waldwege oder in einer unergründlichen Pfütze wiederfinden werde.

Und richtig! Jetzt blüht sein Weizen. Mit einem satanischen Grinsen, das sein Gesicht in unwahrscheinliche Breite verzieht, fährt Johann Purrkopp an dem festsitzenden, schwitzenden und fluchenden Knitz vorbei. Höhnisch grüßend legt er den Peitschenstiel an den Mützenschirm.

(Fortsetzung folgt.)

Vier Tage in der Reichshauptstadt

Berlin bleibt doch Berlin!

(Eigener Bericht.)

Beuthen, 22. November.

Wieder eilte einer der schnellen und bequemen Reichsbahn-Sonderzüge am vorigen Sonnabend nach Berlin, um zahlreiche Oberschlesier und Schlesier für einige Tage in den Trubel der Weltstadt zu versetzen. Besonders glücklich war der Gedanke, die Dauer des Aufenthalts durch den Reisenden selbst bestimmen zu lassen, der entweder noch am Sonntag abend zurückkehren oder noch bis Mittwoch nachmittag in Berlin verweilen konnte, um sich etwas gründlicher auf dem Asphalt die Beine zu vertreten. Wie immer, sorgte die Mitropa während der Reise für das leibliche Wohl, die Reichsbahn für Unterkunft und vermittelte zahlreiche hochinteressante Führungen, Rundfahrten und Besichtigungen, mit denen allein man die Berliner Tage restlos hätte ausfüllen können. Die Schlösser und Museen, Potsdam, Theater und Vergnügungsstätten aller Art, der Zoologische Garten und zum Schluß eine Fahrt ins Blaue ließen das Bild der Weltstadt in allen Farben aufschillern, so daß man genug geistige Zehrung mit auf die Heimreise nahm, viel mehr, als man in langen Wochen von den vielen rauschenden Eindrücken verdauen kann.

Berlin bleibt Berlin,

es ist dasselbe geblieben oder besser wieder das Alte geworden, denn dem aufmerksamen Beobachter bleibt es nicht verschlossen, wie die nationale Erhebung auch die Viermillionenstadt an allen Ecken umgekrempelt und „entrümpelt" hat, um das frühere glänzende Bild wieder hervorzukehren. Gleich am Sonntag vormittag hatten viele Reisende Gelegenheit, dem großen Gepränge einer Staatsfeier beizuwohnen, als vor dem Ehrenmal Unter den Linden Reichswehr und nationale Verbände aufmarschiert waren, um

zum Andenken an die Helden von Brzeziny

Kränze niederzulegen. Im „Diplomatenviertel", das sonst ständig von einer Menge umlagert war, die den Führer zu sehen wünschte, ist es etwas ruhiger geworden, doch wird es sich niemand entgehen lassen, einmal die Gebäude in Augenschein zu nehmen, in denen das Schicksal der Nation in jungen, tatkräftigen Händen gezügelt wird. Das Bild des Verkehrs ist allenthalben noch lebendiger, noch rauschender geworden, man sieht mehr Autos und — auch mehr Kinderwagen, die lange, wenigstens aus dem Zentrum, verschwunden schienen; Gefährte, die auch von mancher eleganten Dame wieder mit mütterlichem Stolz durch das Menschengewoge gesteuert werden!

Der reichshauptstädtischen Genüsse sind so viele, daß wir sie kaum aufzählen können. Gehen wir einmal in den Wintergarten, der seinen Ruf als führendes Varieté erneut bestätigt. Glänzende Akrobatik, Tanzvorführungen, seiltanzende Affen, Patricks, verblüffende und witzig vorgetragene Zaubertricks sind nur einige Glanzlichter aus einem Programm, das in einer ungarischen Damenkapelle mit der rassigen kleinen Gyenes einen rauschenden Höhepunkt erlebt. In der Scala im Westen streiten Asta Nielsen in einem Akt aus der Kameliendame und die immer noch unerhört beliebte Kläre Waldoff um die Palme des Erfolges. Und wenn die letztere wieder ihren unsterblichen „Hermann" besingt („Ick wollte ihn eijentlich wejen Altersschwäche zur Ruhe setzen"), dann bleibt kein Auge trocken.

Durch den im Herbstlaub rötlich schimmernden Tiergarten strebt man auch immer wieder gern

dem Zoologischen Garten

zu, dessen Aquarium die bizarrsten Launen der Natur enthüllt. In den weiten Gehegen des Zoos ist es ein wenig still geworden, weil sich die Exoten in die Warmhäuser zurückgezogen haben. Nur dem dicken Pelz des Eisbären, den Seelöwen und den putzigen Pinguinen, den Hirschen und Renntieren, die ein schönes Freigehege erhalten haben, vermag die schon recht winterliche Kälte nichts anzuhaben. Unter den Tierkindern, die dem Berliner Zoo immer wieder reizende Anziehungspunkte geben, findet man besonders eine junge Giraffe, der man den „Brotkorb" schon beträchtlich „hoch hängen" muß, und ein junges Nilpferd, während der Löwe Cäsar des Ministerpräsidenten Göring schon hinter festen Gittern die Gesellschaft wilder Berberlöwen teilt.

Manchen zieht es auch wieder zu dem kleiner und kleiner werdenden

„Alt-Berlin",

zu Zilles Stammkneipe, dem „Nußbaum", der Fischergasse und dem Mühlendamm, wo der Freund Berliner Altertümer freilich eine herbe Enttäuschung erlebt. Wer noch etwas von dem Krögel sehen will, dem alten Berliner Stadtgefängnis, das auch Fritz Reuter zeitweise beherbergte, muß sich beeilen. Denn es stehen nur noch die Grundmauern des zum Tode verurteilten Baues. Ein riesiges Loch bezeichnet in der Nähe der Jungfernbrücke den Bauplatz der neuen Reichsbank, dem auch manches alte Gemäuer noch aus kurfürstlichen Zeiten hat weichen müssen.

Schweren Herzens nur trennt man sich von dem brausenden Leben der Linden, den behaglichen Gaststätten, dem Zusammenklang von Geschichte und modernem Leben, der ganzen berauschenden Sinfonie, die Weltstadt heißt, und von der man immer gerade dann scheiden muß, wenn sich das Ohr an den tausendfältigen Trubel gewöhnt hat. Durch die Nacht braust der Zug wieder gen OS., wo die täglichen Pflichten warten. Aber die Reichsbahn hat uns ja durch ihre Sonderzüge der Reichshauptstadt so nahe gerückt, daß auch in dem schmerzlichen Abschied schon ein hoffnungsvolles Wiedersehen schlummert.

—ß.

Fuhrwerkszusammenstoß im Nebel

Ohlau, 22. November.

Auf der Rückfahrt von einem Besuch in Ohlau verunglückten bei Grebelwitz ein Motorradfahrer und sein Mitfahrer aus Breslau. Infolge des dichten Nebels fuhren sie in ein Milchfuhrwerk hinein, das wenige Minuten vorher von einem überholenden Kraftwagen angefahren worden und umgestürzt war. Der Motorradfahrer erlitte schwere Verletzungen, sein Mitfahrer wurde auf der Stelle getötet. Auch der Kutscher des Milchfuhrwerkes wurde bei dem Zusammenstoß schwer verletzt.

Oppeln

„Die toten Augen"

Das Oberschlesische Landestheater steht durch die Opern- und Ballett-Gastspiele des Vorjahres noch in bester Erinnerung. Es ist daher nur zu begrüßen, daß die NS.-Kulturgemeinde auch in diesem Jahre das Landestheater für Gastspiele in Oppeln verpflichtet hat. Gleich dem ersten Opernabend war ein voller Erfolg beschieden. Der Regie Dr. Werner Müllers und der Stabführung von Erich Peter gelang es, Eugen d'Alberts „Die toten Augen" glänzend herauszubringen. Schon im Vorspiel vermochten Fritz W. Küchel als Hirt und Ludwig Dobelmann als Schnitter und später als alter Jude zu fesseln und gesanglich zu erfreuen. Marga Reith-Ernst als Myrtocle mit Alfred Otto als Arcesius verhalfen der Aufführung durch ihr ergreifendes Spiel zu einem vollen Erfolg. Auch die Szene mit Galba (Bruno Nicolini) hinterließ einen tiefen Eindruck. Von den Damen verdienen Gerti König als Arsinoe und Hilde Gerresheim als Maria von Magdalena noch besondere Erwähnung. Langanhaltender, begeisterter Beifall zeigte den Wunsch des Publikums, das Oberschlesische Landestheater recht bald wieder in Oppeln begrüßen zu können.

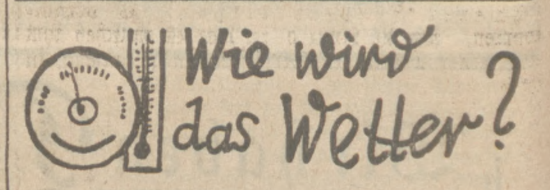
W. E. G.

*

* **SA.-Truppführer Florek beigesetzt.** Am Nachmittag des Bußtages fand in Czarnowanz die Beisetzung des SA.-Truppführers Florek statt, der am Sonntag in Ausübung einer Nächstenpflicht von einem Einbrecher erschossen worden war. Vor dem Trauerhause in Czarnowanz hatte der Sturm 23/63 die Ehrenwache übernommen. Die gesamte Bevölkerung begleitete den Toten auf seinem letzten Wege bis zur Kirche, wo die Einsegnung der Leiche stattfand, und bis zum Friedhof. Die Untergliederungen der NSDAP., der Vereine und Verbände mit ihren Fahnen, besonders aber seine SA.-Kameraden, erwiesen dem toten Truppführer die letzte Ehre. Am Grabe sprachen Pfarrer Mainka, danach Standartenführer Packe sowie der Amtsvorsteher Schneppendahl.

* **Besichtigung der Glashütte in Murow.** In Murow trafen sich die Mitglieder der Reichsberufsgruppe Oppeln der Angestellten in der DAF. zu einer Besichtigung der Glashütte. Direktor Fey hieß die Gäste willkommen und gab einen Rückblick über die Entstehung der Hütte. In mustergültiger Weise ist in der Hütte auch für die Betriebsgefolgschaft und deren Angehörige gesorgt. Im Anschluß an die Besichtigung fand ein gemütliches Beisammensein statt, bei dem Direktor Fey für die gastliche Aufnahme besonderer Dank ausgesprochen wurde.

* **Tödlich verunglückt.** In der Nacht wurde in Groß Döbern der Anton Nowak von dem Motorradfahrer Walter Goihl aus Carlsruhe angefahren, wobei beide mit Schädelbrüchen in das Oppelner Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Anton Nowak ist am Mittwoch seinen schweren Verletzungen erlegen.



Feucht-milde, subpolare Luftmassen beginnen von Nordwesten her in Mittelschlesien einzudringen. Sie führen auch in Schlesien zu Temperaturanstieg, und das Flachland dürfte überwiegend wieder frostfrei werden. Auch in den schlesischen Bergen, die in den höchsten Lagen bereits heiteres Wetter meldeten, ist erneut neblig-trübes Wetter mit nachlassendem Frost zu erwarten. Allgemein stellen sich leichte Niederschläge ein, die überwiegend als Sprühregen auftreten.

Aussichten für Oberschlesien:

Bei nordwestlichen Winden neblig-trübes, milderes Wetter, zeitweise Niederschlag, meist Sprühregen.

Neue Filme in OS.

„30 Jahre Weltgeschehen"

Im Gloria-Palast, Beuthen

Weltgeschichte ohne Romantik und ohne verzerrende „Aufmachung" im Film zu sehen, ist eine große Seltenheit. Wir können uns nicht erinnern, schon früher eine solch geschickte Zusammenstellung der interessantesten welthistorischen Zeitbilder auf der Leinwand gesehen zu haben. 1904—1934: Ein kleiner Zeitraum nur im Wirbel der Weltgeschichte, aber welche Fülle von weltbewegenden Ereignissen umfaßt diese Spanne Zeit. Wir älteren haben die Zeit vor dem Kriege noch in Erinnerung, für die Jugend ist der Film bester Geschichtsunterricht. Gekrönte Häupter, Generale und Staatsmänner, die nicht Weltpolitik trieben und das Rad der Geschichte nach ihren Plänen steuern wollten, tauchen aus der Versenkung auf. Die Zeit der Königsbesuche versinnbildlicht das Ränkeschmieden um das unbequeme Deutschland. Wettrüsten, Paraden, Manöver — und als Ergebnis: die Schüsse von Serajewo. Der längst vorbereitete Kampf gegen Deutschland entbrennt. Mit Herkuleskräften wehrt sich das deutsche Heer gegen die aus zwei Dritteln des Erdballs anstürmenden Menschenmassen. Wilson spielt den letzten Trumpf aus, der Geschichtsprofessor will selbst Geschichte machen. Neue Millionen frischer Amerikaner, unermeßliche und unerschöpfliche Materialmassen fallen über das blutende Deutschland her. Das Heer hält stand, aber die Heimat bricht, vom Parteihader zerrissen, zusammen. Ihr fehlte 1918 die Volksgemeinschaft.

Doch die Sieger werden ihres Sieges nicht froh. Ein neuer grausiger Krieg entbrennt auf der ganzen Welt: Die größte Wirtschaftskrise aller Zeiten nimmt ihren Lauf, alles in ihrem Strudel mit sich reißend. Wieder Konferenzen, wieder Bündnisse, wieder Rüstungen, dann Mißtrauen, größer als zuvor, beherrscht die Staatsmänner. In bunter Reihe stehen sie vor uns; bis zuletzt nur noch drei große Volksführer neue Wege in eine bessere Zukunft weisen, ihre Völker mitreißen zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit: Hitler, Mussolini und Roosevelt. Der Marschtritt der braunen Männer des deutschen Arbeitsdienstes klingt am Schluß der unerhört spannenden, wahrheitsgetreuen Reportage einer Zeitepoche verheißungsvoll auf.

P.

Die Reiter von Deutsch-Ostafrika

Ein Film von deutscher Sendung in der Hindenburger Lichtburg

Zu einer Kundgebung für den kolonialen Gedanken gestaltete sich die Erstaufführung des unter der Schirmherrschaft des Reichskolonialbundes hergestellten Terrafilms „Die Reiter von Deutsch-Ostafrika" in der Hindenburger „Lichtburg". Nach dem Roman „Kwa heri" von Marie-Luise Droop gedreht, sind in dem Film historische Ereignisse mit einer Spielhandlung verflochten worden, die wahre Geschehnisse aus der Zeit des Kolonialkrieges in dichterisch-freier Form wiedergibt. Der Inhalt des Films ist das Schicksal eines deutschen Farmers in Deutsch-Ost. In guter Freundschaft lebt er mit seinem englischen Nachbarn, der durch einen glücklichen Zufall die Braut des deutschen Freundes im Sommer 1914 bei der Einreise in die Kolonie vor Unheil bewahrte. Am Tage der Hochzeit kommt die Kunde vom Kriege in Europa. Beide Männer müssen zu ihren Truppenteilen. Der Deutsche kämpft im Buschkrieg. Die zurückgelassene Farm, auf der die junge Frau allein bleibt, wird von der Truppe des Engländers besetzt. Die militärische Lage zwingt den Engländer, die Frau des Freundes, die ihrem Manne Hilfe zu bringen versucht, vor ein englisches Kriegsgericht zu stellen. Eine in der Verzweiflung des Verdurstens durchgeführte Waffentat des Häufleins Deutscher läßt einen Ueberfall auf die Farm gelingen. Die Frau wird befreit — dem Engländer wird die letzte Konsequenz aus einem unlöslichen Konflikt erspart. Die Deutschen reiten durch den Busch zur fernen Truppe Lettow-Vorbecks in eine unbekannte Zukunft.

Das allgemein Menschliche, das Männliche und die Treue zum fernen Vaterland sind das Entscheidende in diesem Film: Männer und Frauen sind Soldaten ihres Volkes, für dessen Daseinskampf sie das eigene Schicksal in die Schanze schlagen. Die Gebirgswelt des Kilimandscharos gibt die mächtige Naturkulisse zu dem Spielgeschehen, das unter der Spielleitung von Herbert Selpin zu dramatischer Wirkung gesteigert wurde. Eine aufrechte, kraftvoll männliche Figur bietet Sepp Rist als deutscher Farmer, während Peter Voß dem englischen Captain sympathische Züge leiht. Ilse Stobrawa als deutsche Farmerstochter steht zwischen beiden Männern mit ihrer herzbezwingenden Schlichtheit und Natürlichkeit, und auch die übrigen Rollen mit dem kleinen Rudolf Klicks und Ludwig Gerner sind sehr gut besetzt.

—t.

Programm des Reichssenders Breslau

Freitag, den 23. November

6.35 Frühmusik auf Schallplatten
10.15 Berlin: Schulfunk: Arbeit, Zucht und Ehre
12.00 Mittagskonzert (Gau-Symphonie-Orchester)
13.30 Unterhaltungskonzert (Gau-Symphonie-Orchester)
15.10 Margaret Giese: Mit Hagenbeck zum Fernen Osten
15.30 Claus Freih. v. Lepel: Deutsche Kolonien vor 400 Jahren
15.50 Alfred Pottag: Haben Sie schon gewußt ...?
16.00 Unterhaltungskonzert des Funkorchesters
17.35 Der Zeitfunk berichtet
17.55 Balladen und Legenden. Theodor Martin (Bariton)
18.20 Schlesische Hitlerjugend spricht und spielt
19.00 Polen in Tanz und Lied (Vortrag mit Schallplatten)
19.45 Berlin: Politischer Kurzbericht
20.15 Leipzig: Reichssendung: Totentanz. Hörwerk
21.15 Das Männerlied
22.25 München: Die Monumentalbauten der NSDAP.
22.45 Boxkampf Berlin gegen Südostdeutschland
23.00 Nachtmusik des Funkorchesters

Sonnabend, den 24. November

6.35 Morgenkonzert (Oberschlesisches Landestheater-Orchester)
10.15 Schulfunk: Hörbilder vom Zug des Hauptmanns Friedrich von Erckert nach H. Grimms Erzählung
10.45 Erika Schirmer: Funkkindergarten
12.00 Mittagskonzert des Funkorchesters
13.30 Unterhaltungskonzert des Funkorchesters
15.10 Ruth Schaumann, eine deutsche Frau und Künstlerin
15.25 Eine Elefantenherde greift an (Jagderlebnis)
15.40 Der Geist von Weimar (Zwiegespräch)
16.00 Nachmittagskonzert des Funkorchesters
18.00 Ewald Schild: Die Wintermode der Tierwelt
18.20 Klaviermusik (Gertraud Dirrial)
19.00 Schlesische Glocken läuten den Sonntag ein
19.05 Josef Wittig: Meine Mutter
19.15 Was bringen wir nächste Woche?
19.40 Der Zeitfunk berichtet: Wochenschau
20.10 Hamburg: Volkstümliche Opernmusik
21.00 Die schwarzen Reiter. Eine Hörfolge aus der Zeit der Religionskriege von Kurt Schnee

Kattowitzer Sender

Freitag, 23. November

12,10: Konzert des Orchesters Wilkosz. — 12,45: Plauderei für Frauen. — 13,05: Fortsetzung des Konzerts. — 15,45: Schallplattenkonzert. — 16,45: Sendung für Kranke. — 17,15: Konzert für Bratsche. — 17,35: Gesangsvortrag: H. Wertheim. — 17,50: Zeitschriftenschau. 18,00: Literarische Skizze: Im Opinski-Kanal. — 18,15: Schallplattenkonzert. — 18,45: Vortrag von Warschau. — 19,00: Polnische Lieder des Männerchors „Echo" in Posen. — 19,20: Aktuelle Plauderei. — 19,30: Werke von Josef Schmidt (Schallplatten). — 20.05: Musikalische Plauderei. — 20,15: Symphoniekonzert aus dem Warschauer Konservatorium. — 23,05: Briefkasten für die ausländischen Hörer.

Sonnabend, 24. November

12,10: Konzert von Warschau. — 13,05: Schallplattenkonzert. — 16,30: Kinderstunde. — 17,00: Solistenkonzert von Warschau. — 17,50: Vortrag aus dem Zyklus: Haus und Familie. — 18,00: Kinderbriefkasten. — 18,15: Klavierkonzert: M. Kogan. — 18,45: Reportage aus dem Chemischen Institut der Krakauer Universität. — 19,00: Gesangsvortrag Halina Strabi. — 19,20: Polnische Städte und Kleinstädte. — 19,30: Lieder (Schallplatten). — 20,00: Kálmán-Konzert des Warschauer Rundfunkorchesters. — 21,00: Orchester-Konzert. — 21,45: Literarische Skizze. — 22,15: Tanzmusik aus der „Gastronomja" in Warschau. — 23.05: Der Wilnaer Kuckuck. — 23,35: Konzert des Dana-Chores (Schallplaten). — 24,00:—1,00: Tanzmusik aus dem „Paradis" in Warschau.

Programm des Deutschlandsenders

Freitag, den 23. November.

8.00: Sperrzeit. — 9.00: Sendepause. — 9.40: Hermann Fidow: „Löffelmanns letzte Stunde." — 10.15: Volk an der Arbeit: Arbeit, Zucht und Ehre. Funkbericht aus dem Arbeitsdienstlager Potsdam. — 10.45: Spielturnen im Kindergarten. — 11.30: Für die Mutter. — 11.40: Wie wird Humus? Anschließend: Wetterbericht für die Landwirtschaft. — 14.00: Sperrzeit. — 15.15: Träumereien auf der Wurlitzer Orgel (Schallplatten). — 15.45: Zum Jahrestag des Erlasses des Reichstierschutzgesetzes. — 18.00: Flüssiger Sauerstoff in aller Welt. — 18.30: Jungvolk, hör' zu! — 18.55: Das Gedicht. Anschließend: Wetterbericht. — 19.00: Herzog Oels der tapfere Held . . . 1000 Jahre Geschichte in Liedern. — 20.15: Stunde der Nation. Uebertragung Leipzig: „Totentanz." Hörwerk von Richard Euringer. — 21.15: Abegg-Variationen (Robert Schumann) und g-moll-Ballade (Johannes Brahms). — 21.30: Aus Turin: Italienisches Austauschkonzert. — 22.00: Politischer Kurzbericht. — 22.10: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. — 22.30: Neues deutsches Filmschaffen. — 23.00—24.00: Aus Hamburg: Unterhaltungsmusik.

Sonnabend, den 24. November.

8.00: Sperrzeit. — 9.00: Sendepause. — 9.30: Die Kleintierausstellung am Kaiserdamm wird eröffnet. — 9.40: Sportfunk. — 10.15: Kinderfunkspiele. — 11.00: Fröhlicher Kindergarten. — 11.30: Disposition und Ansteckung bei Erkältungskrankheiten. — 11.40: Wieviel Schweine gehören auf den Bauernhof? Anschließend: Wetterbericht für die Landwirtschaft. — 14.00: Sperrzeit. — 15.15: Mädelbastelstunde. — 15.40: Wirtschaftswochenschau. — 18.00: Sportwochenschau. — 18.20: Zeitfunk. — 18.30: Der deutsche Rundfunk bringt . . . — 18.40: „. . . und der Himmel hängt voller Geigen." — 19.45: Was sagt Ihr dazu? — 20.15: Aus Stuttgart: Orient-Expreß: Kraft durch Freude. — 22.30: Aus Köln: Hörbericht vom Box-Länderkampf Deutschland—Polen. — 23.00: Himmlische Klänge (Schallplatten). — 24.00—0.30: Nächtliche Zwiesprache. Gedanken beim Anbruch des Totensonntags.

2½ Millionen Zloty für das Straßenbauvorhaben 1935/36

Kattowitz, 22. November.

Für das neue Straßenbau- und Kanalisationsprogramm der Stadt, das in der kommenden Frühjahrszeit verwirklicht werden soll, wurden vorläufig 2 536 000 Zloty veranschlagt. Die eigentlichen Straßen- und Wegebauarbeiten dürften 587 000 Zloty, die damit verbundenen Nebenarbeiten 44 000 Zloty erfordern. Besonders hoch veranschlagt werden im Vergleich zu diesen Ausbauarbeiten die Kanalisationsarbeiten, für die 1 905 000 Zloty vorgesehen sind. Die einzelnen Summen werden abhängig gemacht von der Höhe der niedrig verzinsbaren Anleihe aus dem Arbeitsfonds und der geldlichen Zuschüsse aus dem Woiwodschaftsfonds.

Vor entscheidenden Maßnahmen der Knappschaft

Die immer schwieriger werdende Finanzlage der polnischen Knappschaft — der Fehlbetrag der Pensionskasse dürfte Ende dieses Jahres auf fünf Millionen anwachsen — zwingt die Verwaltung zu einschneidenden Sparmaßnahmen, die sich in erster Linie auf Kürzung der jetzigen Rentenbezüge um 20 Prozent erstrecken soll. Sonntag findet in Kattowitz eine Vorstandssitzung statt, die sich mit dieser Frage beschäftigen wird, während die beabsichtigte Kürzung der Pensionen erst durch die im Dezember dieses Jahres stattfindende Generalversammlung bestätigt werden kann. Ferner beabsichtigt die Verwaltung der Knappschaft, einen Antrag einzubringen, der bei der Berechnung der Pensionen die Nichtanrechnung der militärischen Dienste vor und während des Krieges vorsieht. Es bleibt abzuwarten, ob diese geplanten Leistungsverminderungen zur Verringerung des Fehlbetrages die Bestätigung der Generalversammlung finden, da die jetzigen Rentenbezüge durch wiederholte Kürzungen bereits ein Mindestmaß erreicht haben. —bk

Kattowitz

* **Neue Handwerksmeister.** Vor der Kattowitzer Handwerkskammer bestanden die Meisterprüfung im Bäckerhandwerk die Gesellen: Willibald Pyka aus Chorzow, Lothar Wittek aus Schwientochlowitz und Hubert Blaszczyk aus Groß Piekar.

* **Sechs Monate Gefängnis für Mißhandlung der Mutter.** Vor der Strafkammer hatte sich Erich Mika aus Michalkowitz wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten. Am 30. Juni d. J. war es zwischen ihm und seiner Mutter zu Streitigkeiten gekommen, in deren Verlauf Mika die Tür des eisernen Küchenofens aushob und damit auf seine wehrlose Mutter einschlug. In der Verhandlung legte die mißhandelte Mutter das ärztliche Attest vor, aus dem hervorging, daß sie bedenkliche Verletzungen am Kopf und Rücken davongetragen hatte. Das Gericht verurteilte den mißratenen Sohn zu sechs Monaten Gefängnis. Im Gerichtskorridor bedrohte der Sohn wiederum seine Mutter und kündigte ihr an, sich noch gelegentlich mit ihr über diese Angelegenheit „unterhalten" zu wollen. zt.

*

Lehrgang für Kasperspiel. Der Deutsche Kulturbund für Polnisch-Schlesien macht darauf aufmerksam, daß die Anmeldungen für den Kasperspielkursus bis Sonnabend in der Geschäftsstelle Kattowitz, Teatralna 2, erfolgt sein müssen. Da sich bereits zahlreiche Teilnehmer gemeldet haben, ist es sehr fraglich, ob spätere Anmeldungen angenommen werden können.

Myslowitz

* **Mitgliederversammlung der Deutschen Partei.** Die Ortsgruppe Myslowitz der Deutschen Partei hielt eine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Eingangs spielte die Musik einen flotten Marsch. Magister Koepsch hielt eine kurze Ansprache. Schriftführer Bury verlas den Jahresbericht. Man erhielt recht interessante Einblicke in das Leben der Partei. Der Vorstand wurde entlastet und trat zurück. Neu- bezw. wiedergewählt wurden folgende Mitglieder: Erster und Zweiter Vorsitzender: Müller, Jallowietzki, Erster und zweiter Schriftführer Recke, Bury, Kassierer: Krause, Beisitzer: Magister Koepsch, Hawlitzek, Figiel, Ilian und Labesius, Kassenrevisor: Orzegowski. — Auf Antrag wurde die Gründung einer Frauengruppe innerhalb der Partei einstimmig beschlossen. Den Höhepunkt des Abends bildete ein Vortrag des Professors Harlfinger über den **geistigen Umbruch im Reiche.** gi

Siemianowitz

* **Aus der Magistratssitzung.** Die Zuschlagssteuer vom Alkoholverkauf wurde auf 50 Prozent, von der Herstellung auf 100 Prozent und vom Likörverkauf auf 10 Prozent festgesetzt. Der Kommunalzuschlag zur Einkommensteuer beträgt bei Einkommen von 1500—24 000 4 Prozent, von 24 000—88 000 4½ Prozent und von 88 000 und darüber 5 Prozent. — Die Bahnhofstraße erhält an der linken Seite des Bürgersteiges eine Grünanlage, die einen Kostenaufwand von 730 Zloty erfordert und in Arbeitsdienstschichten ausgeführt werden soll. dz.

* **Diphtherie geht um.** Im Bereich beider Ortsteile Laurahütte und Siemianowitz sind elf Diphtheritisfälle gemeldet worden, von denen bereits einer tödlich verlief. dz

Um die Unterschlagungen im Kattowitzer Magistrat

(Eigener Bericht)

Kattowitz, 22. November. In der letzten Sitzung der Kattowitzer Stadtverordneten, die am Mittwoch in den Abendstunden stattfand, machte Oberbürgermeister Dr. Kocur Erklärungen zu der vor kurzer Zeit in der Steuerabteilung der Stadtverwaltung aufgedeckte Unterschlagung. Die Veruntreuungen betragen über 10 000 Zloty. Die beiden schuldigen Steuerkontrollangestellten wurden fristlos entlassen, ebenso ihr Vorgesetzter. Dr. Kocur gab jedoch nicht die Namen der Schuldigen bekannt und teilte ebenfalls nicht mit, ob sie zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

Einen breiten Raum nahm die Aussprache darüber ein, ob die städtischen Inkassenten eine Kaution stellen sollen oder nicht, um dadurch der Gefahr von Unterschlagungen zu begegnen. Mit Stimmenmehrheit wurde beschlossen, daß die Inkassenten zukünftig eine Sicherheit in Form von Hypotheken oder Bargeld leisten sollen.

An Stelle des ausgeschiedenen Stadtverordneten Soika wurde Stadtverordneter Zagarski von der Deutschen Fraktion eingeführt. Für Kanalisation- und Straßenausbesserungsarbeiten wurden 11 257 Zloty bewilligt. Ein von der Woiwodschaft erteilter Zuschuß in Höhe von 40 000 Zloty für den Ausbau der verlängerten Beatestraße wurde entgegengenommen.

*

Am Dienstag hatte unter dem Vorsitz des Stadtpräsidenten Dr. Kocur eine Magistratssitzung stattgefunden, in der beschlossen wurde, den Weihnachtsmarkt vom 10. bis 24. Dezember auf dem neuen Marktgelände, dem früheren Schloßpark, abzuhalten. Der Markt findet von 8 bis 20 Uhr statt. — Mit Rücksicht darauf, daß in der letzten Zeit die Arbeitslosen wiederholt die Arbeitslosenausweise an andere Personen zur unberechtigten Krankenbehandlung ausgehändigt haben, hat die Stadtverwaltung angeordnet, daß künftighin jeder Arbeitslose auf seiner Arbeitslosenkarte ein Lichtbild anzubringen hat. Diese neue Maßnahme gilt ab 1. Januar 1935. Die Ausstellung von Duplikat-Ausweisen unterliegt in Zukunft einer Gebühr. — Alsdann erfolgte die Vergebung von Klempner- und Dachdeckerarbeiten in den Arbeiter-Wohnhäusern auf der Kattowitzer Straße.

Die Stadtverwaltung beabsichtigt, im nächsten Baujahr weitere fünf Wohnhäuser-Blocks zu errichten, und zwar auf dem gleichen Straßenzug. Es handelt sich um 10 Wohnhäuser mit insgesamt 120 Wohnungen. — In geheimer Sitzung wurden noch mehrere Verwaltungsangelegenheiten erledigt. zt.

Falschmünzerbande wandert ins Gefängnis

(Eigener Bericht)

Kattowitz, 22. November.

Donnerstag fand vor der erweiterten Strafkammer des Kattowitzer Landgerichts ein interessanter Prozeß statt. Angeklagt waren Kaufmann Berek Fleischer, Eisenbahnbeamter Thadeus Mendrys, Juda Felcher, Samuel Melczer, die ledige Estera Siegel, alle in Czarnow wohnhaft, ferner Kaufmann Josef Lemel aus Lodz, z. Z. in Kattowitz wohnhaft. Die Anklage lautete auf Verbreitung von Falschgeld und Dokumentenfälschung.

Aus der Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Fleischer erhielt in einem Zeitraum von sieben Monaten, d. i. von August 1932 bis Anfang März 1933 fortgesetzt von seinem Schwager, dem zweiten Angeklagten, Lemel, Falschgeld zugesteckt, das er in Oberschlesien ausgeben sollte. Es handelte sich um 50 Fünfzig-Zloty-Scheine, 30 Fünf-Zloty-Stücke sowie fünfundzwanzig Zwei-Zlotystücke, die auch ohne Schwierigkeiten an den Mann gebracht wurden. Dem dritten Angeklagten, Mendrys, wiederum wurde zur Last gelegt, daß er in der Eigenschaft als Eisenbahnbeamter an Fleischer und Lemel etwa vierzig Blanketts gegen Bezahlung ausgehändigt habe. Die Blanketts wurden dann als Eisenbahnfahrkarten umgearbeitet. Diese Fälschungen waren so geschickt ausgeführt, daß zunächst kein Verdacht aufkam. Die oberschlesische Polizei, die sehr oft Mitteilungen erhielt, daß Falschgeld in Umlauf gesetzt werde, nahm umfangreiche Untersuchungen auf. Es gelang dann auch, den eigentlichen Täter in der Person des Fleischer festzustellen. Während eines polizeilichen Verhörs verlegte er sich zuerst aufs Leugnen, bekannte sich aber später zur Schuld und gab dann auch seinen Schwager preis.

Bei einer Leibesuntersuchung fand man bei Fleischer auch Falschgeld sowie mehrere gefälschte Eisenbahnfahrkarten.

In einem Kreuzverhör gestand Fleischer ein, daß er die falschen Eisenbahnfahrkarten mit Hilfe des angeklagten Eisenbahnbeamten an verschiedene Personen gegen ein geringes Entgelt weiterleitete.

Vor Gericht bekannten sich Fleischer und Lemel teilweise zur Schuld, während die übrigen Angeklagten angaben, wohl die Fahrkarten von Fleischer gekauft, jedoch nicht gewußt zu haben, daß diese gefälscht sind. Das Gericht verurteilte Fleischer zu zwei Jahren, Lemel ebenfalls zu zwei Jahren, Mendrys zu einem Jahr sowie Felczer und Melczer zu je sechs Monaten Gefängnis; die Angeklagte Siegel wurde mangels Beweisen freigesprochen. —zt

Antonienhütte

* **Generalversammlung des deutschen Ortsschulvereins.** In den Räumen des Deutschen Privatgymnasiums hielt der Verein seine Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende, Pg. Mrowietz, begrüßte die Anwesenden. Der Vorstand setzt sich auch in diesem Jahre wie folgt zusammen: 1. Vors. Pg. Mrowietz, 2. Vors. Skudlik, 1. Schriftführer Pg. Przikling, 2. Schriftf. Pg. Kaltenbrunn, Kassenwart Pg. Kurzynski. Um den Schülern und Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre Ferien in gesunder Gegend zu verleben, wird die Einrichtung von Schülerherbergen geplant; vorläufig muß die Absicht aber zurückgestellt werden. Turnlehrer Schymik gab bekannt, daß die Einrichtung von Skikursen vorgesehen ist. Die Einrichtung dieser Kurse wurde seitens der Versammlung freudig begrüßt. Nach einer längeren Aussprache wurde der Mindest-Jahresbeitrag für den Verein auf sechs Zloty festgesetzt. Es wurde weiter bekannt gegeben, daß am 18. Dezember d. J. ein Lichtbildervortrag über die Beskiden mit anschließender Singstunde stattfinden soll.

Tarnowitz

* **Ueberraschende Folgen einer Beschwerde.** Das Burggericht in Tarnowitz verhandelte gegen einen Einwohner aus Neu Repten, der sich bei Inanspruchnahme der Arbeitslosenunterstützung benachteiligt fühlte, und zwar angeblich wegen seiner Zugehörigkeit zum Deutschen Volksbund. Wegen der angeblichen Schikanen hatte der Deutsche Volksbund bei den maßgebenden Stellen Beschwerde erhoben. Die Anklage wurde wegen falscher Anschuldigung erhoben. Der als Zeuge vernommene Gemeindevorsteher stritt ganz entschieden ab, daß der Beschwerdeführer wegen seiner Zugehörigkeit zum Deutschen Volksbund irgendwelchen Schikanen ausgesetzt gewesen sei. Das Gericht verurteilte den Angeklagten auf Grund dieser Aussagen zu zwei Wochen Haft und 50 Zloty Geldstrafe. Auf die Haftstrafe wurde ihm eine dreijährige Bewährungsfrist zugestanden. —ka

*

Gottesdienstordnung Tarnowitz:

Katholische Gemeinden: Pfarrkirche: Sonntag: 6,45 hl. Messe in der Int. des Katholischen Gesellenvereins; 8,30 hl. Messe in der Meinung der Arbeiter der Selbstverwaltungen; 10 deutsches Hochamt mit Predigt und Segen in einer bestimmten Int.; 11,30 Pfarrmesse; 16 deutsche Vesperandacht mit Segen. — St.-Johannes-Haus: Sonntag: 6,30 Klostermesse; 7,30 deutscher Gymnasialgottesdienst; 8,30 deutsches Hochamt mit Predigt und Segen; 10 gesungene hl. Messe; 17 deutsche Vesperandacht mit Segen.

Evangelische Kirchengemeinde: 26. Sonntag nach Trinitatis: (Totensonntag): In Tarnowitz um 9,30 Hauptgottesdienst. — In Friedrichshütte um 8,15 Gottesdienst. — In Tarnowitz am Dienstag um 16 Stunde der Frauenhilfe; 19 Jungmädchenstunde und am Donnerstag um 20 Kirchenchorprobe.

Lublinitz

* **Aus der Magistratssitzung.** Der Magistrat in Lublinitz hat in seiner letzten Sitzung u. a. beschlossen, das elektrische Lichtnetz auch auf den Stadtteil an der Czenstochauer Straße und Ziegeleistraße auszudehnen. Zunächst wird jedoch mit den Hausbesitzern wegen Aufteilung der Kosten sowie über die Frage des Anschlusses an die Hauptleitung verhandelt werden. —ka

* **Deutsche Volksbücherei.** In der deutschen Volksbücherei sind zahlreiche neue Werke eingestellt worden, so daß den Wünschen der Leser in weitgehendem Maße entsprochen werden kann. Die Bücherei ist am Mittwoch von 10 bis 11, Freitag von 15 bis 16 und Sonntag von 11,30 bis 12,30 Uhr geöffnet. Arbeitslose haben keine Beiträge zu entrichten. —ka

Chorzow

6 000 Arbeitslose ohne Unterstützung

Nach der letzten Zählung der Arbeitslosen in Chorzow wurden 6 000 Arbeitslose festgestellt, die als ausgesteuert gelten, also an der gesetzlich vorgeschriebenen Unterstützung nicht mehr teilnehmen. Sie fallen daher der öffentlichen Fürsorge zur Last. Deshalb wurde in der Sitzung des lokalen Hilfskomitees beschlossen, die Suppenküchen in vollem Umfange zu belassen. Den Schulkindern der Ausgesteuerten sollen Speisen und warme Getränke während des Unterrichts gereicht werden. Ferner will man dafür sorgen, daß die Mehl-, Brot- und Zuckermengen in der bisherigen Höhe erhalten bleiben. Die Schuhmacher- und Friseurstuben sollen zur kostenlosen Benutzung für die Arbeitslosen weiter unterhalten werden. Geplant werden Weihnachtsfeiern mit Einbescherung der Arbeitslosen, soweit ausreichende Mittel vorhanden sind. Die letzte Kleidersammlung hat nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Es soll daher um die Weihnachtszeit nochmals eine Kleidersammlung durchgeführt werden. —b

*

* **Totengedenkfeier der Jungdeutschen Partei.** Die Jungdeutsche Partei, Gruppe Chorzow 2, veranstaltete zu Ehren der im Weltkriege gefallenen deutschen Volksgenossen eine eindrucksvolle und erhebende Totengedenkfeier. Der 1. Obmann, Pg. Siegmund, eröffnete den Abend im „Graf Reden". Musikstücke, Sprechchöre und Lieder gaben der Feier den gebührenden Rahmen. In einem interessanten Lichtbildervortrag wurden die zahllosen Schlachtfelder wieder vor Augen geführt, auf denen deutsche Helden für ihr Vaterland verbluteten. —b

* **Aus Fahrlässigkeit zum Brandstifter.** Der 14jährige Max Krusch, Mickiewiczstraße 4, ließ in einer zur Wohnung gehörigen Kammer eine brennende Kerze stehen, die herunterbrannte und leicht entzündbare Gegenstände in Brand setzte. Als der Knabe später das Feuer bemerkte, stürzte er erregt auf die Straße und alarmierte die Feuerwehr. Inzwischen hatten die Eltern mit Hilfe der Hauseinwohner das Feuer gelöscht, so daß die Feuerwehr nicht mehr einzugreifen brauchte. —b

*

Gottesdienste in Chorzow:

Katholische Kirchengemeinden: St.-Hedwigs-Kirche: Sonntag, 25. November: 7,15 Jahresmesse Rosalie Heiduk; 8 Jahresmesse Franziska Hertel; 10,30 in besonderer Meinung; 12 Militärgottesdienst. — St.-Antonius-Kirche: 8 Int. des 3. Karmeliter-Ordens; 10 Int. des Vereins der Händler anläßlich der Jahresfahnenweihe. — St.-Barbara-Kirche: 9 Int. des Cäcilienvereins; 10,30 Int. Katharina Przybylla zum 77. Geburtstage; 13,15 Tagzeiten; 13,45 Litanei und Segen; 14,15 Tagzeiten: Arbeiter-, Gesellen- und Jugendverein. — St.-Josefs-Kirche: 6 verst. Franz Kwiecinski und zwei Söhne; 7 verst. Eltern Bartel; 8 für die Parochianen; 9 Brautpaar; 10,30 Int. des Geistl. Rats und der Ehrenwache mit Generalkommunion und Segen.

Evangelische Gemeinde: Stg., 25. 11., (Totenfest): Kollekte für Witwen u. Waisen schles. Geistlicher. 10 deutscher Gottesdienst mit hl. Abendmahl: Pfarrer Bolek; 15 Friedhofsfeier, bei günstigem Wetter im Freien, bei ungünstigem Wetter in der Elisabethkirche, mit polnischer und deutscher Ansprache; 16 Feier des hl. Abendmahls in der Elisabethkirche; Montag: 19 Singen vom Jugendverein; Dienstag: 18,30 Abendgottesdienst in der Elisabethkirche; Mittwoch: 19,30 Jungmädchenstunde; Freitag: 19,30 Singen vom Kirchenchor.

Synagogengemeinde: Freitag: Abendgebet 4,06; Samstag: Morgengebet 8,45, Mincha 15, Sabbatausgang 16,41. An Wochentagen: Morgengebet 7, Abendgebet 16.

Wenn das Auto des Mikado in die falsche Straße einbiegt . . .

Auf einer Besichtigungsreise, die der Kaiser von Japan nach den Manövern machte, wurde durch ein Versehen eines Polizeisergeanten der Kraftwagen des Kaisers in eine falsche Straße geleitet. Dieses Vorkommnis hat nur für europäische Begriffe recht schwerwiegende Folgen gehabt. Der Polizeisergeant versuchte durch Harakiri seinem Leben ein Ende zu machen. Er stieß sich seinen Dienstsäbel in den Hals und verletzte sich so schwer, daß sein Zustand ernst ist. Die Regierung hat eine Untersuchungsausschuß eingesetzt, der alle für die Fehlleitung des kaiserlichen Wagens verantwortlichen Beamten ermitteln soll. Der Gouverneur der Provinz Guma, der Polizeichef und der Polizeidirektor von Guma wurden zu einer Geldstrafe verurteilt, die 10 v. H. ihres Jahresgehaltes beträgt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch hohe Beamte in der Regierung zum Rücktritt gezwungen werden.

Wie weiter bekannt wird, hat bei den letzten Manövern auch ein Soldat Harakiri begangen, da er sein Seitengewehr verloren hatte, das, wie alle Waffen der Soldaten, als persönliches Eigentum des Kaisers angesehen wird.

England im Herbst

Von Werner Kindler, Beuthen OS. z. Z. London

Nun ist der Herbst in London eingezogen. Die Zeit der großen gesellschaftlichen Ereignisse ist da. Regierung und Parlament treten nach langer Sommerpause wieder zusammen. Das ist zwar nötig und nicht zu umgehen, interessiert aber die breite Oeffentlichkeit bei weitem weniger als die großen Fußballspiele, die jetzt ausgetragen werden. Die Fußballsaison beginnt Anfang September und schließt Ende April. Die Sommermonate sind dem Kricket vorbehalten. Wer das Mißgeschick hat, jetzt nach Spielende an einem der Fußballplätze vorbei zu müssen, wird wohl mehr als eine halbe Stunde warten, bis die ununterbrochene Schlange der Fahrzeuge abbricht. Die Fußballbegeisterung der Londoner ist gewaltig und für uns kaum verständlich. Wenn sich zwei nicht sehr bedeutende Londoner Vorstadtmannschaften treffen, kann man mit Sicherheit 30 000 Zuschauer erwarten. Diese Erscheinung läßt sich nur so erklären, daß der heutige Durchschnittsengländer sich um nichts anderes zu kümmern braucht.

Das Interesse an der Politik ist erstaunlich gering. Eine Wahlbeteiligung von 50 bis 60 Prozent wird als hervorragend angesehen. Der gewöhnliche Prozentsatz ist nicht viel über 30 Prozent. So kommt es, daß in der letzten Zeit immer mehr Abgeordnetensitze in die Hände der Labour-Opposition gefallen sind. Es wiederholt sich dasselbe Spiel, das wir in Deutschland vor dem Kriege erlebt haben: Der Bevölkerung geht es gut — oder wenigstens einem größeren Teil derselben. Die Regierung muß also auf dem richtigen Wege sein. Warum sich dann um die Politik kümmern? Schließlich hält man es sogar nicht mehr für nötig, zur Wahl zu gehen. Diese Gelegenheit nutzen die Labour-Sozialisten. In der letzten Zeit bedeutete jede Wahl einen Sieg der Labour-Partei. London ist seit langem in ihren Händen. Das ist an sich wenig verwunderlich. Wer bei den Konservativen nach Ideen sucht, wird erstaunt sein, wenig oder gar nichts zu finden. Ihr einziger Einwand gegen die Sozialisten ist, diese gäben zu viel Geld aus. Der Steuerzahler habe es schon an seinem Geldbeutel gespürt und werde es noch mehr zu spüren bekommen. Die Sozialisten weisen mit Recht darauf hin, daß es in der Verwaltung weniger darauf ankomme, wieviel Geld man ausgibt als vielmehr wofür man es ausgibt. Es ist nicht zu leugnen, daß die Sozialisten ohne allzu große Belastung der Steuerzahler aus London eine der modernsten und besteingerichteten Städte der Welt gemacht haben.

Wenn die Konservativen vorbringen, Labour ruiniere mit den Konsumgenossenschaften den Kleinhandel, so ist das richtig. Wenn die Entwicklung so weiter geht, wird dieser Stand in den nächsten zwanzig Jahren verschwunden sein. Die Konservativen haben aber erst zu beweisen, daß sie je etwas für den kleinen Mann getan haben. Man glaubt ihnen nicht, daß sie es mit ihrem Vorwurf ernst meinen. Es ist nicht zu übersehen, daß in den Städten unter sozialistischer Verwaltung immer mehr Betriebe in öffentliche Regie übernommen werden.

England besitzt eine ansehnliche Zahl von Arbeitslosen. Trotzdem kann man nicht sagen, daß das Land arm ist. Ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz der Bevölkerung ist sogar recht wohlhabend. Man sieht das am besten, wenn man durch Londons Vorstädte streift. Ein ununterbrochener Kranz von Neusiedlungen umschließt die City in 15 Kilometer Umkreis. Sie sind fast ausnahmslos von privaten Baugesellschaften errichtet. Trotzdem ist der Bedarf noch nicht gedeckt, und der Kaufpreis der Häuser ist recht hoch. Es muß also eine große Nachfrage vorhanden sein. Die Entwicklung all dieser Siedlungen ging phantastisch schnell. Die Häuser schossen wie Pilze aus der Erde. So gibt es nicht wenige Leute, die einen großen Krach kommen sehen, und das vielleicht schon im nächsten Jahre. Nur an einem erkennt man, daß es auch hier eine Arbeitslosennot gibt: an der großen Zahl der Bettler und Hausierer.

Es läßt sich nicht verbergen, daß seit Jahren — nicht erst seit der nationalen Revolution — eine kaum glaubliche Hetze gegen alles getrieben wird, was deutsch ist; und das in Zeitungen jeder Schattierung. Es ist dem Durchschnittsengländer beinahe unmöglich, Deutschland zu verstehen. Nach der nationalen Revolution ist Deutschland für viele Engländer noch unverständlicher geworden als es vorher schon war. Ihm fehlen alle Begriffe, um das Phänomen Deutschland in seinen Gedankenbereich einzuordnen. Die Lebensgrundlagen und Gewohnheiten der beiden Nationen sind so verschieden, daß man selbst längere Zeit im Lande gewesen sein muß, um zu verstehen, was eigentlich vorgeht, warum man so nicht anders handelt. Nur ein Beispiel dafür:

Für einen großen Teil der Schulkinder, die jetzt mit 14 Jahren die Schule verlassen, ist keine Beschäftigung vorhanden. Das trifft besonders für die großen Industriebezirke zu. Man schlägt daher vor, die Kinder noch ein Jahr länger in der Schule zu behalten. Die Regierung ist über alle diese Dinge wohl unterrichtet, sie unternimmt aber nichts. Sie wartet. Sie wäre nicht englisch, wenn sie anders handelte. Die Not ist dringend. Es bleibt den Verfechtern dieses „neunten Schuljahres" dann nichts anderes übrig, als eine Vereinigung zu bilden. Diese wiederum tritt an die einzelnen Parlamentsmitglieder heran und fordert sie auf, sich der Sache anzunehmen. Nach drei Jahren ist es dann vielleicht so weit, daß die Sache durchgeführt wird. Nur nichts übereilen. Das ist typisch englisch.

Der Engländer ist vor allem und zuerst Privatmann. Sein Interesse für alles, was außerhalb der vier Wände seines Hauses vorgeht, ist erstaunlich gering. Dafür ist das häusliche Leben umso reicher. „My house is my castle." Man ist mit den augenblicklichen Zuständen im eigenen Lande zufrieden und wünscht in diesem zu verbleiben. Die Welt außerhalb ihrer Landesgrenzen erscheint ihnen wie ein Irrenhaus. Die einen sind froh, daß sie mit den Nationen am Kontinent nichts zu tun haben brauchen. Die Zahl derer, die für „splendid isolation" eintreten, ist bestimmt sehr bedeutend, wenn sie auch in der Oeffentlichkeit weniger auffallen. Die Regierung weiß das sehr gut und ist in ihrer Politik äußerst vorsichtig. Die öffentliche Meinung gestattet es ihr nicht, sich zu sehr auf die Festlandsangelegenheiten einzulassen. Die andere Richtung ist nicht weniger stolz auf ihr Land und die Ruhe und Zufriedenheit, die hier herrscht. Sie möchte aber diese Errungenschaften auch anderen Völkern zukommen lassen. Sie glaubt, daß dies nur auf dem Wege über den Völkerbund möglich ist. Gerade jetzt hat die englische Vereinigung für den Völkerbund ein großes Werk in Gang gebracht. Die ganze englische Bevölkerung soll befragt werden, ob sie für Völkerfrieden und für den Völkerbund eintritt. Von Dezember bis Januar werden Mitglieder der Vereinigung von Haus zu Haus gehen und die Bevölkerung um ihre Meinung befragen. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß eine überwältigende Mehrheit für eine Friedenspolitik eintritt. Der Wille, den Frieden zu erhalten, ist in keiner Nation größer als in England. Man will sich nicht in seiner Ruhe stören lassen.

Vom deutschen Standpunkt aus ist diese Volksbefragung nur zu begrüßen. Es ist nur zu wünschen, daß diese Dinge mehr in Deutschland bekannt werden.

Sportnachrichten

Ringer kämpften für die Winterhilfe

Zugunsten des Winterhilfswerks standen sich die Mannschaften des Kraftsportvereins „Adler" Schomberg und „Heros 03" Gleiwitz am Bußtag in der Gräfl. Gaststätte Schomberg im Ringkampf gegenüber. Den Kampf, der in einem Vor- und Rückkampf ausgetragen wurde, entschied „Adler" Schomberg mit dem Gesamtergebnis von 27:15 Punkten für sich. Das Ergebnis der einzelnen Kämpfe war wie folgt: Bantam: Stachulla (Adler) gewann gegen Woitke (Heros) beide Male durch Armzug. Federgewicht: Mnoche (Adler) wurde von Malischek (Heros) beide Male nach Punkten besiegt. Leichtgewicht: Der Oberschlesische Meister Wrzollek (Adler) siegte beide Male nach fünf Minuten durch Armzug gegen Stannek (Heros). Im Weltergewicht siegte der Oberligaringer Glowka (Heros) gegen Komander (Adler) im Vorkampf, während den Rückkampf Komander gewann. Im Mittelgewicht blieb im Vorkampf Gansera (Heros) gegen Broll (Adler) Sieger, während beim Rückkampf Broll Sieger wurde. Im Halbschwergewicht mußte sich Zydziok (Adler) beide Male seinem Gegner Okon (Heros) beugen. Das Schwergewicht gewann beide Male Merker (Adler) gegen Przibillek (Heros) durch Doppel-Nelson.

Miner siegt in Berlin

Die Boxabteilung des Reichsbahn-Sportvereins Berlin führte einen Kampfabend durch, zu dem fünf Breslauer Reichsbahnsportler eingeladen worden waren. Der Mannschaft der Gäste gehörte auch der Deutsche Meister im Bantamgewicht, Miner, an, der aber nicht sonderlich gefiel, obwohl er glatt über Bruß gewann. Ausgezeichnet kämpfte der Breslauer Leichtgewichtler Büttner I, der Gehlhaar auspunktete. Im Federgewicht kam Büttner II (Breslau) zu einem Punktsiege über Bauer (Weißensee). Der Schlesische Meister, Kernke, fertigte den Berliner Weltergewichtler Wegt nach Punkten ab. Den einzigen Sieg für Berlin holte Tabbert im Halbschwergewicht heraus, der den tapferen Becker in der dritten Runde mehrmals zu Boden schickte.

Polen kommt mit Ersatz

Die Polnische Länder-Boxmannschaft für den am 24. November in Essen stattfindenden Länderkampf mit Deutschland trifft unter Führung des Verbandsvorsitzenden Linke am Freitag am Kampfort ein. In letzter Stunde ist noch eine Aenderung in der Mannschaftszusammenstellung notwendig geworden, da der Leichtgewichtsmeister Sipinski, Posen, infolge einer alten Handverletzung nicht kampffähig ist. Für ihn tritt Banasiak, Warschau, als Ersatzmann an.

Polens Tennisrangliste

Die Rangliste des Polnischen Tennisverbandes für das Jahr 1934 wird bei den Männern von dem bekannten Davispokalspieler Tlozinski angeführt. An zweiter Stelle folgt Hebda vor Tarlowski und Wittmann, die gemeinsam auf den dritten Platz gesetzt wurden. Der erste Platz von Frl. Jedrzejowska bei den Frauen ist wiederum verdient. Frl. Volkmer, Frau Lilpop und Frau Neumann sind die Nächsten.

Oberschlesiens Schwimmernachwuchs in Hindenburg

Der Bezirk Oberschlesien veranstaltet am 2. Dezember, nachmittags 2,30 Uhr, im Stadtbad Hindenburg ein bezirksoffenes Jugendwettschwimmen. Das Meldeergebnis ist unerwartet gut ausgefallen und übertrifft bei weitem alle bisherigen Veranstaltungen dieser Art. 17 oberschlesische Vereine haben für die vorgesehenen 11 Einzel- und 7 Mannschaftskämpfe rund 300 Meldungen abgegeben, so daß einige Rennen 30 und mehr Teilnehmer aufweisen. Das ist ein Beweis dafür, daß der oberschlesische Schwimmsport im weiteren Aufsteigen begriffen ist und überall tatkräftige, den Richtlinien der Reichssportführung entsprechende Arbeit geleistet wird.

Fußballkampf Schottland — Wales 3:2

Ueber 25 000 Zuschauer wohnten am Bußtag in Aberdeen dem zur Englischen Länder-Meisterschaft zählenden Fußballkampf zwischen Schottland und Wales bei. Es entwickelte sich ein sehr schnelles und interessantes Spiel, das mit einem verdienten 3:2 (1:0)-Siege der Schotten endete, obwohl die Einheimischen auf die Mitwirkung ihres besten Internationalen, McPhail, verzichten mußten.

Mailand — Riessersee torlos

Ein torloses Treffen, das erst um Mitternacht beendet war, lieferten sich die Eishockeymannschaften des HC. Mailand und des SC. Riessersee im Mailänder Sportpalast. Die zahlreichen Zuschauer feuerten ihre Landsleute mit echt italienischer Begeisterung an. Aber weder die Gastgeber noch die Gäste konnten bei den gegnerischen Verteidigungen etwas erreichen, so daß das Treffen, das für das Europaturnier zählt, 0:0 endete.

Zweimal Schlittschuhklub — Richmond Hawks

Die englische Eishockeymannschaft der Richmond Hawks weilt am Wochenende in der Reichshauptstadt und trägt zwei Spiele mit dem Berliner Schlittschuhklub aus. Das Sonnabendspiel zählt zum Europaturnier, während der Rückkampf am Sonntag privaten Charakter hat.

Radfahrerpflichten

In den Ausführungsanweisungen der Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung heißt es u. a.:

Der Radfahrer darf die Lenkstange nicht loslassen und die Füße beim Fahren nicht von den Tretkurbeln entfernen.

Das Anhängen an andere Fahrzeuge ist verboten.

Radfahrer müssen einzeln hintereinander herfahren, weil der Verkehr sonst behindert werden würde.

Außerhalb geschlossener Ortsteile dürfen Radfahrer auf nicht erhöhten Seitenstreifen (Banketten) neben der Fahrbahn fahren, wenn sie den Fußgängerverkehr hierdurch nicht behindern; auch haben sie beim Einbiegen von der Seite auf die Fahrbahn besondere Rücksicht auf den übrigen Verkehr zu nehmen.

Das Anbinden von Handwagen an Fahrrädern und das Führen von Pferden und Vieh von fahrenden Fahrrädern aus ist verboten.

Berliner Börse 22. Nov. 1934

Reichsbankdiskont 4%
Lombard 5%

Diskontsätze

New York . 2 1/2% Prag 5%
Zürich . . . . . 2% London 2%
Brüssel . . 3 1/2% Paris 2 1/2%
Warschau 5%

Aktien

Verkehrs-Aktien

	heute	vor
AG. f. Verkehrsw	75 5/8	76 1/2
Allg. Lok. u. Strb.	116 1/2	117 1/2
Hapag	27 1/4	28 1/4
Hamb. Hochbahn	77	78 7/8
Nordd. Lloyd	30	30 1/4

Bank-Aktien

	heute	vor
Adca.	54	53 1/2
Bank f. Br. ind.	102 7/8	103
Bank elektr. W	77	77
Berl. Handelsgs.	93	93 3/4
Com. u. Priv.-B	68 1/4	68 1/4
Dt. Bank u. Disc.	70	70
Dt. Centralboden	72 1/4	73
Dt. Golddiskont		100
Dt. Hypothek.-B	72 1/4	71 1/2
Dresdner Bank	72 1/2	73 1/4
Reichsbank	149 1/4	148 3/8

Industrie-Aktien

	heute	vor
Accum. Fabr.	160	160
A. E. G.	26 1/4	26 1/2
Alg. Kunstzijde	56 3/4	58 1/8
Anhalter Kohlen	89	88 1/4
Aschaff. Zellst.		63 1/2
Bayr. Elektr. W		113 3/4
do. Motoren	124 3/4	125 1/2
Bemberg	135	135 1/2
Berger J. Tiefb.	117	118 1/2
Berliner Kindl		250
Berl. GubenHut	124 1/4	123
do. Karlsruh. Ind	115	116 1/2
do. Kraft u. Lich	138 1/8	139 3/4
Beton u. Mon.	87	86 1/4
Braunk. u. Brik	182 1/2	182 1/2
Brem. Allg. G		105
Buderus Eisen	81 3/4	82 1/4

	heute	vor.
Charl. Wasser	93 1/2	94 1/2
Chem. v. Heyden	89 7/8	89 1/2
I. G. Chemie 50%	124 1/4	126
Compania Hisp.	208	212 3/4
Conti Gummi	131 1/4	133
Daimler Benz	44 5/8	45
Dt. Atlanten Tel.	117 1/4	118 1/4
do. Baumwolle	81 1/2	82
do. Conti Gas Dess	117 1/2	118 3/4
do. Erdöl	99	99 1/4
do. Kabel	85	85 3/4
do. Linoleum	60 1/2	60 1/4
do. Telephon		87
do. Ton u. Stein	72	73
do. Eisenhandel	76	77
Dynamit Nobel	70 1/8	71
DortmunderAkt.	146 1/4	149
do. Union		180 1/2
do. Ritter		75
Eintracht Braun.		168
Eisenb. Verkehr.	107 1/4	107 7/8
Elektra	100 1/2	100
Elektr. Lieferung	96	96 3/4
do. Wk. Liegnitz		130
do. do. Schlesien	102 3/4	103 1/4
do. Licht u. Kraft	115 1/2	116 1/4
Engelhardt	95 1/2	97
I. G. Farben	134 7/8	136
Feldmühle Pap.	115 1/2	117 1/4
Felten & Guill.	71 1/2	71 7/8
Ford Motor		43 1/2
Fraust. Zucker	117	117
Froebeln. Zucker	132	134 1/2
Gelsenkirchen	56	57 1/8
Germania Cem.	93	93 1/2
Gesfürel	105 3/8	106 1/8
Goldschmidt Th.	87 5/8	89 1/4
Görlitz. Waggon	22 1/8	22 1/2
Gruschwitz T.	102 7/8	102 1/2
Hackethal Draht	83 7/8	83 7/8
Hageda	80 3/4	81
Halle Maschinen	75	74 3/4
Hamb. Elekt. W.	116	116

	heute	vor.
Harpener Bergb.	102 1/4	102 1/4
Hoesch Eisen	74 1/8	74 7/8
HoffmannStärke	110	111
Hohenlohe	45 5/8	45 1/2
Holzmann Ph.	75 1/2	75 1/4
Hotelbetr.-G.	59 1/2	60 1/2
Huta, Breslau	65 1/2	65 1/2
Ilse Bergbau		150
do. Genußschein.	116 7/8	117
Jungh. Gebr.	59 3/8	60
Kali Aschersl.	107	109
Klöckner	70 5/8	71 1/2
Koksw. & Chem. F	91 5/8	93 3/8
KronprinzMetall	118	119
Lahmeyer & Co	118 3/8	118 5/8
Laurahütte	18 1/8	18 1/4
Leopoldgrube	78 1/2	79
Lindes Eism.	98	99 1/2
Lingner Werke	112 1/2	114
Löwenbrauerei	90	90 1/2
Magdeb. Mühlen		141 3/4
Mannesmann	72	72 3/4
Mansfeld. Bergb.	76	76
Maximilianhütte		153
Maschinenb.-Unt	55 1/2	56
do. Buckau	97 3/8	97 1/4
Merkurwolle		92 1/2
Metallgesellsch.	80	80 1/4
Meyer Kauffm.	60 1/2	60 1/2
Miag	66 1/2	66 1/2
Mitteldt. Stahlw.		97 1/2
Montecatini		65
Mühlh. Bergw.	114	114 1/2
Neckarwerke	96 1/4	96 1/4
Niederlausitz. K.	166 3/4	166
Orenst. & Kopp.	85	86
Phönix Bergb.	43 3/4	44 3/4
do. Braunkohle	88 1/2	88 1/2
Polyphon	13 3/8	13 1/2
Preußengrube		
Reichelbräu	113 1/2	112
Rhein. Braunk	211	214
do. Elektrizität	99 1/4	99 1/4

	heute	vor
Rhein. Stahlwerk	85 1/2	86 7/8
do. Westf. Elek.	102 1/4	103
Rheinfelden	104	106
Riebeck Montan	91 1/8	91 1/2
J. D. Riedel	43 1/2	45
Rosenthal Porz.	42	44 1/8
Rositzer Zucker		86
Rückforth Ferd.	85	85 1/4
Rütgerswerke	92 1/2	93 1/8
Salzdetfurth Kali	150 1/2	149 5/8
Sarotti	80	80
Schiess Defries	66 1/2	67 3/4
Schles. Bergb. Z.	28 7/8	30
do. Bergw. Beuth.	84 1/4	85
do. u. elekt. GasB.	125	126
do. Portland-Z.	109 1/2	109
Schulth. Patzenh.	100 1/2	102
Schubert & Salz.	156 1/2	157
Schuckert & Co.	91 1/8	92
Siemens Halske	135 5/8	137 1/2
Siemens Glas	76	75 1/2
Siegersd. Wke.		66
Stöhr & Co.	93 1/4	93 1/2
Stolberger Zink.		64 3/4
StollwerckGebr.	69	69
Südd. Zucker	172	180
Thörls V. Oelf.	78 1/2	78 1/2
Thür. Elekt. u. Gas		124
do. GasLeipzig	120	119
Trachenb. Zucker	127 3/4	131
Tuchf. Aachen	113	112
Tucher	81 1/2	85 3/4
Union F. chem.	97 1/2	99 1/2
Ver. Altenb. u. Strals. Spielk.	117	122 1/4
Ver. Berl. Mört.		43 1/2
do. Dtsch. Nickel	101 1/2	103
do. Glanzstoff	150	150
do. Schimisch. Z	131 1/4	130
do. Stahlwerke	37 3/4	38 1/4
Victoriawerke	71	73
Vogel Tel. Draht	103 1/2	103 3/4
Wanderer	124	123
Westd. Kaufhof	30 1/2	30 3/4
Westeregeln	106	108
Wunderlich & C.	36 1/4	38

	heute	vor
Zeiß-Ikon	74	75
Zellstoff-Waldh.	45	45 1/2
Zuckrf. Kl. Wanzl	100	101
do. Rastenburg		90
Otavi	11 1/2	11 3/4
Schantung		49

Unnotierte Werte

	heute	vor
Dt. Petroleum		78
Linke Hofmann	26 1/4	26 1/2
Oberbedarf		24 1/4
Oehringen Bgb.		111 ex
Ufa	47 1/2	48 1/4
Burbach Kali	20	20
Wintershall	94	95 1/4
Chade 6% Bonds		250 1/2
Ufa Bonds	104 1/2	104 3/4

Renten

Staats-, Kommunal- u. Provinzial-Anleihen

	heute	vor
Dt. Ablösungsanl m. Auslossch.	104 1/2	104,60
6% Reichsschatz Anw. 1930	89	89 3/4
5 1/2% Dt. Int. Anl.	96 3/8	96 3/4
6% Dt. Reichsanl. 1934	95	95
7% do. 1927	96 1/4	96 3/8
6% Pr. Schatz. 33	103	102,90
Dt. Kom. Abl. Anl	101 1/4	101 1/4
do. m. Ausl. Sch.	116 1/4	116 1/4
7% Berl. Stadt-Anl. 1926	89 1/2	89,20
do. 1928		86 5/8
8% Bresl. Stadt-Anl. v. 28 I.		
8% do. Sch. A. 29	86	86
7% do. Stadt. 26	89 1/2	89,2
5% Niederschles. Prov. Anl. 26	92 1/2	92 5/8
do. 1928	92 7/8	92 1/2
8% Ldsch. C. GPf.	91 1/2	91 1/8

	heute	ver.
8% Schl. L. G. Pf. I	91 1/2	91 3/4
5% do. Liq. G. Pf.	92 1/8	92
8% Prov. Sachsen Ldsch. G.-Pf.	91 1/4	91,10
8% Pr. Zntr. Stdt. Sch. G. P. 20/21	93 1/2	93 1/2
8% Pr. Ldpf. Bf. Anst. G. Pf. 17/18	94 3/4	94 3/4
8% do. 13/15	94 3/4	94 3/4
6% (7%) G. Pfdbrf. der Provinzial-bankOSReihe I	93	93
6% (8%) do. R. II	93	93
6% (7%) do. G.-K. Oblig. Ausg. I	91	91
4% Dt. Schutz-gebietsanl. 1914	9 5/8	9 5/8

Hypothekenbanken

	heute	ver.
8% Berl. Hypoth. G.-Pfdbrf. 15	93 1/4	93 1/4
4 1/2% Berl. Hyp. Liqu. G.-Pf. 8	93 1/8	93
7% Dt. Cbd. GPf. 2	93 1/2	93 1/2
7% „ „ G. Obl. 3	87 3/4	87 3/4
8% Hann. Bdcrd. G.-Pf. 13, 14	93 1/2	93 1/2
8% Preuß. Centr. Bd. GPf. v. 1927	93	92 5/8
8% Pr. Ldsrntbk. G. Rntbrf. I/II	96 1/4	96 1/4
4 1/2% do. Liqu.-Rentenbriefe	99 1/2	99 5/8
8% Schl. Bodcrd. G.-Pf. 3, 5	92 1/2	92 1/2
4 1/2% do. Li. G. Pf.	92 5/8	92 5/8
8% Schl. Bodcrd. Goldk. Oblig. 13, 15, 17, 20.	90 1/4	90 1/4

Industrie-Obligationen

	heute	ver.
6% I. G. Farb. Bds.	119 1/4	120
8% Hoesch Stahl	96 3/8	96 3/8
8% Klöckner Obl.	93 1/2	93
6% Krupp Obl.	94,70	94 7/8
7% Mitteld. St. W.	93 1/2	93 3/8
7% Ver. Stahlw	85 1/2	86 1/4

Steuergutscheine

1934	103,80	103,80
1935	106	106
1936	104 1/8	104
1937	101 1/2	101
1938	99 3/8	99 1/4

Ausländische Anleihen

5% Mex. 1899 abg.	12,20	12 1/2
4 1/2% Oesterr. St. Schatzanw. 14	38 1/4	38 1/8
4% Ung. Goldr.	7,30	7 1/2
4 1/2% do. St. R. 13	7	7,35
4 1/2% do. 14	7	7,05
4% Ung. Kronen	0,5	0.5
4% Türk. Admin.		5 1/4
do. Bagdad		8,30
4% do. Zoll. 1911		8
4% Kasch. O. Eb.	12	12 1/2
Lissab. Stadt Anl.	52 1/4	53 1/4

Reichsschuldbuch-Forderungen

Ausgabe I
6% April—Oktober

fällig 1935	100
do. 1936	99 3/4—100 5/8
do. 1937	99 5/8
do. 1938	99 1/8 - 100 1/4
do. 1939	97 3/4
do. 1940	98 1/4
do. 1941	97 1/2
do. 1942	97 1/4 — 98
do. 1943–1948	97—97 7/8

7% Dt. Reichsb. Vorz.	113 5/8	113 5/8

Banknotenkurse

Berlin, 22. November

	G	B
Sovereigns	20,38	20,46
20 Francs-St.	16,16	16,22
Gold-Dollars	4,185	4,205
Amer. 1000-5 Doll	2,441	2,461
do. 2 u. 1 Doll	2,441	2,461
Argentinische	0,60	0,62
Belgische	57,91	58,15
Bulgarische	—	—
Dänische	55,32	55,54
Danziger	80,89	81,21
Englische, große	12,39	12,43
do. 1 Pfd. u. dar.	12,39	12,43
Estnische	—	—
Finnische	5,42	5,46
Französische	16,34	16,40
Holländische	167,68	168,36
Italien. große	21,08	21,10
do. 100 Lire und darunter	21,13	21,21
Jugoslawische	5,58	5,62
Lettländische	—	—

	G	B
Litauische	41.52	41,68
Norwegische	62,26	62,50
Oesterr. große	—	—
do. 100 Schill. u. darunter	—	—
Schwedische	63,90	64,16
Schweizer gr.	80,37	80,69
do. 100 Francs u. darunter	80.37	80,69
Spanische	33,83	33,97
Tschechoslow. 500 Kronen u. 1000 Kron.	—	—
Tschechow. 100 Kr u. dar.	10,165	10,205
Türkische	1,91	1,93
Ungarische	—	—

Ostnoten

	G	B
Kl. poln. Noten		
Gr. do. do.	46,79	46,79

Scheinwerfer

Im Kitschmuseum

Im Stuttgarter Landesgewerbemuseum ist der Abteilung für Geschmacksverirrungen, die der frühere Direktor Pazaurek eingerichtet hatte, eine kleine Sammlung nationalen Kitsches angeschlossen worden, die lehrreich genug ist, um einmal von ihr zu sprechen. Da sieht man etwa, wie ein Unternehmen zu gewerblichen Zwecken das Gesicht des Reichskanzlers in viele Quadrate eingeteilt hat, um ein „nationales Kreuzworträtsel" daraus zu machen. Oder man sieht einen „nationalen Wandschmuck", der sicherlich aufrichtig gemeint war, aber in seiner ganzen Art dem Gesetz widerspricht, der besagt, daß jene Gegenstände unzulässig seien, die „künstlerisch unzulänglich sind." Dieser Wandschmuck besteht aus einem dunkelbraunen Lorbeerkranz auf weißem Grund; auf diesen weißen Grund ist ein ledernes Hakenkreuz aufgeklebt. Der Pazaurekschen Forderung richtiger Materialverbindung entspricht er so wenig wie dem Leitsatz aufrichtiger Formgebung: denn der Lorbeerkranz besteht aus Leder, das Hakenkreuz aus Leder, der weiße Grund, auf dem beide aufgeklebt (!) sind, scheint Papier zu sein, welches seinerseits Seide vortäuscht.

Man sieht in dieser Sammlung auch eine halbverblichene Tapete, die in ermüdender Weise an Stelle eines Mäanders das Symbol des Hakenkreuzes verwendet, womit gegen die Bestimmung des § 2 des Gesetzes über Mißbrauch nationaler Symbole verstoßen wird, wo es heißt: „Wird das Symbol an dem Gegenstand oder in Verbindung mit ihm dargestellt, so darf dies nur bei innerer Beziehung geschehen." Eine innere Beziehung würde sich wohl bei einer Tapete weniger herstellen lassen als ein innerer oder innenräumlicher „Bezug". Daß auch ohne gesetzliche Regelung eine Weckeruhr wenig angebracht ist, die dem Erwachenden unaufhörlich das Horst-Wessel-Lied vorspielt, müßte der erzeugenden Industrie eigentlich bewußt sein.

Blickt man freilich nebenan in die Pazaurekschen Kästen, dort, wo sie sich mit dem Krieg oder auch nur mit der gleichfalls konjunkturmäßig vorteilhaften Figur des Grafen Zeppelin befassen, so wird einem sogleich klar, daß Taktfragen hier keine Rolle spielen. Ist es denkbar, daß der oder jener während des Krieges sein Schnupftuch entfaltete, um die Bewegungen der siegreichen Truppen auf der Landkarte des westlichen Kriegsschauplatzes zu verfolgen, die in billigem Buntdruck, von Eichenlaub umkränzt, das Tuch bedeckte? Daß man sich in die größten deutschen Heerführer nebst dem Obersten Kriegsherrn schneuzen sollte?

Es ist vor Jahresfrist noch möglich gewesen, die Hitler-Jugend nebst der SS. und einen Heilruf in sauren Bonbons zu verschlucken. Ein Taschenspiegel zeigte dem Beschauer neben seinem Konterfei rechts und links die Bilder Adolf Hitlers und Görings. Diese Art Industrie ist an armen Einfällen offenbar sehr reich gewesen. Sichtlich besteht ein Vakuum für diese Reiseandenken, Taschenspiegel, Quartettspiel-Erzeuger, in das mit geradezu unwiderstehlicher Heftigkeit jeder des Interesses der Massen sichere Gegenstand, jedes Symbol und jede Figur hineingerissen wird. Wie sonst wäre es zu erklären, daß sich die Hersteller dazu hergegeben haben, Rosenkränze aus kleinen 42er Granaten zu fabrizieren, oder 1933 eine „Deutsche Schuhcreme" zu erfinden, der 1914 eine gleichwertige „Flug-Paste" gegenüberstand?

Der Versuch, mit gepreßtem Glas geschliffenes zu imitieren, ist charakteristisch für die Epoche der Makartbuketts, aber leider gibt es auch heute noch genügend Menschen, die von einem falschen Glanz profitieren wollen; die billige, wertlose Ware einer in emsiger Handarbeit erzeugten und mit Liebe zum Werkstoff hergestellten Handwerkerarbeit vorziehen. Manches hier gezeigte Möbelstück steht in unseren Stuben, manches aus unseren Stuben gehörte hierher. Stachlige Leuchter und nadelspitze Gebrauchsgegenstände sind noch längst nicht ausgerottet, und jene Reiseandenken, die keinem anderen Zweck dienen können, als in einer Speicherkiste zu zerbröckeln, haben noch immer ihr Publikum.

Sicherlich werden die Bestrebungen des Werberates und anderer amtlicher Stellen in dieser Beziehung sehr erzieherisch wirken. Der Anlaß ist gegeben, bleibt es doch blamabel, wenn der fremde Reisende eine Postkarte nach Hause bringt, die für ihre netten kleinen Landschafts-Ansichten keine andere Unterbringungsmöglichkeit gefunden hat als die Lederhose eines Knaben. Klapp' sie auf und dann . . . Daß wir Deutsche nicht allein auf solche Einfälle kommen, zeigt ein Beispiel vom Niagarafall, ein mit glitzernden Perlen überzogenes Kopfkissen from Niagara, und ein Scheusal französischer Herkunft: ein deutscher Soldat, dessen entblößte Rückseite als Nadelkissen dient. Aber will nicht Deutschland gerade eine Sonderstellung einnehmen? Eine Postkarte, wie sie vor noch gar nicht langer Zeit im Umlauf war, komponiert in ein Landschaftsbild die aufgehende Sonne des Hakenkreuzes, wobei ihr das peinliche Versehen widerfährt, diese Sonne im Westen aufgehen oder vielmehr versinken zu lassen, — wenn anders die Altäre der Dorfkirchen sich stets nach Osten wenden; das auf dem Bild gezeigte Gotteshaus reckt seine Türme in entgegengesetzter Richtung — und der Sonne zu.

(Frankfurter Zeitung.)

Der Führer stattete dem wieder genesenden Reichswehrminister auf dem Weißen Hirsch **bei Dresden erneut einen Besuch ab.**

Flesch immer im Vorschuß

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 22. November. In der Donnerstag-Vormittag-Sitzung im großen Rundfunkprozeß sprach auf Ersuchen des Vorsitzenden zuerst der Angeklagte Dr. Magnus über die Berufung **Flesch' nach Berlin und** besonders über die Gründe, die zu der Zahlung einer „Trennungsvergütung" an Flesch geführt hatten. Magnus bestätigte im wesentlichen die Darstellung Bredows. Wesentlich sei die völlige Gleichstellung zwischen Flesch und Knöpfke, dem wirtschaftlichen Leiter der Funkstunde, gewesen. Um die Gleichstellung auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, habe man **Flesch mit Knöpfke im Gehalt gleichgestellt.**

Das Gericht beschloß, dem Antrage der Verteidigung auf **Ladung von Sachverständigen über die Frage, ob und in welchem Umfange Sonderzahlungen für leitende Angestellte in der Wirtschaft üblich wären,** zum Teil stattzugeben. Als Sachverständige sollen Bankdirektor Fehrmann und Oberregierungsrat Gentzo, der Leiter der Lohnsteuer-Dienststelle beim Landesfinanzamt Berlin, geladen werden.

Im weiteren Verlaufe der Verhandlung im großen Rundfunkprozeß wurden der

Anstellungsvertrag und die Gehaltsbezüge des Angeklagten Dr. Flesch im einzelnen durchgesprochen. Flesch bekam insgesamt 4000 Mark brutto monatlich.

Als der Vorsitzende nun den Gehaltsvertrag zur Erörterung stellte, kam dabei heraus, daß über die einzelne Zusammensetzung dieser 4000 Mark Bezüge des Angeklagten Dr. Flesch unter dem damals an der Zubilligung dieses Vertrages beteiligten Rundfunkleiter völlige Unklarheit herrschte.

Dr. Bredow erklärte, er habe den Vertrag selbst diktiert, dabei aber **versehentlich unterlassen, 1000 Mark von diesen 4000 Mark Gesamtbezügen als Tantieme** zu bezeichnen. Er habe dann später in einem Schreiben an den Wirtschaftsdirektor Knöpfke angeordnet, daß die **Spesen, die Flesch auf seinem Intendantenposten machen dürfte, 1000 Mark monatlich nicht übersteigen dürften.** Flesch behauptete, er habe immer angenommen, in diesem Vertrage seien die 1000 Mark Tantieme bereits enthalten gewesen.

Der Angeklagte Magnus erklärte auf Befragen dazu, er habe seinerzeit **leider auch diesen Fehler im Vertrage Flesch' übersehen.**

Nach der Mittagspause ging der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Rosemann, auf die verschiedenen

Vorschüsse ein, die Flesch auch bald nach der Uebernahme des Berliner Postens von der Funkstunde Berlin entnommen

hatte. Zunächst ersuchte er den Angeklagten Flesch, genauere Angaben über seine Gehaltsbezüge und die dann später eingetretenen Kürzungen zu machen.

Flesch gab die verlangte Auskunft und berichtete, daß seine Bezüge unter Berücksichtigung der verschiedenen Notverordnungen schließlich vom **Januar 1932 2800 Mark betragen hätten.** Zu diesem Betrage seien bis April 1932 noch **500 Mk. monatlich aus der Funkdienst GmbH. als Mitarbeiter der Zeitschrift** „Die Funkstunde" hinzugekommen. Flesch schilderte dann weiter, daß er **1931 „plötzlich" 12000 Mark Steuerschulden bezahlen** mußte und dabei sein Konto bei der Funkstunde A.-G. überzogen habe. Als Knöpfke ihn hierauf aufmerksam gemacht habe, habe er **um einen Vorschuß gebeten und 7000 Mark erhalten.**

In diesem Zusammenhang stellte sich dann heraus, daß Flesch

bereits vorher Vorschüsse in Höhe von etwa 17000 Mark erhalten hatte,

die ihm laufend in Beträgen von 1000 Mark monatlich abgezogen wurden. Flesch wollte dann später unter Inanspruchnahme eines Bankkredites seine Vorschüsse abdecken, erfuhr aber, daß Knöpfke eine Tantieme bekomme und **forderte unter Hinweis auf die ihm zugebilligte gehaltliche Gleichstellung mit Knöpfke ebenfalls die Auszahlung dieser Tantieme. Er erhielt darauf 12000 Mark,** mit denen er seine Verpflichtung abdeckte. Die Verhandlung wurde sodann auf Dienstag vormittag vertagt. Der Vorsitzende kündigte an, daß am Dienstag die auf Antrag der Verteidigung geladenen Sachverständigen vernommen werden sollen.

*

Berlin, 22. November. Seit drei Wochen schon läuft im großen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichts der große Rundfunkprozeß. Um diesen Hauptprozeß nun nicht unnötig in die Länge zu ziehen, hat man zwei Teilabschnitte aus dem Gesamtbilde herausgelöst, nämlich den bereits abgeurteilten „Baufall" und die Angelegenheit der Hergabe von Schmiergeldern an den im September des vorigen Jahres durch Selbstmord geendeten Direktors der Funkdienst GmbH., Georg Knöpfke. Die Schmiergelder wurden von den Inhabern der Druckereifirma J. S. Preuß gezahlt, in deren Betrieb die „Funkstunde" gedruckt wurde. Gegen die Inhaber der Druckereifirma und ihre Helfer begann vor der zu diesem Zweck gebildeten 6. Hilfsstrafkammer des Berliner Landgerichts der Prozeß. Die beiden Hauptangeklagten, die Inhaber der Druckerei, der 37jährige in Untersuchungshaft befindliche Dr. Max Radziejewski und der 64jährige Hans Wedekind, sollen nach der Anklage mit Hilfe ihres Vertreters, des ebenfalls angeklagten 49jährigen Herbert Jonnewein,

an den Beherrscher der Funkdienst-GmbH., Georg Knöpfke, Schmiergelder in Höhe von 200000 Mark gezahlt haben, um dadurch den Druckauftrag für die „Funkstunde" zu erhalten.

Die Schmiergelder sollen die angeklagten Druckereiinhaber durch überhöhte Preise wieder eingebracht haben. — Die Anklage richtet sich ferner noch gegen die Ehefrau Helene Radziejewski, Dünemann, Richard Strempel, Karl Rudolf Heetfeld und Otto Lapaczewski.

Die Anklage lautet gegen Radziejewski und Wedekind auf

aktive Bestechung, Betrug, Anstiftung zum Betrug und zur Untreue. Gegen die übrigen Angeklagten lautet die Anschuldigung auf passive Bestechung.

bezw. Betrug und Untreue. Zu der Verhandlung ist als Nebenkläger auch der Vertreter des Vereines zur Bekämpfung des Bestechungsunwesens zugelassen.

Die Prager Deutsche Universität soll die Gründungs-Insignien ausliefern

(Telegraphische Meldung)

Prag, 22. November. Das Prager Schulministerium hat zur Durchführung des Universitätsgesetzes vom Jahre 1920 an den Senat der Prager Deutschen Universität die Forderung gerichtet, die aus dem 14. Jahrhundert stammenden Gründungsinsignien der Universität dem Rektorat der Tschechischen Universität auszuliefern. Dieses Verlangen hat unter der Deutschen Studentenschaft sowie im ganzen Sudetendeutschtum begreifliche Aufregung hervorgerufen. Der Senat der Deutschen Universität hat in einer Entschließung das Verlangen der tschechoslowakischen Behörden als unannehmbar bezeichnet und den Rektor beauftragt, über die endgültige Lösung der Frage entsprechende Verhandlungen zu führen. Die Deutsche Studentenschaft überreichte dem Senat eine Entschließung, in der sie ihr unbedingtes Vertrauen zu den deutschen akademischen Behörden zum Ausdruck bringt.

Notenfälscherbande in New York ausgehoben

(Telegraphische Meldung)

New York, 22. November. **Kriminalbeamten der Bundespolizei glückte ein großer Schlag gegen Banknotenfälscher. Sie konnten eine der größten Notenfälscherbanden, die seit Jahren in den Vereinigten Staaten „arbeitete", in mehreren Stadtteilen New Yorks festnehmen. Es wurden bisher eine Frau und elf Männer verhaftet. Außerdem wurden in mehreren Schlupfwinkeln 7000 äußerst geschickt gefälschter 100-Dollar-Scheine sowie drei Druckpressen aufgefunden. Die Bande soll in wenigen Jahren Falschnoten in Höhe von zwei Millionen Dollar in Umlauf gebracht haben. Auf die Spur der Bande kam man durch die Festnahme eines Verbrechers mit dem Spitznamen „Kaviarjack", der in vielen teuren Gaststätten mit 100-Dollar-Scheinen zahlte, die erst später als Fälschung erkannt wurden.**

Sieben Polizeibeamte aus Prag und neun tschechoslowakische Gendarmen sind in das Saargebiet abgereist. Sie wurden in der Tschechoslowakei beurlaubt; nach ihrer Rückkehr werden sie den Dienst in der Tschechoslowakei wieder antreten.

Der Abstimmungsausschuß im Saargebiet hat eine Bekanntmachung erlassen, in der verboten wird, **Anschriften, die ein politisches Bekenntnis zur Abstimmung darstellen, an Häusern im Saargebiet anzubringen.**

*

Die Saarbesprechungen in Rom haben den ganzen Tag über fortgedauert. Die wirtschaftlichen und finanztechnischen Fragen wurden von den Sachverständigen in Einzelbesprechungen behandelt. An einen Abschluß der Arbeiten ist kaum vor Sonnabend zu denken.

*

Ungarische Studentschaftsführer trafen auf einer Deutschlandreise in Berlin ein, wo sie von Vertretern des Propagandaministeriums begrüßt wurden. Sie haben bereits München und Nürnberg besucht und werden über Breslau und Oberschlesien die Rückreise in ihre Heimat antreten.

*

Der frühere langjährige Generalsekretär des Französischen Außenministeriums, Philippe Berthelot, ist im Alter von 68 Jahren in seiner Pariser Wohnung gestorben.

*

Die französische Regierung hat der Kammer eine Vorlage über **Ergänzungskredite zum Heereshaushaltsplan in Höhe von 800 Millionen Franken unterbreitet.** Es handelt sich um die von Marschall Petain angekündigte Vorlage für die Modernisierung des Heeresmaterials.

Devisen und im Ausland befindliche Vermögensstücke anzeigen!

Berlin, 22. November. Nach dem Volksverratsgesetz vom 12. Juni 1933 waren Devisen und im Ausland befindliche Vermögensstücke nach dem Stand vom 1. Juni 1933 dem Finnanzamt anzuzeigen. Die Frist, in der diese Anzeige zu erstatten war, ist Ende Oktober 1933 abgelaufen. Es hat sich aber herausgestellt, **daß viele Anzeigepflichtige ihrer Anzeigepflicht nicht genügt haben.** Daher hat das Steueranpassungsgesetz vom 16. Oktober 1934 **die Anzeigefrist bis zum Ablauf des 31. Dezember 1934 verlängert.** Die Anzeigefrist umfaßt nunmehr die Zeit vom 14. Juni 1933 (dem Tag, an dem das Volksverratsgesetz in Kraft getreten ist) bis zum Ablauf des 31. Dezember 1934. Innerhalb dieser Frist muß jeder, der am 1. Juni 1933 Devisen oder im Ausland befindliche Vermögensstücke gehabt hat, diese Werte dem Finanzamt anzeigen. Soweit die Anzeige nicht bereits erstattet worden ist, muß sie bis Ende Dezember 1934 nachgeholt werden.

Durch ordnungsmäßige Anzeige wird Straffreiheit erlangt wegen der Steuer- und Devisenzuwiderhandlungen, die mit den angezeigten Werten mittelbar oder unmittelbar zusammenhängen.

Diese Wirkung tritt auch dann ein, wenn bereits ein Ermittlungs- oder Strafverfahren eingeleitet worden ist.

Eine noch weitergehende Amnestie gilt für Devisenzuwiderhandlungen:

1. Hat jemand vor dem 17. Oktober 1934 hinsichtlich anbietungspflichtiger Werte (Devisen oder Reichsmarkforderungen gegen Ausländer) eine Devisenzuwiderhandlung begangen und stehen ihm diese Werte noch zur Verfügung, so wird Straffreiheit dadurch erlangt, daß die Werte bis zum Ablauf des 31. Dezember 1934 der Reichsbank oder einer Devisenbank angeboten werden.

2. Hat jemand vor dem 17. Oktober 1934 hinsichtlich anbietungspflichtiger Werte (Devisen oder Reichsmarkforderungen gegen Ausländer) eine Devisenzuwiderhandlung begangen, hat er jedoch über die Werte vor dem 17. Oktober 1934 verfügt und ist dadurch die Anbietung der Werte restlich oder tatsächlich unmöglich geworden, so tritt Straffreiheit nur dann ein, wenn die Devisenzuwiderhandlung bis zum Ablauf des 31. Dezember 1934 der Reichsbank angezeigt wird und wenn außerdem innerhalb einer von der Reichsbank zu bestimmenden Frist Devisen (Ersatzdevisen) in Höhe eines Betrages angeboten werden, den die Reichsbank bestimmt.

3. Devisen, die der Reichsbank oder einer Devisenbank bereits angeboten worden sind oder bis zum Ablauf des 31. Dezember 1934 angeboten werden, sind der Anzeigepflicht, die des Volksverratsgesetz vorsieht, nur dann unterworfen, wenn die Devisen, betrachtet nach dem Stand vom 1. Juni 1933, zu den im Ausland befindlichen Vermögensstücken gehörten.

An jedermann ergeht hiermit die folgende Aufforderung:

Prüfen Sie nach, ob Sie am 1. Juni 1933 Devisen oder im Ausland befindliche Vermögensstücke hatten, die dem Finanzamt angezeigt werden müssen. Falls Sie mit Devisen zu tun haben, so prüfen Sie ferner nach, ob Ihre Devisenangelegenheiten in Ordnung oder ob Devisenzuwiderhandlungen zu bereinigen sind. Wenn Sie in Zweifel darüber sind, ob Sie diese oder jene Werte anzeigen müssen oder ob in diesem oder jenem Punkt Devisenangelegenheiten zu bereinigen sind, so wenden Sie sich mit Ihren Zweifeln an ein Finanzamt.

Wer bisher mit Devisen oder mit ausländischem Vermögen gesündigt hat und bis zum 31. Dezember 1934 von der Möglichkeit, wieder steuerehrlich und devisenehrlich zu werden, nicht Gebrauch macht, setzt sich schweren Freiheitsstrafen **aus.**



Handel — Gewerbe — Industrie



Mehr Wolle!

Der deutsche Schafbestand soll im Laufe des nächsten Jahres um 1 Mill. Stück vergrößert werden. Bisher deckt Deutschland mit etwa 3½ bis 4 Mill. Schafen nur 8 bis 9 Prozent seines Wollbedarfs, während früher Deutschland ein Wollexportland war. Der Hauptabnehmer für deutsche Wolle war England, das dann die fertigen Stoffe exportierte. Aus dieser Zeit stammt die Vorliebe für die englischen Stoffe, die im übrigen nicht nur eine reine Phantasie ist. In der damaligen Zeit war der Stand der Webereitechnik in England besser, und außerdem spielt der Feuchtigkeitsgehalt der Luft während der Zeit des Webens bei der Qualität der Stoffe eine große Rolle. Wirklich konkurrenzfähig wurden die deutschen Fabriken erst dann, als der Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Fabriken künstlich erhöht wurde.

Der Wollexport nach England wurde allmählich unrentabel, als die überseeischen Länder Australien und Amerika mit ihrer Wolle auf dem Weltmarkt erschienen. Die Produktionskosten in diesen Ländern sind ungleich niedriger als in Europa, und auch die höhere Fracht bringt noch keinen genügenden Ausgleich.

Vollkommen konkurrenzunfähig wurde die deutsche Wolle nach Erfindung der Kühlschiffe,

mit denen das Schaffleisch nach Europa gebracht wurde, denn das über die Produktionskosten der Wolle Gesagte trifft auch für das Hammelfleisch zu. Die Folge davon war ein starkes Zurückgehen der Schafbestände auf ungefähr 10 Prozent ihres früheren Umfanges. In Deutschland hielt man nur noch Schafe in den großen Zuckerrübenwirtschaften, um die Rübenabfälle zu verwerten, und in Betrieben, die in größerem Umfange Boden hatten, der sich zu keiner anderen Kultur als zur Schafweide eignete. Außerdem erhielten sich einige Hochzuchtbetriebe, die durch den Verkauf von Zuchttieren größere Einnahmen erzielten als bei dem Wolle- und Fleischverkauf. Das vorher als Schafweide benutzte Land wurde der Roggen- und Kartoffelkultur zugeführt. **Die ungeheure Steigerung der deutschen Ernten wäre ohne die Einschränkung der Schafhaltung nicht so schnell möglich gewesen.** Jetzt handelt es sich darum, auf dem vorhandenen Raum gewissermaßen zusätzlich Schafe zu halten, ohne andere Kulturarten durch Schafweide zu verdrängen. Während bisher die Schafe hauptsächlich im Großbetrieb gehalten wurden, sollen jetzt auch die Bauernwirtschaften veranlaßt werden, Schafe einzustellen. Man wird annehmen können, daß in jedem Betriebe, gleichgültig welcher Größenklasse, je Stück Großvieh ein Schaf gehalten werden kann, ohne besondere neue Aufwendungen für Weiden oder sonstige zusätzliche Futterflächen. Das Schaf ist ein sehr genügsames Tier und nimmt auch noch mit dem Futter vorlieb, das die anderen Tiere verschmähen. Ferner nützt es Abfälle aller Art am besten aus.

Zur Förderung der Schafzucht sollen die Bauern niedrig verzinsliche Kredite erhalten, die aus dem Wollanfall allmählich amortisiert werden. Außerdem ist auch noch ein verlorener Zuschuß bei dem Ankauf von Schafen vorgesehen. Durch die Vergrößerung der Schafbestände muß zwangsläufig eine

Verknappung des Angebots von Schafen auf den Schlachtviehmärkten

eintreten. In den letzten Monaten sind auch bereits 20 000 Schafe weniger angeliefert worden als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Diese Verminderung des Fleischanfalls ist unbedenklich, da die Bestände an Schlachtschweinen gegenüber dem Vorjahr stark gestiegen sind. Da andererseits durch die Verminderung der Zuchtsauen in der nächsten Zeit mit einem geringeren Schweineauftrieb zu rechnen ist, wird der spätere größere Auftrieb von Schafen diese Lücke ausgezeichnet ausfüllen können.

Eine Aktion für den Herrenschuh

Die Wirtschaftswerbung geht neue Wege. Sie überläßt es nicht mehr dem einzelnen, sich an das Publikum zu wenden und dieses zum Kauf zu überreden, sondern arbeitet gemeinschaftlich an der Aufklärung der Konsumentenschaft. Augenblicklich veranstalten Schuhindustrie und Schuhhandel eine gemeinsame Aktion, die sich an den Herrn richtet. In der Woche vom 24. November bis 1. Dezember sollen in ganz Deutschland, und zwar in der Kleinstadt genau so wie in der Großstadt, alle Schuhgeschäfte den Herrn im Schaufenster und im Plakat zum Nachdenken darüber anregen, welches Schuhwerk er braucht und wie dieses Schuhwerk beschaffen sein muß. Man will mit dieser Werbung nicht nur eine Arbeitsbeschaffungsaktion großen Stils durchführen, sondern gleichzeitig auch zeigen, wie stark Gesundheit und Wohlbefinden des Herrn davon abhängen, richtiges Schuhwerk zu jeder Gelegenheit zu tragen.

Ende des Pseudo-„Ingenieurs“ in Deutschland

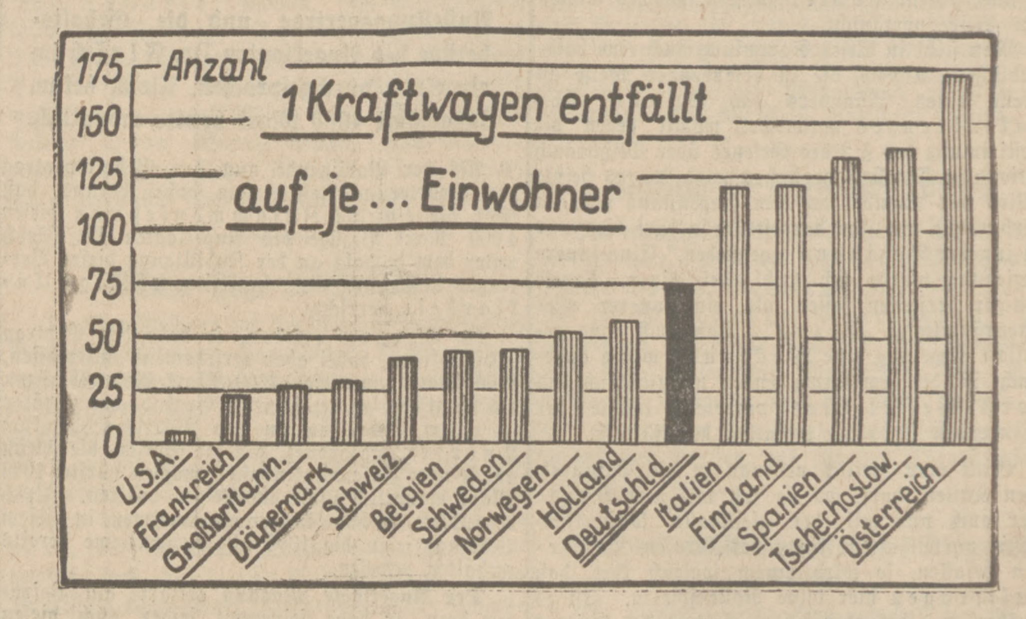
Als Ingenieur haben (nach Leitsätzen des Vereins Deutscher Ingenieure, denen die Berliner Handels- und Handwerkskammern zustimmten) nur solche Personen zu gelten, die die Diplomprüfung als Chemiker oder Architekt abgelegt haben oder geprüfte Absolventen von Bergakademien sind. Ferner kommen solche Personen in Betracht, die auf dem Gebiet der Natur- oder Wirtschaftswissenschaften die abgeschlossene Bildung einer technischen Hochschule oder einer Universität nachweisen können. In diesem Falle auch nur dann, wenn sie mindestens zwei Jahre in der Technik tätig gewesen sind, das Abgangszeugnis einer staatlichen höheren Maschinenbauschule oder einer anderen gleichwertigen staatlichen oder nichtstaatlichen Mittelschule besitzen. Alsdann kommen solche Personen in Frage mit nichtabgeschlossenem Studium auf einer technischen Hochschule oder Bergakademie von mindestens dreijähriger Dauer, wenn sie wenigstens 5 Jahre lang Ingenieurtätigkeit ausgeübt haben. Schließlich dürfen sich solche Personen Ingenieur nennen, die die vorstehend gekennzeichnete Vorbildung nicht nachzuweisen vermögen, sofern sie nachweislich mindestens 10 Jahre lang Ingenieurtätigkeit ausgeübt haben.

(Wd.)

Der Stand der Motorisierung in Europa und USA.

Deutschland nur knapp in der Mitte

Eine interessante Statistik über den Grad der Motorisierung in den verschiedenen Ländern der Welt nach dem Stande von Beginn dieses Jahres, gemessen an dem Bestand von Personen- und Lastkraftwagen, ist in dem zuletzt erschienenen „Vierteljahrsheft zur Statistik des Deutschen Reiches“ enthalten. Auf Deutschland entfiel zu diesem Zeitpunkt ein Kraftwagen auf 75 Einwohner. Deutschland befindet sich damit in der Skala der Motorisierung, wie sie in dem Schaubild für die wichtigsten europäischen Länder und für USA. wiedergegeben ist, nur knapp in der Mitte, ein Beweis dafür, wie erweiterungs- und ausbaufähig die deutsche Kraftwagenwirtschaft noch ist. In den Vereinigten Staaten entfällt ein Kraftwagen auf nur 5 Einwohner und in Frankreich auf nur 22 Einwohner. Noch weniger fortgeschritten als in Deutschland ist die Motorisierung in Italien, Finnland, Spanien, Tschechoslowakei und Oesterreich. Besonders schlecht schneidet das in dem Schaubild nicht verzeichnete Polen ab, wo auf einen Kraftwagen 1 262 Personen entfallen.



Der Grad der Motorisierung läßt sich nun noch nach einem zweiten Gesichtspunkt messen, nämlich an dem Verhältnis zwischen Kraftwagenzahl und Gebietsfläche. Auf 100 qkm entfallen beispielsweise in USA. 304, in Frankreich 348, in England 711, in Deutschland 185, in Belgien 628, in Dänemark 270, in der Tschechoslowakei 77, in der Schweiz 239, in Holland 405 und in Polen nur 7 Kraftwagen. Außerordentlich gering ist die Motorisierung, sowohl an der Bevölkerungszahl wie an der Gebietsfläche gemessen, in beinahe sämtlichen überseeischen Ländern.

Berliner Börse

Nachgebend

Berlin, 22. November. Mangels Anregungen eröffnete die Börse lustlos und überwiegend etwas schwächer. Das Geschäft bewegte sich in außerordentlich ruhigen Bahnen. Lediglich in Montanwerten waren die Umsätze etwas lebhafter als in den Vortagen. Die Kurse waren überwiegend ½ Prozent niedriger. Klöckner verloren 1 Prozent. Hoesch waren bei 30 Mille Angebot ⅞ Prozent schwächer. Von Braunkohlenaktien gaben Rhein. Braunkohlen um 2½ Prozent und die übrigen um ½ Prozent nach. Auch Kaliaktien bröckelten ab, nur Salzdetfurth setzten bei 6000 RM. Umsatz 1¾ Prozent höher ein. Der weitere Rückgang der Farbenaktie um 1 Prozent übte auf die Gesamtstimmung wieder einen lähmenden Einfluß aus. Etwas freundlicher lagen Linoleumwerte, ferner Schwarzkopf-Maschinen, Deutscher Eisenhandel, Dortmunder Union und Gebr. Junghans, letztere auf die Mitteilungen im Geschäftsbericht. Elektroaktien gingen um ½ bis 1 Prozent zurück, Siemens ermäßigten sich um 1¼ Prozent. Gas- und Kabelwerte sowie Textilaktien waren ½ Prozent niedriger. Von Maschinenwerten notierten Berl.-Karlr. Ind. und Orenstein mit 1¼ Prozent schwächer. Auch Papier-, Zellstoff- und Spritaktien waren meist um 1 Prozent gedrückt. Verkehrs- und Schiffahrtsaktien bröckelten ab. Bemerkenswert war die weitere Steigerung der Reichsbankaktie um ¾ Prozent, wobei eine gleichzeitige Höherbewertung des Anteils in Holland nicht unbeachtet bleibt. Am Rentenmarkt bröckelten die Kurse ebenfalls ab, nur Reichsschuldbuchforderungen waren gehalten.

Im Verlauf bröckelten die Kurse weiter ab. Später trat eine geringfügige Erholung ein. Die Bewegung der Rheinstahlaktie, 85½ zu 84¾ zu 85½ (86), kennzeichnet am besten die Entwicklung. Die Börse schloß sehr ruhig, aber teilweise etwas freundlicher. Farben befestigten sich um ⅜ Prozent. Rhein. Braunkohlen holten ihren Anfangsverlust wieder auf, dagegen erhöhten Berger ihren Verlust auf 2 Prozent. Auch Elektr. Lieferungen (minus 1¾ Prozent) schlossen zum niedrigsten Tageskurz. Altbesitzanleihe konnten 10 Pfennig zurückgewinnen. Nachbörslich hörte man Farben 135⅛, Altbesitz 104,60. Der Kassamarkt lag eher schwächer. Ton Tucher verloren 4¼, Eschweiler Bergwerk 3, Trachenberger Zucker 3¼, Lindner Bräu 3½ und Radeberger Export 3 Prozent. Natron Zellstoff und Mimosa konnten 2½ Prozent anziehen. Berl. Kindl-Bräu Stammprioritäten waren 2 Prozent höher.

Von Steuergutscheinen blieben die 34er und 35er Fälligkeiten unverändert, während die übrigen ⅛ Prozent höher notierten.

Frankfurter Spätbörse

Knapp fest

Frankfurt a. M., 22. November. Aku 56⅝, AEG. 26,25, IG. Farben 135,25, Lahmeyer 119, Rütgerswerke 57,5, Schuckert 91¼, Siemens und Halske 135, Reichsbahn-Vorzug 113,5, Hapag 27,25, Nordd. Lloyd 29,75, Ablösungsanleihe Altbesitz 104,5, Reichsbank 149, Buderus 81,5, Klöckner 70⅞, Stahlverein 37⅛.

Breslauer Großmarkt für den Nährstand

Rege Nachfrage

Breslau, 22. November. In den Angebotsverhältnissen in Brotgetreide hat sich nach dem Feiertag nichts geändert. Bei mäßigem Interessentenbesuch kam das Geschäft nur langsam in Gang. Roggen wie Weizen werden von den Mühlen rege angefordert. Auch in Hafer hält die Nachfrage bei knappem Offertenmaterial an. Feinste Brauqualitäten und Industriegersten finden Beachtung. Am Mehlmarkt wird Weizenmehl leidlich umgesetzt, während Roggenmehl ruhiger tendiert. Oelsaaten liegen unverändert fest. Das Kartoffelgeschäft bewegt sich in ruhigen Bahnen.

Berliner Produktenbörse

(1000 kg) — 22. November 1934.

Weizen 76/77 kg	204	**Roggenmehl***	21.65—22.65
Tendenz: stetig		Tendenz: ruhig	
Roggen 71/73 kg	164	**Weizenkleie**	11.10—11.50
Tendenz: stetig		Tendenz: gefragt	
Gerste Braugerste	218—220	**Roggenkleie**	9.55—10.00
Braugerste, gute	203—212	Tendenz: gefragt	
Wintergerste 2zeilig	—	Viktoriaerbsen 50 kg	35—37
„ 4zeilig	—	Kl. Speiseerbsen	—
Industriegerste	195—200	Futtererbsen	—
Futtergerste	153—161	Peluschken	—
Tendenz: fest		Wicken	11½—12
Hafer Märk.	147—161	Leinkuchen	7.65
Tendenz: gefragt		Trockenschnitzel	4.35
Weizenmehl* 100 kg	26,65-27.70	Kartoffelflocken	8.60—9,15
Tendenz: ruhig			

*) plus 50 Pfg. Frachtenausgleich

Kartoffeln weiße, rote, blaue	2,65	Industriekartoffeln	—
		Andere gelbfleischige	2.85
		Fabrikkartoffeln	—

Breslauer Produktenbörse

Tendenz: fest — Breslau, 22. November

Getreide p. 1000 kg frachtfrei Breslau	Erzeug.-preis	Ges. Mühleneinkaufspr. v. Handel	Handelspreis für Breslau
Weizen (schles.) hl 76-77 kg ges. u. tr.			
Durchschnittsqualität W I	189		
„ W III	191		
„ W V	193		
„ W VI	194		
„ W VIII	196	plus 4 Mk. Aufschl.	
Roggen (schles.) hl. 71-73 kg ges. u. tr.			
Durchschnittsqualität R I	149		
„ R III	151		
„ R V	153		
„ R VI	154		
„ R VIII	156		
Hafer*)			
mittl. Art u. Güte 48-49 kg H I	143		
„ H II	145		
„ H IV	147		
„ H VIII	151		
Braugerste, feinste, Ernte 1934			207
„ gute			197
Industriegerste 68-69 kg			187
„ 65 kg			—
Wintergerste, 63 kg, vierzeilig			—
„ zweizeilig			—
Futtergerste**) Ernte 1934			
59-60 kg G I	149		
„ G III	151		
„ G V	153		
„ G VIII	156		
Mehle***) Tendenz: freundlich			
Weizenmehl (Type 790) W I	25,50		
„ W III	25,80		
„ W V	26.10		
„ W VI	26,25		
„ W VIII	26.55		
Roggenmehl (Type 997) R I	21,20		
„ R III	21.45		
„ R V	21.75		
„ R VI	21.95		
„ R VIII	22.25		

*) Plus Ausgleichsbetrag von 6,— RM. p. Tonne ab Verladevollbahnstation für Weißhafer erhöht sich der Betrag um 7,— M.
**) Handelspreis plus 6,— RM. Ausgleichsbetrag ab Verladevollbahnstation.
***) Mehle für 100 kg zuzüglich 50 Pfg. Frachtausgleich bei Abnahme von mindestens 10 To. frei Empfangsstation gem. Anord. 9 d. W. V. Auf- und Abschläge gem. Anord. 8 d. W. V.

Oelsaaten	Winterraps	30	**Kartoffeln** (Erzeugerpreise)	
	Leinsamen	31	Speisekartoffeln, gelbe	2.45
Tendenz:	Senfsamen	42—50	rote	2.20
stetig	Blaumohn	64	Tendenz: ruhig weiße	2.20

Posener Produktenbörse

Posen, 22. November. Hafer Tr. 15 To. 14,75, Rest der Notierungen unverändert. Stimmung ruhig.

Londoner Metalle (Schlußkurse)

	22. 11		22. 11.
Kupfer stetig		ausl. entf. Sicht.	
Stand. p. Kasse	26 11/16 26¾	offizieller Preis	10¼
3 Monate	27 1/16—27⅛	inoffiziell. Preis	10½—10 9/16
Settl. Preis	26¾	ausl. Settl. Preis	10½
Elektrolyt	29⅞—30⅛	**Zink** kaum stetig	
Best selected	28¾—30	gewöhnl. prompt	
Elektrowirebars	30⅛	offizieller Preis	11 13/16
Zinn kaum stetig		inoffiziell. Preis	11⅞
Stand. p. Kasse	228⅛—228¼	gew. entf. Sicht.	
3 Monate	228½—228⅝	offizieller Preis	12
Settl. Preis	228¼	inoffiziell. Preis	11 15/16—12
Banka	—	gew., Settl. Preis	11⅞
Straits	229	Silber (Barren)	24 9/16—26½
Blei stetig		Silber-Lief. (Barren)	24 11/16—26⅝
ausländ. prompt.		Gold	139/2
offizieller Preis	10½		
inoffiziell. Preis	10½	Zinn-Ostenpreis	229½

Berliner Devisennotierungen

Für drahtlose Auszahlung auf	22. 11. Geld	22. 11. Brief	20. 11. Geld	20. 11. Brief
Aegypten . . . 1 ägypt. Pfd.	12.735	12.765	12.69	12.72
Argentinien. . . 1 Pap.-Pes.	0,628	0,632	0.628	0.632
Belgien. . . . . . 100 Belga	58,17	58,29	58.17	58.29
Brasilien . . . . . 1 Milreis	0,204	0,206	0.204	0.206
Bulgarien. . . . . 100 Lewa	3,047	3,053	3.047	3.053
Canada. . . 1 canad. Dollar	2,552	2,558	2.547	2.553
Dänemark . . 100 Kronen	55.47	55,59	55.26	55.38
Danzig . . . . . 100 Gulden	81.07	81,23	81.07	81.23
England. . . . . . 1 Pfund	12,425	12,455	12.38	12.41
Estland . . 100 estn. Kronen	68.68	68,82	68.68	68.82
Finnland. . . . 100 finn. M.	5.485	5,495	5.465	5.475
Frankreich. . . 100 Francs	16,38	16.42	16.38	16.42
Griechenland . 100 Drachm.	2.354	2 358	2.354	2.358
Holland . . . . . 100 Gulden	168,10	168.44	168.02	168.36
Island . . . . 100 isl. Kronen	56.22	56,34	56.01	56.13
Italien . . . . 100 Lire	21,30	21,34	21.30	21.34
Japan . . . . 1 Yen	0,724	0,726	0.721	0.723
Jugoslawien . . . 100 Dinar	5,694	5,706	5.694	5.706
Lettland . . . . . . 100 Lats	80,92	81.08	80.92	81.08
Litauen . . . . . 100 Litas	41.66	41,74	41.71	41.79
Norwegen . . . 100 Kronen	62,42	62.54	62.19	62.31
Oesterreich . . 100 Schilling	48,95	49,05	48.95	49.05
Polen . . . . 100 Złoty	46,93	47,03	46.93	47.03
Portugal . . . . 100 Escudo	11,29	11,31	11.235	11.255
Rumänien . . . . . 100 Lei	2,488	2 492	2.488	2.492
Schweden . . . 100 Kronen	64.07	64,19	63.83	63.95
Schweiz . . . 100 Franken	80.55	80,71	80.65	80.81
Spanien . . . . 100 Peseten	33.97	34,03	33 97	34.03
Tschechoslowakei 100 Kron.	10,375	10,395	10.375	10.395
Türkei . . . . 1 türk. Pfund	1,971	1.975	1.971	1.975
Ungarn. . . . . 100 Pengö	—	—		
Uruguay . . . . 1 Gold-Peso	1.049	1.051	1.049	1.051
Ver. St. v. Amerika 1 Dollar	2.489	2,493	2.487	2.491

Tendenz: Dollar behauptet, Pfund erholt.

Valuten-Freiverkehr — Berlin, den 22. 11. 1934

Polnische Noten {Warschau, Kattowitz, Posen} 46,93—47,03 — Gr. Złoty 46,79—46,97

Warschauer Börse

Bank Polski	93,00—92,50
Spieß	30,00
Lilpop	10,25
Starachowice	12,50
Haberbusch	35,25

Dollar privat 5,28¾, New York 5,30¼, New York Kabel 5,30⅝, Belgien 123,62, Danzig 172,79, Holland 358,35, London 26,48, Paris 34,93½, Schweiz 171,90, Italien 45,20, Berlin 213,25, Stockholm 136,70, Bauanleihe 3% 45,00—44,90, Pos. Investitionsanleihe 4% 114,00, Pos. Konversionsanleihe 5% 63,00—62,60, Eisenbahnanleihe 5% 57,60, Dollaranleihe 6% 70,75—70,50. Tendenz in Aktien schwächer, in Devisen uneinheitlich.